Sophrons
Lehren der Weisheit und Tugend
für seinen erwachsenen Sohn,

oder

Moral für Jünglinge,

von

Johann Adam Schmerler

Rektor an der gemeindlichen Schule in Fürth.

Zweiter Theil.

Leipzig,

bey Voß und Leo.

1793.

Pflichten gegen andere Menschen.

Allgemeine Menschenliebe.

Ich habe dich, mein Sohn, bisher von den Gesinnungen, welche du sowohl gegen Gott, als auch gegen dich selbst bey dir erwecken und unterhalten, und von dem Verhalten, welches du zu Folge derselben beobachten sollst, wie ich glaube, hinlänglich belehrt; und ich hoffe, daß du meinen bisherigen Unterricht um so viel bereitwilliger aufgenommen und ihn dir um so viel tiefer eingeprägt haben werdest, je zuverläßiger du es weißt, daß derselbe aus einem redlichen Vaterherzen geflossen ist, welches von dem aufrichtigsten Eifer für deine Bildung zur Weisheit und Tugend, und für die Beförderung deiner wahren Glückseligkeit belebet wird. Ich werde dir nun nach dem Plane, welchen ich mir entworfen habe, noch die erforderlichen Belehrungen über die Gesinnungen und Pflichten ertheilen, welche du gegen deine Nebenmenschen äußern und beobachten mußt; und ich erwarte es, daß du auch die-

sen Theil meines Unterrichts mit lehrbegieriger Aufmerksamkeit fassen, in einem folgsamen Herzen aufbewahren, und auf dein Leben sorgfältig anwenden werdest. Dieß ist der Erfolg, welchen ich meinen Bemühungen innigst wünsche, der beste und einzige Lohn, welchen ich mir dafür von deinem und meinem Schöpfer, und von unserm künftigen Richter erflehe.

Die vorzüglichste Pflicht gegen deine Nebenmenschen, von welcher die übrigen Pflichten gegen sie ausgehen, und in welcher sie wieder zusammen treffen, ist die allgemeine Menschenliebe, oder das herrschende Bestreben, die Wohlfahrt unserer Mitmenschen durch unsere Gesinnungen und Handlungen nach unsern besten Kräften zu befördern. Wie sollte auch dieses Bestreben, wie sollten diese Gesinnungen und Handlungen bey dir außen bleiben können, wenn du über die genaue Verbindung und Gemeinschaft aufmerksam nachdenkest, in welcher du mit allen Menschen stehest? Wir alle haben gleichen Ursprung und gleiche Herkunft. Wir alle sind Geschöpfe eines Schöpfers, Kinder eines Vaters, Werke eines und eben desselben grossen Urhebers, von welchem die ausgebreitete große Kette der Menschenfamilie abhängt, die sich von einem Geschlechte zu dem andern ununterbrochen fortschlingt.

Wir alle haben gemeinschaftliche Merkmahle unsrer Abstammung, eine gemeinschaftliche Natur, gemeinschaftliche Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, gemeinschaftliche Bedürfnisse, gemeinschaftliche Leiden und Freuden, eine gemeinschaftliche Bestimmung, gemeinschaftliche Aussichten und Hoffnungen: Wie mannichfaltig, wie heilig und unauflöslich sind diese Bande, die uns alle vereinigen! Ja, mein Sohn, alle Menschen stehen in Gemeinschaft und Verbindung mit dir: alle sind dem Wesentlichen nach eben das, was du bist; alle sind deine Brüder, so verschieden sie auch in Ansehung äußerlicher Zufälligkeiten von dir seyn mögen. Daß der eine diese, der andre jene Farbe, Gestalt und Größe, der eine diese, der andre jene Neigungen, Fertigkeiten, Sitten, Gebräuche, Meynungen und Einsichten, der eine diese, der andre jene Sprache hat, dieß sind nur solche Verschiedenheiten, welche von der Erziehung, von der Beschaffenheit des Landes, der Lebensart und von den übrigen Umständen herrühren, worin sich die Menschen befinden. Aber dadurch wird die Gemeinschaft ihrer menschlichen Natur nicht aufgehoben. Jeder ist ein Mensch, er mag seyn und leben wo und wie er will; er mag sich von dem Fischfange oder von der Jagd, von dem Ackerbaue oder von der Handlung und von den Kün-

sten nähren; er mag sich in Sammt und Seide klei-
den, oder sich in die Haut eines wilden Thieres ein-
hüllen; er mag Gott nach der Anweisung Jesu oder
Moses, nach der Lehre Muhammeds oder des Con-
fucius verehren, er mag Protestant oder Katholik,
Priester oder Laie seyn. Wie könnte dir also irgend
einer deiner Brüder ganz gleichgültig bleiben? Wie
könntest du irgend einen als ganz fremd betrachten,
und ihm deine Liebe versagen, oder ihn von deinem
Wohlwollen ausschließen? — Dieß wirst du um so
viel weniger können, wenn du die mannichfaltigen,
wohlthätigen und nützlichen Verhältnisse bedenkest, in
welchen deine Mitbrüder mit dir und mit der ganzen
menschlichen Gesellschaft stehen. Von keinem einzigen
Menschen läßt es sich behaupten, daß er ganz unnütz
sey; jeder ist und leistet das, was er nach der Absicht
Gottes zum Besten des Ganzen seyn und leisten soll.
So unbeträchtlich auch die Stelle seyn, oder zu seyn
scheinen mag, welche dieser oder jener Mensch ein-
nimmt: so ist doch sein Daseyn nichts weniger als
gleichgültig für das Ganze. Ein jeder Mensch ist
ein in seiner Art nützlicher Mensch; denn Gott würde
ihm das Daseyn nicht gegeben haben, wenn er ihn nicht
zur Erreichung bestimmter Absichten in seinen Plan
mit aufgenommen hätte, welcher einer genau zusam-

men gefügten Kette gleicht, woraus kein Glied hinweggenommen werden kann, ohne sie zu zerreißen. — Und wie viele Vortheile und Wohlthaten werden dir durch deine nahen und fernen Brüder mittelbarer oder unmittelbarer Weise gewähret! Hast du nicht den Menschen, welche sich zunächst um dich her befanden, deine besten Vorzüge zu verdanken? Hast du nicht in ihrer Mitte deine besten und liebsten Freuden genossen? Was würde aus dir geworden seyn, wenn du auf einer unbewohnten Insel, in öden Wüsteneyen, entfernt von aller menschlichen Pflege, Wartung und Hülfe, dir selbst und deinen schwachen Kräften überlassen worden wärest? Sollte es dir auch in einer so traurigen Abgeschiedenheit von allen menschlichen Wesen gelungen seyn, dein Leben zu erhalten: so würdest du dich nicht weit über deine Halbbrüder die Thiere erhoben, gleiches Schicksal mit ihnen gehabt, und die unzähligen Annehmlichkeiten und Hülfen vermißt haben, welche dein irdisches Daseyn in der menschlichen Gesellschaft beglücken. — Noch immer sind tausend und tausend Hände in der Nähe und in der Ferne, an allen Enden der Erde beschäftiget, dir dasjenige zu verschaffen, was zu deiner Nahrung, zu deiner Kleidung, zur Verrichtung deiner Geschäfte, zu deinem Vergnügen oder zu deinem Unterrichte gehört. Hier bearbeitet einer von

deinen Brüdern das Feld, dessen Früchte dich sättigen, dort pflegt einer des Weinstocks, dessen Trauben oder Saft dich erquicken werden. Hier weidet einer die Heerde, deren Wolle dich bedecken, dort wartet ein andrer der Raupe, deren Gewebe dich schmücken wird. Hier ist einer damit beschäftiget, die Erzeugnisse des Landes einzusammeln; dort ein anderer, sie für dich zu bearbeiten und brauchbar zu machen. Hier durchwandert der eine Wälder und Wüsteneyen, dort segelt der andre über den Ozean, um Pflanzen, Gewächse und Früchte zu deinem Gebrauche und Genusse aufzusuchen und herbeyzuhohlen. Hier forschet der Gelehrte bey seiner nächtlichen Lampe nach den Schätzen der Weisheit, um sie dir in seinen Werken mitzutheilen; dort steigt der andre in tiefe Schachten hinab, um die Schätze der Erde für dich herauf zu bringen. Es ist wahr, daß die meisten Menschen, welche dir auf so mannichfaltige Art mit ihren Kräften, Arbeiten und Unternehmungen nützlich werden, dieses thun, ohne dich zu kennen, ohne dein besonderes Bestes dabey zur Absicht zu haben. Indessen sind sie doch Mittel und Werkzeuge zur Beförderung deiner Wohlfahrt und deines Vergnügens. Durch sie wird es dir möglich und leicht gemacht, dasjenige zu finden, was zur Befriedigung deiner Bedürfnisse, und zu den Bequemlichkei-

ten deines Lebens erforderlich ist. Da nun die Vortheile, welche dir durch deine Mitmenschen dargereichet werden, so groß, die Segnungen, welche aus deiner Verbindung mit ihnen entspringen, so mannichfaltig, deine Angelegenheiten und Schicksale mit den ihrigen so innig und genau verflochten sind; da die Nächsten wie die Entferntesten, die Bekannteu wie die Unbekannten in solchen Verhältnissen mit dir und mit dem Ganzen der menschlichen Gesellschaft stehen: so kannst du ihnen deine Liebe nicht versagen, ohne die abscheulichste Fühllosigkeit zu verrathen; so mußt du dich dringend ermuntert fühlen, mit brüderlichem Wohlwollen alle diejenigen zu umfassen, welche durch die wichtigsten und wesentlichsten Dienstleistungen berechtiget sind, dasselbe von dir zu erwarten. — Du wirst um so viel bereitwilliger seyn, über alle deine brüderlichen Mitgeschöpfe deine Liebe zu verbreiten, wenn du nur auf die Triebe merkest, welche sich in deinem Herzen regen. Jeder Mensch hat von Natur den Trieb zur Liebe in seiner Brust; dieser Trieb äußert sich schon in dem zarten Säuglinge, und begleitet ihn bey dem weitern Fortschritte seiner Jahre durch das kindliche Alter wie durch das Alter des Jünglings, des Mannes und des Greises. Es ist uns unmöglich, ganz gleichgültig bey den Schicksalen

zu bleiben, welche unsern Mitbrüdern begegnen. Ohne daß wir es bisweilen zur Absicht haben, oder es uns deutlich bewußt sind, werden wir oft zu gleichen Gefühlen und Empfindungen mit andern hingerissen, welche wir in dieser oder jener Lage erblicken. Nur ein verdorbenes Herz kann den Hang zum Wohlwollen, zum Helfen, zur gemeinschaftlichen Verbindung schwächen oder unterdrücken; und welcher gewaltsame Zwang muß angewendet, wie oft muß er wiederhohlet werden, bis der Trieb, welcher in unserm Herzen für andere Menschen so laut und nachdrücklich spricht, zum Schweigen gebracht wird! Mit jeder Befriedigung dieses Triebes ist Seligkeit und Freude, mit jeder Unterdrückung desselben Elend und Unruhe verbunden; so oft wir Beweise der Liebe gegen unsere Nebenmenschen ablegen, befinden wir uns in einem unsrer Natur angemessenen Zustande, und tragen das Siegel der Gottheit an uns, welches uns allen unsern Brüdern ehrwürdig macht; da hingegen derjenige, welcher der Menschenliebe zuwider handelt, sich in einen unnatürlichen Zustand versetzt, den schönsten Zug des göttlichen Ebenbildes an sich verdunkelt, und seine Würde schändet. So wird jeder Mensch durch seine eigene Natur, und durch die in seine Brust gepflanzten Neigungen zur Liebe gegen seine Nebenmenschen angetrie-

ben. Urtheile selbst, mein Sohn, ob der Schöpfer, welcher unsre Natur so eingerichtet, und unser Herz zur Liebe gebildet hat, es gleichgültig ansehen könne, wenn wir uns gegen die Gefühle verhärten, durch welche wir zu unsern Brüdern hingezogen werden, und ihnen die Theilnehmung, die Zuneigung versagen, zu welcher uns so viele und so wichtige Gründe ermuntern. Nein, dieß kann er nicht, er, der selbst die Liebe ist, der alle unsere Mitbrüder als seine Geschöpfe, als seine Kinder liebet, sie alle nach dem Maße ihrer Empfänglichkeit segnet und beglücket. Wie könntest du irgend einen Menschen von deiner Liebe ausschließen, da Gott ihn liebt? mit Kaltsinn oder mit Verachtung ein Geschöpf behandeln, welches Gott seines Wohlgefallens würdiget, für welches er so viele herrliche Anstalten und Einrichtungen getroffen, so vieles gethan hat, und noch immer thut? — Willst du die Würde deiner Natur, den Charakter eines Menschenfreundes behaupten: so entferne alle Gleichgültigkeit, alle Geringschätzung aus deinem Herzen; freue dich des Daseyns deiner unzählichen Brüder und Schwestern auf Erden, der Mittel, welche ihnen überall zu einem frohen und glücklichen Genusse ihres Daseyns nahe geleget sind. Freue dich der mannichfaltigen Kräfte und Fähigkeiten, welche sie besitzen, der immer größern

Erhöhung und Benutzung derselbigen. Freue dich jeder gemeinnützigen Geschäftigkeit, jeder gemeinnützigen Verbindung, und des Guten, welches dadurch unter deinen Mitmenschen in größern oder kleinern Kreisen gestiftet wird! Freue dich der mannichfaltigen Vortheile und Unterstützungen, welche dir von deinen Mitbrüdern in der Nähe oder in der Ferne, mit oder ohne ihr Wissen geleistet werden! Freue dich jedes Segens, den sie genießen, jeder Labung, die sie erquickt, jedes Trostes, der sie aufrichtet, jeder Hülfe, die ihre Last erleichtert, jeder Aussicht, die ihr Gemüth erheitert, jedes glücklichen Erfolges, der ihre Unternehmungen bekrönt, jedes Vorzuges, der sie schmückt, jedes Verdienstes, das sie ehrt. Freue dich ihrer erhabenen Bestimmung zur höhern Vollkommenheit, und jedes Fortschrittes, durch welchen sie sich dem Ziele dieser Bestimmung nähern. —

Theilnehmung an dem Schicksale unserer Nebenmenschen.

Wenn dein Herz gewöhnt ist, sich aller deiner Nebenmenschen so zu freuen: so wird dir nichts, was ihnen begegnet, gleichgültig seyn können; vielmehr wirst du

alsdann an allem, was sie betrifft, den innigsten und lebhaftesten Antheil nehmen. Bey jeder Gelegenheit wirst du dich in die Lage des andern versetzen, und durch das, was ihm begegnet, zu frohen oder traurigen Mitgefühlen gerühret werden, je nachdem die jedesmahlige Veranlassung diese oder jene Art der Gefühle begünstiget. Das Unglück und die Widerwärtigkeiten, welche deine Nebenmenschen erfahren, werden dich betrüben; ihre glücklichen Schicksale und Begebenheiten werden dich erfreuen. Das Glück oder Unglück, die frohen oder traurigen Erfahrungen deiner vernünftigen Mitgeschöpfe machen auf diese eben denselben Eindruck, welchen sie auf dich machen würden, wenn sie dir begegneten. So wie dir an ihrer Stelle seyn würde, so ist auch ihnen zu Muthe. Sie sind ja deines Geschlechts, gleicher Natur mit dir, gleicher Empfänglichkeit für Leiden und für Freuden. Wie könntest du also ihnen deine Theilnehmung versagen, und dein Herz den so natürlichen Rührungen des Mitgefühls verschließen? Dieß kann nur der Eigennützige, der Selbstsüchtige, dessen Verstand so eingeschränkt, dessen Herz so verdorben ist, daß er sich um nichts bekümmert, was ihn nicht unmittelbar angehet, der bey der Gährung aller Elemente, bey dem furchtbarsten Aufruhr des Himmels und der Erde gleichgültig blei-

ben, und ohne die geringste Bewegung alles in chaotische Nacht zurück sinken sehen könnte, wenn er nur seine eigene wichtige Person, und das, was auf sie Beziehung hat, geborgen wüßte. Dir, mein Sohn, wird das Schändliche und Häßliche einer solchen Denkungsart von selbst auffallen. Womit würdest du dich vor Gott und vor deinem Gewissen entschuldigen können, wenn du jemahls eine solche Denkungsart zu der deinigen machen wolltest? Aber nein, das wirst und kannst du niemahls wollen; nie wirst du die natürlichsten Empfindungen des Herzens bey dir so sehr schwächen oder unterdrücken, nie die Regungen der Selbstsucht und des Eigennutzes so herrschend bey dir werden lassen, daß du dich von der Theilnehmung an den Schicksalen deiner Brüder lossagtest, und dich nichts um sie bekümmertest. Ihre Schicksale, ihre Leiden und Freuden sind ja auch die deinigen; nichts, was ihnen begegnet, was sie fürchten oder hoffen, kann dir fremde oder gleichgültig seyn. Die Menschen, welchen etwas angenehmes oder widriges begegnet, mögen in Ansehung des Landes oder der Nation noch so entfernt von dir seyn: so sind und bleiben sie ja doch noch immer Menschen, deine Brüder und Verwandte. Und du solltest dich nicht freuen, wenn du hörest, daß es deinen Brüdern wohl geht?

Du solltest gleichgültig bleiben können, wenn du vernimmst, daß Geschöpfe leiden, welche so nahe mit dir verwandt sind? Wenn du dieß könntest: so würdest du die schönste Zierde des Menschen an dir verunstalten, dich der edelsten Vorzüge, welche dir von deinem Schöpfer mitgetheilet wurden, unwerth machen, und es verdienen, von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, und in eine wüste Einöde verwiesen zu werden, um daselbst dich und deine Schande zu verbergen. Doch weg mit einer Besorgniß, die mir unerträglich wäre, wenn ich Ursache hätte, mich ihr zu überlassen! Dein Herz, welches für gute Eindrücke und Rührungen so empfindlich, und so geneigt ist, sich denselbigen zu überlassen, verbürgt es mir, daß du dich nie durch kalte Fühllosigkeit entehren, sondern durch die Gesinnungen der aufrichtigsten Theilnehmung an den Schicksalen deiner Nebenmenschen deiner Menschenwürde Ehre machen werdest.

Thätige Aeußerung der Menschenliebe.

Bist du so gegen deine Mitbrüder gesinnt, ist dein Herz von zärtlichen, liebevollen, theilnehmenden Empfindungen gegen sie durchdrungen: so wird deine Liebe

nicht unthätig oder unfruchtbar bleiben, sondern dir Lust, Entschlossenheit und Stärke geben, ihre Wohlfahrt auf alle Art und Weise nach deinen besten Kräften zu befördern. Du wirst alsdann dein größtes Vergnügen darin finden, die Hindernisse der menschlichen Glückseligkeit zu vermindern oder hinweg zu schaffen, die unschuldigen Freuden deiner Nebenmenschen zu vermehren, und ihnen den Genuß derselben zu erleichtern. Das herzliche Wohlwollen, die thätige Liebe gegen sie wird dich immer aufmerksam auf jedes Mittel, auf jede Gelegenheit erhalten, bey welcher und wodurch du rathen, trösten, helfen und unterstützen kannst. Keine Anstrengung wird dir zu beschwerlich, keine Mühe zu groß seyn, wenn du nur im Stande bist, durch Uebernehmung derselben Menschen vom Elende zu retten und glücklich zu machen. Willst du auf das Verdienst und auf die Ehre des Menschenfreundes Anspruch machen: so wirst du gern manchen Vortheil für deine Brüder aufopfern, manchen Verlust ertragen, und immer bereit seyn, deine Einsichten, Kräfte, Güter und Freuden mit ihnen zu theilen, ja dein ganzes Leben dem edlen Zwecke zu widmen, so viel Gutes um dich her zu verbreiten, als du in deinem Wirkungskreise und bey deinen Kräften nur immerhin verbreiten kannst. Wo du Gelegenheit wahrnimmst, dich um die Wohl-

fahrt eines Menschen verdient zu machen, da wirst du sie gern ergreifen, und ihm eben so begegnen, wie du wünschen würdest, daß er dir begegnen möchte, wenn du an seiner Stelle wärest, und er sich an der deinigen befände. Die Erweisung der Liebe, welche du allen Menschen schuldig bist, macht es dir zwar nicht nothwendig, deine eigene Wohlfahrt der seinigen nachzusetzen, die Triebe zur Erhaltung deiner Glückseligkeit zu verläugnen, und seine Angelegenheiten dir wichtiger als die deinigen seyn zu lassen, oder dich zu hassen, um ihn lieben zu können. Wenn die Bedürfnisse auf deiner und deines Nächsten Seite gleich groß und dringend, und die Mittel, sie zu befriedigen, eben dieselben sind: so erlaubt es dir die Tugend, und die Natur befiehlt es dir, dich und deine Wohlfahrt zuerst zu bedenken, und für ihre Rettung oder Erhaltung zu sorgen. Aber, wenn die Bedürfnisse deines Nächsten größer und dringender als die deinigen, und die gegenwärtigen Mittel nicht hinreichend sind, deinen und seinen Bedürfnissen zugleich abzuhelfen: so mußt du die seinigen der dringendern Noth und ihrer Größe wegen den deinigen vorziehen, für deren Befriedigung du auch nachher sorgen kannst; da hingegen dein Nächster zu Grunde gegangen seyn, oder an beträchtlichen Theilen seiner Wohlfahrt Schaden gelitten

haben würde, wenn du ihm nicht mit Hintansetzung deiner geringern Bedürfnisse zu Hülfe geeilet wärest. Mehr als dieses wird auch der vernünftige Mensch nicht von dir verlangen, weil er gegen dich eben dieselben Gesinnungen der Menschenliebe empfinden, eben dieselbe Pflicht beobachten, und aus seinen menschlichen Wünschen, Empfindungen und Bedürfnissen auf die deinigen schließen muß, und weil er alsdann, wenn du ihm deine ganze Wohlfahrt, oder die wichtigsten Theile derselben aufgeopfert hättest, zu gleichen Aufopferungen gegen dich verbunden, und ihm also um nichts geholfen seyn würde. Aber da, wo die Lage deines Nebenmenschen bedürftiger, die Nothwendigkeit der Hülfe auf seiner Seite dringender, und seine Umstände mißlicher als die deinigen sind, da wirst du sogleich an seinem Schicksale thätigen Antheil nehmen, seine Erwartungen zu erfüllen, und seine Lage zu verbessern suchen. Diese wirksame Aeußerung deiner wohlwollenden liebreichen Gesinnungen gegen alle Menschen muß dir so zur Fertigkeit werden, daß du dich selbst sogleich in ihnen wieder findest, und es bei dir selbst bald und leicht entscheiden kannst, was du für Anstalten zu treffen hast, um ihre Wünsche und Bedürfnisse zu befriedigen.

Liebe gegen Verwandte und Freunde.

Vielleicht könnte dir, mein Sohn, hier die Bedenklichkeit einfallen: daß es ja für einen einzelnen Menschen unmöglich sey, die Gesinnungen des Wohlwollens gegen alle Menschen thätig zu erweisen, oder nur alle Gelegenheiten zur Erweisung dieser allgemeinen Menschenliebe kennen zu lernen. Wenn ich bey meinen Belehrungen über das Wohlwollen und die Liebe gegen alle Menschen, von dir verlanget hätte, daß du dir die Angelegenheiten aller Menschen bekannt machen, den Bedürfnissen eines jeden abhelfen solltest: so würde ich eine Unmöglichkeit von dir gefordert haben. Dieß war aber meine Absicht so wenig, als es Forderung einer vernünftigen Tugendlehre ist, welche von dem Menschen nichts mehr verlangen darf, als was er bey dem natürlichen Maaße seiner Kräfte und Fähigkeiten, bei seinem eigenthümlichen Wirkungsvermögen und bey den ihm gegebenen Veranlassungen zu leisten im Stande ist. Nun weiß und fühle ich es wohl, daß unsere Kräfte zu eingeschränkt, und die Mitglieder der großen Menschenfamilie auf der Erde zu sehr zerstreut sind, als daß wir auf die Beförderung der Wohlfahrt eines jeden einzelnen einen unmittelbaren Einfluß haben könnten. Allein dieß verlangt die all=

gemeine Menschenliebe nicht. Diese soll nur als die Grundlage einer pflichtmäßigen Geschäftigkeit zum Besten anderer vorhanden seyn; sie soll nur das Herz mit denjenigen Empfindungen erwärmen und beleben, welche geschickt sind, gute und gemeinnützige Thaten zu erzeugen; sie soll den Menschen geneigt und entschlossen machen, seinen Blick und seine Thätigkeit dahin zu richten, wo sich Gelegenheit zeiget, Gutes zu stiften, Leiden zu entfernen oder zu lindern, Freude zu machen und zu erhöhen. Das Glück und die Wohlfahrt des Ganzen hängt von der Wohlfahrt der einzelnen Theile ab, ist also eine sehr zusammen gesetzte Sache, und entsteht aus der Vereinigung aller der Bemühungen, welche ein jeder in seinem Stande und Berufe anwendet, um seinen Beytrag zu derselbigen zu liefern. Keiner ist für sich allein im Stande, alles auszurichten, was die allgemeine Wohlfahrt erfordert; die Hindernisse, welche ihr entgegen stehen, hinweg, oder die Mittel, welche sie befördern, herbey zu schaffen. Aber das, was die Kräfte eines einzigen übersteigen, und ihm unmöglich seyn würde, das kann geschehen, wenn ein jeder in seinem eigenen Kreise geschäftig ist, seine Kräfte und Talente auf eine rechtmäßige Art anwendet, jede Gelegenheit zum Guten mit Aufrichtigkeit und Fleiß benützt, und sich dadurch zunächst um die-

jenigen Menschen verdient macht, welche er in seiner Wirkungssphäre erreichen kann.

Da nun unsere besten Bemühungen durch eine allzugroße Ausdehnung sich zu sehr verlieren, und also ohne Nutzen seyn würden; so muß es uns willkommen seyn, gewisse Verbindungen und Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft anzutreffen, in welchen es uns möglich wird, zunächst für die Wohlfahrt einzelner Theile des großen Ganzen geschäftig zu seyn, und dadurch einen Einfluß auf das allgemeine Beste zu bekommen. Aber die uneingeschränkte, allgemeine Liebe gegen alle Menschen bleibt das ewig feststehende unveränderliche Gesetz, nach welchem jede Neigung zu diesen oder jenen Personen sich richten und beschränket werden muß. Die Wohlfahrt des Ganzen ist und bleibt immer das Ziel, welches man bey besondern Verbindungen zur Beförderung der Privatwohlfahrt nicht aus den Augen verlieren darf. Jede Neigung zu einem Freunde oder Verwandten, die nicht mit der Menschenliebe, jede Thätigkeit zu irgend einem Zwecke, welcher nicht mit dem allgemeinen Besten bestehen kann, ist schlechterdings verwerflich. Ich bin weit entfernt, es zu tadeln, wenn du Privatfreundschaften mit solchen Menschen errichtest, welche zur nähern Vereinigung der Herzen, zur wahrhaften innigen Theil-

nehmung an allen Freuden und Leiden, und zur gegenseitigen Offenheit und Vertraulichkeit geschickt und fähig sind. Solche Privatfreundschaften mit diesem oder mit jenem würdigen Menschen sind so unentbehrlich zu dem weisen und frohen Genusse des Lebens, daß ich dich sehr bedauern würde, wenn du auf deinen irdischen Pilgerpfaden gar keine Gefährten antreffen solltest, mit welchen du den heiligen Bund der Freundschaft schließen könntest. Die allgemeine Menschenliebe hat gegen solche Freundschaften so wenig etwas einzuwenden, als gegen die besondern Erweisungen der Liebe gegen solche Personen, mit welchen wir schon durch die Geburt und durch die Bande der Verwandtschaft näher vereiniget sind. Warum sollte es auch nicht erlaubt seyn, gegen diese Personen eine besondere Liebe zu äußern, da sie nicht nur durch die ersten Erweisungen der Liebe zu der Erwartung gegenseitiger Beweise berechtiget, sondern auch einem jeden Menschen zunächst als diejenigen angewiesen sind, an welchen sich seine Liebe thätig erproben, und dadurch wohlthätige Einflüsse auf die Wohlfahrt des Ganzen bewirken soll. Aber weder die Liebe zu Freunden, noch die Liebe zu Verwandten darf mit der allgemeinen Menschenliebe streiten. Dieser muß die eine wie die andere untergeordnet werden. Nie darfst du Freunden oder

Verwandten das allgemeine Beste aufopfern; nie dich so ganz ausschließend an sie hängen und für sie leben, daß du darüber andern Menschen, die ebenfalls Ansprüche auf deine Achtung und Liebe haben, dein Wohlwollen oder deine Dienste entziehest. Die Liebe, welche du gegen deine Freunde oder Verwandte beweisest, ist nur ein Zweig der allgemeinen Menschenliebe. Wie unvernünftig wäre es, den Zweig auf Kosten des Baumes pflegen, oder diesen zu Grunde richten zu wollen, um jenen desto besser warten zu können! Du bist mit Freunden und Verwandten vereiniget; aber dich und sie umschließen die allgemeinen Bande der Menschheit. Du lebst in besondern Verhältnissen und Verbindungen; aber du lebst dabey noch immer in der menschlichen Gesellschaft, ohne deren Fortdauer auch jene nicht bestehen könnten. Du hast deinen Freunden und Verwandten viel Gutes zu verdanken; aber frage sie, wem sie das Meiste zu verdanken haben, was dir durch ihre Hand zugewendet wurde? Wenn sie aufrichtig sind: so werden sie es dir gestehen, daß sie nur durch die Gesellschaft in den Stand gesetzet wurden, dir so mannichfaltige Vortheile und Wohlthaten zu erzeigen, deren Zahl und Größe bey weitem nicht so beträchtlich gewesen seyn würde, wenn nicht die Gesellschaft so reichliche Beyträge dazu geliefert hätte. Es bleibt

nun wohl immer deine Pflicht, denen, welche du als deine nächsten Wohlthäter zu betrachten hast, nach deinen besten Kräften das Gute zu vergelten, welches dir von ihnen zugeflossen ist; aber diese Vergeltung darf nie auf Kosten der allgemeinen Wohlfahrt geleistet werden. Du sollst deine Freunde lieben und ihnen Beweise deiner Liebe geben; aber du sollst dich nicht durch einseitige Partheylichkeit von deinen übrigen Mitbrüdern trennen, und die gemeinschaftliche Betriebsamkeit zur Beförderung des allgemeinen Besten nicht durch ausschließende Vorliebe stöhren oder unterbrechen. Du sollst mit Wohlgefallen das Gute schätzen und bemerken, welches sich an deinen Freunden und Verwandten befindet; aber diese Werthschätzung muß dem Grade des bemerkten Guten angemessen seyn, und darf dich nicht gegen das Gute anderer Menschen gleichgültig, oder abgeneigt machen, ihren Vorzügen und Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das Gute behält an jedem Menschen seinen Werth, welcher nicht dadurch vergrößert wird, daß derjenige Mensch, welcher es an sich hat, dein Freund oder dein Verwandter ist. Du kannst den einen und den andern herzlich und aufrichtig lieben, und doch zugleich das größere Gute, die größern Vorzüge und Verdienste eines Dritten erkennen und schätzen. Ja es ist Pflicht für dich, je-

den Fremden, welchen du würdiger als deinen Freund oder Verwandten findest, diesem vorzuziehen, wenn es darauf ankommt, deine Würdigung zum Vortheile des einen oder des andern und zum gemeinen Besten laut und offenbar werden zu lassen. Du bist gewiß überzeugt, daß ich mit Freuden deine Wohlfahrt befördern, und die Gelegenheit ergreifen werde, dir zu einer Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft zu verhelfen, auf welcher du für dein und deiner Brüder Glück thätig und geschäftig seyn kannst. Aber solltest du wider alles Vermuthen meine väterlichen Erwartungen täuschen, die Vorbereitung zu deinem künftigen Berufe oder Amte vernachläßigen, und in der Folge bey deiner Bewerbung um einen bestimmten Posten mit einem Manne zusammen treffen, welcher denselben würdiger bekleiden, die damit verbundenen Geschäfte geschickter ausrichten würde als du: so würde ich nicht deswegen, weil du mein Sohn bist, verrätherisch an der Gesellschaft werden, oder den andern wegzudrängen suchen, um dich in seine Stelle hinein zu schieben. Alle Verbindungen der Verwandtschaft, alle Privatfreundschaften, die von einer blinden Partheylichkeit belebt, und zum Nachtheile der allgemeinen Menschenliebe unterhalten werden, sind um nichts besser als eine Verschwörung gegen das allgemeine Beste. Ja sie

sind gemeiniglich in ihren Folgen für die Wohlfahrt der Gesellschaft noch gefährlicher, weil sie öffentlich bestehen dürfen, und durch einen gewissen Schein des Rechts ihre gemeinschädlichen Absichten und Anschläge verbergen; da hingegen solche Verbindungen, welche diesen Schein nicht für sich haben, und der Gesellschaft Gefahr oder Schaden drohen, auf keine Art geduldet werden, so bald ihr Daseyn ruchtbar wird.

Liebe zu dem Vaterlande.

So wie die Liebe zu Verwandten und Freunden der allgemeinen Menschenliebe, als dem Hauptgebote, welches uns alle verpflichtet, untergeordnet werden muß: so muß auch die Liebe zu dem Vaterlande unter demselbigen stehen. Es ist ganz natürlich, und zur Erhaltung der häuslichen und bürgerlichen Ordnung nothwendig, daß wir unsre Liebe, unsere Kräfte, Einsichten und Güter zunächst derjenigen Gesellschaft widmen, welche uns bey unserm Eintritte in die Welt aufgenommen hat, welcher wir unsere Erhaltung, unsre Erziehung, unsre Brauchbarkeit verdanken. Es ist natürlich und gerecht, daß wir das gesellschaftliche System uns lieb und werth seyn lassen, bey welchem

wir uns wohlbefinden, und unsere wichtigsten Güter in Sicherheit genießen können. Es ist natürlich und billig, daß wir diejenigen Künste, Handthierungen und Gewerbe, die unser Land, unsere Verhältnisse und Einrichtungen uns treiben heißen, vorzüglich begünstigen, befördern und unterstützen; daß wir da am meisten Gutes wirken, rathen und helfen, wo sich uns die meiste Gelegenheit dazu anbietet. Dieß alles kann gar wohl mit der allgemeinen Menschenliebe bestehen, ja es ist unmittelbare Aeußerung dieser Menschenliebe selbst. Und wer könnte an einer Vaterlandsliebe etwas zu tadeln finden, welche von der allgemeinen Menschenliebe abgeleitet, aber nicht von ihr getrennt ist, sondern mit ihr auf das genaueste zusammen hängt? Aechte Vaterlandsliebe ist nichts anders als die Gesinnung des allgemeinen Wohlwollens, mit der besondern Richtung auf das politische System, zu welchem wir gehören. So wie die Vortheile und Glückseligkeiten der einzelnen verbundenen Menschen in der Masse des Wohlstandes eines politischen Ganzen zusammen fließen: so wird durch die Vereinigung dieser b e s o n d e r n Massen die Hauptmasse der a l l g e m e i n e n menschlichen Glückseligkeit bewirket. So bald also die Theilnehmung an irgend einer besondern Vaterlandsgesellschaft, oder die Liebe gegen sie die Neigung beeinträch-

tiget, welche mit der großen Bestimmung der Natur, die höchst mögliche Summe von Glückseligkeit über das ganze Menschengeschlecht zu verbreiten, zusammen treffen und auf sie gerichtet seyn soll: so läßt es sich mit Zuverläßigkeit behaupten, daß ein falscher Gesichtspunkt dabey angenommen, und das Ziel der ächten Vaterlandsliebe verrücket worden sey. Es ist Ausartung der wahren Vaterlandsliebe, schimpfliche Engherzigkeit und verabscheuungswürdige Menschenfeindschaft, wenn man sich für seine Nation so ausschließend interessirt, daß man alle andern Nationen mit gleichgültigen oder neidischen Augen betrachtet, ihnen die Erlangung der gemeinnützigen Güter, der größern Aufklärung und Vollkommenheit, die Mittel zu einem frohen und glücklichen Genusse des Lebens erschwert, ihre Vorzüge und guten Eigenschaften verkennt, ihre Verfassung, ihre Sitten, ihre Gebräuche herabwürdiget, ihre Vortheile zu verkümmern, ihr Gewerbe und ihre Handlung ihnen zu entreißen und ihren Wohlstand zu untergraben sucht, sobald man glaubt, daß man seine Rechnung dabey finden werde. Wenn dieß die wahre Vaterlandsliebe forderte: so wäre zum Glücke der Menschheit zu wünschen, daß sie von der Erde ganz verbannet werden möchte. Aber wenn sie recht verstanden und geübet wird: so verdient sie nicht nur

Beyfall und Billigung, sondern sie wird auch alsdann eine Wohlthat für das menschliche Geschlecht. Du kannst und sollst dein Vaterland und die Mitbürger desselben lieben, ohne andere Länder zu verachten und ihre Bewohner zu hassen. Du sollst das Beste deiner Vaterlandsgesellschaft nach deinen Kräften zu befördern suchen, ohne das Glück derselben auf das Unglück anderer Völker bauen zu wollen. Du sollst dich der gesellschaftlichen Verbindung und Einrichtung freuen, bey welcher du dich wohl befindest, ohne das Gute zu verkleinern, zu läugnen oder zu bestreiten, welches andere politische Gesellschaftskörper haben. Gieb deinem Vaterlande die Kräfte und Einsichten wieder, welche du in seinem Schooße gesammelt, das Vermögen und Ansehen, welches du von ihm empfangen hast; laß deine Sorgfalt zunächst auf das Beste der Menschen, unter welchen du lebest, des Landes, in welchem du wohnest, der größern oder kleinern Gesellschaft, mit welcher du verbunden bist, und auf welche du mit dem besten Erfolge wirken kannst, gerichtet seyn. Aber wenn du diese bürgerlichen und gesellschaftlichen Pflichten erfüllet, und noch einen Ueberschuß an Kräften und Gütern, oder Gelegenheit hast, damit entferntern Menschen nützlich zu werden: so ergreife diese Gelegenheit mit Freuden, und verbreite Segen und Glück, so

weit du kannst! Wenn ein Auswärtiger, oder ein Fremder, welcher nicht zu deinem Volke gehöret, in deinen Wirkungskreis gelangt, und deiner Hülfe bedarf: o, so eile, sie ihm zu leisten, wenn es dir möglich ist! Nimm dich seiner um so viel ernstlicher an, je weiter er von denen entfernt ist, welche sich seiner annehmen würden, wenn er bey ihnen wäre. Der Mensch, dessen Vaterland tausend Meilen weit von dem deinigen liegt, ist und bleibt ja immer noch ein Mensch, welcher durch weiter nichts als durch gewisse Grenzlinien auf der Oberfläche der Erde, durch andere Gesetze, durch eine andere Regierungsform und durch einige andere Abweichungen, welche dieser oder jener Himmelsstrich erzeugt, von dir verschieden, aber wegen der wesentlichen Uebereinstimmung seiner Natur mit der deinigen berechtiget ist, Liebe von dir zu erwarten, und Unterstützung von dir zu begehren, wenn du sie ihm zu leisten im Stande bist.

Liebe gegen die Feinde.

Diese Erweisung der Liebe bist du selbst deinem Feinde schuldig. Auch dein Feind ist und bleibt immer noch ein Mensch, hat und behält als derselbe manches Gute,

manche Vorzüge und Vollkommenheiten, welche ja doch wohl dadurch, daß sie sich an deinem Feinde befinden, nicht aufhören, das zu seyn, was sie wirklich sind. So wie selbst das Mangelhafteste und Schädlichste noch immer seine gute Seite neben der schlechten hat: so wird auch derjenige Mensch, welcher die Absicht hatte, dir zu schaden, oder dich wirklich beleidigte, noch immer manche gute Eigenschaften und Verdienste in andern Absichten, manches Löbliche und Gemeinnützige als Mensch, als Bürger, als Freund in Rücksicht auf andere Personen aufzuweisen haben. Vielleicht hast du selbst ehehin manches Gute von ihm erhalten, manche Freude durch seine Vermittelung genossen; vielleicht erhältst du auch noch jetzt mittelbarer Weise manche Vortheile von ihm. Wie könntest du es vor dir selbst und vor deinem Gewissen verantworten, wenn du nun alle Vorzüge deines Feindes übersehen, oder abläugnen, und die Vortheile verkennen wolltest, welche dir von ihm zugeflossen sind? Willst du den Charakter des tugendhaften Weisen behaupten: so darfst du dein Urtheil nie durch Rücksichten auf das Verhältniß irgend eines Menschen zu deiner Person verfälschen lassen; sondern du mußt dich bloß dabey an die Gesetze der Wahrheit und der Ordnung halten, immer bereit seyn, das Schöne und Gute zu empfin-

Staatliche Bibliothek Regensburg

den und zu verehren, wo du es nur erblickest, nicht bloß die Schattenseite eines Menschen, sondern noch lieber seine helle zu betrachten. Nur dann, wenn dein Verstand weder von Leidenschaften noch von Vorurtheilen geblendet, dein Herz den Eingebungen der Eigenliebe und des Eigennutzes verschlossen ist, nur dann, wenn du die Würde der Menschheit erkennest und achtest, und deine größte Ehre, deinen größten Vorzug in wohlwollenden, edlen Gesinnungen und Handlungen suchest, nur dann wirst du im Stande seyn, dich zur Tugend der Feindesliebe zu erheben, und sie nach ihrem ganzen Umfange auszuüben.

Da die Uebung dieser Tugend einen sehr hohen Grad moralischer Vortreflichkeit voraussetzet: so darfst du dich nicht sehr darüber wundern, daß sie nicht überall gefunden, ja von manchen für unmöglich gehalten wird. Indessen würden viele Schwierigkeiten sowohl bey der Beurtheilung als bey der Befolgung des Gebotes der Feindesliebe wegfallen, wenn man immer richtige und bestimmte Begriffe von der Sache hätte. Was heißt denn das: du sollst deinen Feind lieben? Wenn damit dieß gefordert würde, daß derjenige eine vorzügliche Werthschätzung bey dir erwecke, welcher sich gegen dich als ein ungerechter, böser Mensch be-

wiesen hat: so würde etwas ganz widersprechendes von dir verlanget werden. Denn nur das Gute kannst und sollst du werthschätzen; aber ein Mensch, welcher ungerechte und böse Absichten gegen dich äußert, kann es in dieser Rücksicht so wenig verlangen, daß du ihm eine Hochachtung widerfahren lassest, welche er nicht verdient, als dein Freund es verlangen kann, daß du seinetwegen dein Urtheil über die natürliche Beschaffenheit und den moralischen Werth der Dinge verkehren sollst. — Es kann auch nicht von dir gefordert werden, daß du an denjenigen Personen eine Freude habest, welche alles thun, um dir Mißvergnügen zu machen, oder die Beleidigungen gleichgültig ertragest, welche dir von ihnen zugefüget werden. Denn Freude kann nur über diejenigen Menschen bey dir entstehen, welche dir wirklich Beweise ihres Wohlwollens geben; und gleichgültig oder unempfindlich kannst du eben so wenig gegen dir zugefügte Kränkungen und Beleidigungen seyn, als es dir möglich ist, deine Selbstliebe jemahls auszuziehen. — So kann dir auch die Feindesliebe nicht die Pflicht auflegen, die Vorkehrungen zu unterlassen, welche erforderlich sind, um dich vor neuen, vielleicht noch empfindlichern Beleidigungen in Sicherheit zu setzen, obgleich diese Vorkehrungen bisweilen nicht möglich sind, ohne demjenigen Schaden

oder Wehe zu thun, welcher dein Glück zu stöhren sucht. Aber das gebietet dir die Feindesliebe, was deiner Vollkommenheit und Würde, der Einrichtung und den Trieben deiner Natur angemessen, und bey der ernstlichsten Vertheidigung deiner Rechte und deines Glückes möglich ist. Sie befiehlt es dir, nicht den ganzen Menschen nach seinem Betragen gegen dich zu beurtheilen; nicht alle deine übrigen Verhältnisse gegen ihn über dasjenige zu vergessen, in welches du durch den Streit mit ihm versetzet wurdest; sie verbindet dich zu der Bereitwilligkeit, die von deinem Feinde erlittenen Beleidigungen und Kränkungen, so lange es nur möglich ist, immer lieber von derjenigen Seite zu denken und zu betrachten, von welcher sie am leichtesten zu entschuldigen sind; sie macht es dir zur Pflicht, den Unwillen gegen Beleidigungen nicht in Rache, den Widerstand gegen ungerechte Angriffe auf deine Person und auf deine Rechte, nicht in gegenseitige Ungerechtigkeiten ausarten zu lassen; sondern bey deiner Vertheidigung diejenige Mäßigung zu beobachten, welche ich dir künftig bey den Belehrungen über die Friedfertigkeit näher empfehlen werde. — Die vernünftige Feindesliebe verlangt von dir, daß du deinem Beleidiger nichts Böses wünschest, sondern daß du ihm vielmehr sein Wohlergehen, sein Glück und seine Vorzüge

von Herzen gönnest, und dieß alles ohne Neid, ohne Verdruß, mit wirklichem Wohlgefallen ansehest und betrachtest. Vorzüglich mußt du deine Feindesliebe dadurch beweisen, daß du demjenigen Menschen, dessen feindseligen Anschlägen und Unternehmungen du dich ernstlich widersetztest, als er seines Glückes oder seiner Macht mißbrauchte, mit Hülfe entgegen kommest, sobald er derselbigen bedarf, und bey jeder schicklichen Gelegenheit sein Vergnügen, seine Ehre, seinen Wohlstand gern und nach deinem Vermögen beförderst. Du erfährst oder siehest es, daß dein Feind, dein Beleidiger sich in Verlegenheit befindet; daß er sich nach deinem Beystande, nach deiner Hülfe sehnt; er spricht dich vielleicht selbst um Hülfe an, oder von Schaam zurück gehalten, wagt er es nicht, seine Wünsche gegen dich laut werden zu lassen. Hier, mein Sohn, mußt du es beweisen, daß dein Herz der wahren Liebe fähig ist, und auch deinen Feinden mit unverändertem Wohlwollen entgegen klopfet. Hier mußt du eilen, und deinem Feinde rathen, helfen und dienen, wie und wo du kannst. — Aber thue dieß auf eine solche Art, daß deine edle und gute Gesinnung dadurch sichtbar, und der Werth deiner wohlthätigen Handlung nicht vermindert werde. Enthalte dich deswegen bey der Wohlthat oder Hülfe, welche du dei-

nem Feinde oder Beleidiger erzeigest, aller Vorwürfe wegen der Kränkungen, welche er dir in der Vergangenheit zugefüget hat. Vermeide alles in deinem Betragen, was nur der Freude, ihn gedemüthiget und in Verlegenheit zu erblicken, ähnlich sehen könnte. Wenn du deinen Feind, indem du ihm wohlthust, kränken und betrüben, ihm mit der einen Hand geben und helfen, und ihn mit der andern verwunden wolltest: so würde die schönste Wohlthat, die wichtigste Hülfe ihren Werth größtentheils, wo nicht ganz verlieren.

Hier hast du, mein Sohn, einen Spiegel, in welchem du dich beschauen kannst, um es zu beurtheilen, ob du diejenigen Kennzeichen an dir findest, welche die Aufrichtigkeit und Wahrheit deiner Menschenliebe beweisen. So lange es dir noch schwer fällt, das Vorzügliche an deinem Freunde zu schätzen, ihm jedes Gute herzlich zu gönnen, seine Wohlfahrt, wo du Gelegenheit hast, zu befördern, und seiner auf alle nur mögliche Art bey deiner Vertheidigung zu schonen: so hast du sehr Ursache, an der Lauterkeit deiner Menschenliebe zu zweifeln, und auf die höhere Bildung deines Herzens zu denken. Aber wenn du bey dir die Fertigkeit wahrnimmst, auch deinen Feind zum Ge-

genstande deines Wohlwollens und deiner Liebe zu machen, und ihm thätige Beweise dieser Liebe, dieses Wohlwollens zu geben, ohne daß es dich viel Ueberwindung kostet: dann hat dein Herz einen beträchtlichen Grad der Veredlung, deine Menschenliebe eine ehrwürdige Stufe erreicht; und es wird dir alsdann um so viel leichter werden, in allen übrigen Verhältnissen, Umständen und Lagen, die Liebe zu üben, welche in deiner jugendlichen Brust so tiefe und starke Wurzel geschlagen hat.

Nach den Belehrungen, welche ich dir über die Beschaffenheit der ächten Menschenliebe ertheilet habe, kann es dir nicht mehr unbekannt seyn, daß dieselbige weit mehr als ein träges Wünschen, als ein bloßes müßiges Wohlwollen gegen deine Nebenmenschen erfordere. Ich habe vielmehr schon darauf gedrungen, daß sie sich thätig und wirksam erweisen müsse, wenn sie rechter Art seyn soll. Indessen glaube ich doch, es nicht bey dieser allgemeinen Forderung bewenden lassen zu dürfen, sondern es dir umständlicher zeigen zu müssen, wie und wodurch sich die wahre thätige Menschenliebe äußert.

Wohlthätigkeit.

Wenn bey dir diejenige Gesinnung vorhanden ist, welche dir das Wohl aller deiner Mitbrüder, und die Beförderung desselben wichtig macht: so wirst du sie besonders durch Wohlthätigkeit gegen Dürftige an den Tag zu legen suchen. Ist es indessen bey irgend einer Pflicht nothwendig, sie nicht bloß nach gewissen dunkeln Trieben, nach unüberlegten Neigungen, sondern nach den Vorschriften der Weisheit und Tugend, nach dem Rathe der Klugheit auszuüben: so findet diese Nothwendigkeit vorzüglich bey der Ausübung der Wohlthätigkeit Statt. Hauptsächlich mußt du die Gegenstände und Personen unterscheiden, welchen du wohlthun willst. Freylich sind die meisten Menschen in Ansehung dieser Unterscheidung nicht so vorsichtig, als sie doch seyn sollten. Wer anders, sagt man, als die Armen, hat auf die Erweisungen unsrer wohlthätigen Güte Anspruch zu machen? Allein dieß ist besser gemeynt als gesagt; denn, wie unbestimmt ist die Benennung der Armen! welches Heer von Taugenichtsen und lüderlichen Müßiggängern sucht sich gewöhnlich in die Zahl der würdigen Armen einzudrängen! Wolltest du jeden, der sich für arm und bedürftig ausgiebt, dafür gelten lassen, und deine Wohlthaten auf das Ge-

rathewohl an jeden austheilen, welcher sie zu erlangen sucht: so würdest du dadurch oft die so gemeinen Laster der Bettler begünstigen, und den wirklich Nothleidenden die Unterstützung entziehen, welche du ihnen hättest leisten können und sollen. Ist es dir daran gelegen (und es muß dir natürlicher Weise viel daran gelegen seyn) deine Wohlthaten auf eine zweckmäßige Art auszutheilen: so mußt du es beurtheilen, ob derjenige, welcher sie genießen will, ihrer in der That bedürftig ist, oder ob er nur die Gutherzigkeit seiner Nebenmenschen zur Befriedigung seiner Verschwendungssucht, seines Hanges zur Schwelgerey und zum Müßiggange zu mißbrauchen suchet; ob er wirklich außer Stand ist, sich selbst zu helfen, oder ob er nur aus Mangel an Fleiß, an Arbeitsamkeit, an Ordnung und guter Wirthschaft Noth und Kummer leidet; ob er, mit einem Worte, deiner wohlthätigen Unterstützung würdig ist, oder nicht. Zu Folge dieser Beurtheilung und Unterscheidung wirst du von deiner Wohlthätigkeit jene gesunden starken Bettler ausschließen müssen, welche es bequemer finden, sich von andern ernähren zu lassen, als ihr eigenes Brod zu essen; — jenes junge Volk, jenes lüderliche Gesindel, welches sich auf das Handwerk der Tagdiebe legt, um seiner Abneigung gegen nützliche, anstrengende Geschäfte keine

Gewalt anthun zu müssen; — jene Nichtswürdigen, welche die Gaben gutherziger Menschen zu den schändlichsten Ausschweifungen anwenden; — jene unverschämten Bettler, welche, gleich den wilden Hummeln, den Honig wegzurauben trachten, der nur zur Labung und Erquickung der Schmachtenden dienen sollte. Gegen Menschen dieser Art mußt du unerbittlich seyn, wenn du auch Gefahr laufen solltest, von ihnen für hart und unbarmherzig ausgeschrien zu werden. Soll deine Wohlthätigkeit die rechten Gegenstände treffen: so beweise sie an jenen abgelebten Greisen und Greisinnen, deren schwache Stimme durch den Schwarm starker und gesunder Bettler übertäubt, deren graues Haupt durch diese unwürdige Gesellschaft beschimpfet und entehret wird. Beweise sie an jenen Dürftigen, welche zu schüchtern und zu schamhaft sind, das Mitleid ihrer Nebenmenschen anzuflehen, oder die es auf die bescheidenste Weise thun, wenn sie die Selbsterhaltung dazu dringt: — an jenen Menschen, die bey allem Fleiße nicht im Stande sind, so viel zu erwerben, als jeder Tag verzehrt, denen die ersten Bedürfnisse des Lebens mangeln, um ihren Hunger zu stillen, ihren Körper zu erwärmen und ihre Blöße zu bedecken; deren Herz von dem gegenwärtigen und künftigen Elende der Unmündigen, die aus ihren Lenden hervorgegan-

gen sind, durchschnitten wird. Beweise deine Wohlthätigkeit an jener Familie, welche ohne ihre Schuld herunter gekommen, und in Gefahr ist, in den Abgrund des traurigsten Elendes hinab zu sinken, wenn ihr nicht geholfen wird; — an jenen Wittwen, deren Männer zu redlich, oder zu uneigennützig gewesen sind, als daß sie ein hinreichendes Vermögen für ihre trauernden Gattinnen hätten hinterlassen können, die nun, um sich des Hungers zu erwehren, ihre besten Sachen an den Wucherer verpfänden, und sie ihm endlich um die Hälfte des Werthes überlassen müssen. Beweise deine Wohlthätigkeit an jenen verlassenen Waisen, welche der Nahrung, der Kleidung, der Erziehung, des Unterrichts bedürfen, und welche in Gefahr stehen, für die menschliche Gesellschaft verlohren zu gehen, wenn sich ihrer niemand annimmt. Dieß sind die dürren Länder, auf welche du den Segen träufeln lassen mußt, welchen dir Gott beygeleget hat; dieß sind die Gegenstände, für welche dein Herz und deine Hand sich öffnen soll, um an ihnen die heilige Pflicht der Wohlthätigkeit zu üben.

Werden dir, mein Sohn, solche Hülfsbedürftige bekannt, oder deiner Wohlthätigkeit empfohlen, und bist du im Stande, sie zu unterstützen, oder zur

Verbesserung ihres Schicksals etwas beyzutragen; so mache es dir zum Geschäfte, selbst wohlzuthun! Ich habe verschiedene Gründe, warum ich die wohlthätigen Handlungen, zu welchen du dich entschließest, von dir selbst ausgeübet wissen will, und ich glaube, daß du diese Gründe bey einem geringen Nachdenken hinreichend finden werdest. Fürs erste wirst du, wenn du die Austheilung deiner Wohlthaten zu deinem eigenen Geschäfte machest, der Besorgniß überhoben seyn, daß sie denjenigen, welchen du sie zugedacht hast, durch gewissenlose Menschen verkümmert, oder gar vorenthalten werden möchten. Und dann wirst du auch dadurch in den Stand gesetzt, den Zustand der Nothleidenden selbst beurtheilen, und deine Wohlthaten nach demselben einrichten zu können. Daß aber davon die Zweckmäßigkeit und der gute Erfolg wohlthätiger Handlungen oft in einem sehr beträchtlichen Grade abhängt, dieß läßt sich leicht einsehen. Wie viele Menschen giebt es, welche alle Anlagen haben, sich aus ihrer Noth heraus zu helfen, wenn man ihnen nur die erste Wohlthat erzeigt, die Last nur jetzt erleichtert, und es ihnen dadurch möglich gemacht hat, durch den Gebrauch ihrer eigenen Kräfte ihren Wohlstand zu befördern; da ihnen hingegen eine unverhältnißmäßige Wohlthätigkeit nicht nur nichts genützt, sondern vielmehr ge-

schadet haben würde! So würde z. B. Handwerksleuten, welche bey allem guten Willen und bey aller Geschicklichkeit die ersten Auslagen nicht haben, mit einem bloßen Almosen, mit einem Geschenke von etlichen Groschen oder Thalern wenig oder gar nichts geholfen seyn. Sind diese Leute sonst nicht an die ordentlichste Lebensart gewöhnt, wie es oft der Fall ist: so können sie wohl gar durch ein solches Geschenk in Versuchung geführt werden, sich damit einen guten Tag nach ihrer Weise zu machen, um nachher desto mehr schlimme zu haben. Sieht man dieß nicht öfters bey den Hochzeitgeschenken, welche solche Leute bekommen? Wenn sie davon ihren sogenannten Ehrentag auf das köstlichste gefeyert, und vielleicht noch ein Paar Wochen herrlich und in Freuden gelebet haben: so sind sie alsdann gemeiniglich wieder Bettler wie vorher. Mit unbestimmten Geldgeschenken ist also bey ihnen nichts ausgerichtet. Ein weit größeres Verdienst würde sich derjenige um sie erwerben, welcher ihnen so viel Geld vorstreckte, als zur Anschaffung der nothwendigsten Handwerkszeuge und Materialien erfordert wird; welcher ihnen diese Handwerkszeuge und Materialien selbst kaufen, und sie dadurch in den Stand setzen wollte, etwas anzufangen, und ihr Gewerbe auf eine ehrliche Art zu treiben. — Soll das Geld,

welches du auf arme Waisen verwenden willst, für sie eine wirkliche Wohlthat seyn, so mußt du hauptsächlich für ihre Erziehung sorgen; denn sonst könnte es leicht geschehen, daß du durch deine mildthätigen Gaben der Gesellschaft einige schädliche Mitglieder, vielleicht gar Diebe oder Räuber auffüttertest, oder ihnen wenigstens den Müßiggang leicht und bequemlich machtest. — So ist auch das Geld die schlechteste Art der Unterstützung, wo es die Rettung eines Lebens betrifft, welches schon halb eine Beute des Todes ist; wo die sterbliche Natur unter der Last einer schmerzhaften Krankheit seufzet. Die Arzeneyen, die Wartung, die Pflege, die Speisen, welche erfordert werden, lassen sich nicht um etliche Groschen anschaffen. Hier ist es eine weit verdienstlichere Wohlthat, wenn man dafür sorgt, einen geschickten Arzt, und die nothwendigen Unterstützungen zu dem Kranken zu bringen. „Aber der Schauder, von welchem man überfallen „wird, wenn man in eine Hütte tritt, wo der kranke „Vater, umgeben von seinen noch unerwachsenen Kin„dern, auf einem elenden Stroh, gleich einem schat„tenähnlichen Gerippe liegt; wo das blasse Gesicht, „der harmvolle Blick, der traurige Zustand einer un„glücklichen Familie Thränen in das Auge drängt?“ Laß dich, mein Sohn, durch denselben nicht von der

Besuchung des Unglücklichen zurück halten, welcher deiner Hülfe bedarf, und welchem du Hülfe leisten willst; denn ohne diese vorhergegangene Empfindung des theilnehmenden Kummers, ist jenes Vergnügen bey der Wohlthätigkeit nicht möglich, welches der Menschenfreund so sehr zu schätzen weiß, und welches für das Herz so erquickend ist. Du mußt selbst dem Unglücklichen, dem Leidenden die Gabe bringen, bey deren Empfang er von neuem auflebt; die Hülfe reichen, welche die Züge des Schmerzens aus seinem Gesichte verwischt, und die Strahlen der Freude aus dem noch matten Auge blitzen läßt. Du mußt selbst es sehen, wie die Freude dem Schwachen das erstemahl wieder Kräfte giebt, sich aufzurichten; wie seine mit ihm geretteten Kinder ihre kleinen Arme nach der Hand ausstrecken, die ihnen ihren Vater wiedergab. Wenn du auf diese Art edle Handlungen der Wohlthätigkeit ausübest, um den armen Leidenden mit seinem Leben, mit der Welt und mit seinem Schicksale wieder auszusöhnen, dann wirst du auch einen wahren Genuß von deiner Wohlthätigkeit haben, und deine Würde mit dem erhabensten Wonnegefühle empfinden.

Uebrigens versteht es sich wohl von selbst, daß du deine Wohlthätigkeit nicht auf Kosten der Tugend oder

der Rechte anderer Menschen ausüben darfst; denn dadurch würde sie zum Laster werden und aufhören, tugendhafte Wohlthätigkeit zu seyn. Du sollst und darfst nur denjenigen Theil deines Vermögens zu wohlthätigen Handlungen bestimmen und anwenden, welchen du als dein Eigenthum betrachten kannst. Aber was dir jemand geliehen, oder sonst rechtlicher Weise an dir zu fordern hat, das ist nicht dein, sondern fremdes Eigenthum; mithin kannst du damit nicht nach deiner Willkühr schalten. Alles, was dir im Falle des dringenden Bedürfnisses eines Nothleidenden übrig bleibt, wäre die Bemühung, die freye Einwilligung des Eigenthümers zu suchen, und ihn um die Hülfe für den Dürftigen zu bitten, welche du selbst nicht leisten kannst. — Noch weniger darfst du dir irgend einen Betrug im Handel und Wandel unter dem Vorwande, oder mit der Absicht erlauben, das dadurch erlangte Gut, oder einen Theil davon auf Wohlthaten zu verwenden. Wenn du Betrübte noch so oft erfreutest, Hülfsbedürftige noch so oft unterstütztest, deinen Namen durch die Beförderung der besten Anstalten befördertest, und es wären noch Menschen vorhanden, welche über deine Ungerechtigkeit seufzten, so wäre dein Geben nichts nütze, und deine noch so glänzende Wohlthätigkeit strafbar und verwerflich.

So sehr du dich also hüten mußt, das Eigenthum eines andern aus wohlthätiger Absicht anzugreifen: so reichlich sollst du von deinem Eigenthume wohlthun. Es läßt sich zwar keine gewisse Summe bestimmen, die man zu entrichten hätte, um der Pflicht der Wohlthätigkeit ein Genüge zu leisten. Natürlicher Weise müssen die Beweise derselben so verschieden seyn, als es die Vermögensumstände sind. Was bey dem einen viel ist, kann bey dem andern wenig seyn, und so auch im umgewandten Falle. Wenn du dich nur immer in genauer Bekanntschaft mit deinem Vermögenszustande und mit deinen Bedürfnissen erhältst; wenn nur dein Herz von wahrer Menschenliebe erwärmet, und von dem aufrichtigsten Entschlusse belebet wird, Menschenelend nach deinen besten Kräften zu mindern, und Menschenwohlfahrt zu befördern: so wird es dir nicht schwer seyn, in vorkommenden Fällen es zu bestimmen, wie weit sich deine Wohlthätigkeit erstrecken müsse, um nicht an die Grenze der Kargheit zu streifen. — Dieses von wahrer Menschenliebe erwärmte Herz wird es dir auch leicht machen, dich bey deiner Wohlthätigkeit herablassend, gefällig und schonend zu beweisen. Sobald du von der Noth des Leidenden überzeugt bist: so wirst du dich nicht lange um deine Wohlthaten bitten lassen, sondern sie so bald

erzeigen, als es die Natur der Sache erlaubt. Du wirst demjenigen, welcher Unterstützung bedarf, die Nothwendigkeit derselben durch sanfte Behandlung großmüthig erleichtern; wirst nicht mit einem mürrischen, verdrossenen, sondern mit einem liebreichen Gesichte; nicht mit kränkenden Vorwürfen, sondern mit einem sanften, gütigen Zuspruche, mit freundschaftlichen Versicherungen dem Dürftigen Gutes thun, Niemanden deine Wohlthat aufrücken, sondern sie deinem Nächsten so angenehm zu machen suchen, als es dir nur immer möglich ist.

Dienstfertigkeit.

Die Dienstfertigkeit, oder die fortdauernde Bereitwilligkeit, dem Nächsten zur Erreichung seiner guten, wenigstens untadelhaften Absichten, auf das Verlangen desselben durch erlaubte Mittel, und mit der gehörigen Klugheit beförderlich zu seyn, stehet mit der Wohlthätigkeit in sehr genauer Verbindung. Die Gründe, welche die Ausübung der Dienstfertigkeit empfehlen, sind eben dieselben, auf welchen die Verpflichtung zur Menschenliebe überhaupt beruhet. Da ich hoffe, daß du, mein Sohn, diese Gründe nach ih-

rer ganzen Stärke und Wichtigkeit eingesehen und empfunden haben werdest: so will ich dir sogleich die Eigenschaften auseinander zu setzen suchen, welche deine Dienstfertigkeit haben muß, wenn sie dir zum Verdienste gereichen soll.

Willst du den Ruhm und den Charakter eines dienstfertigen Menschen behaupten: so mußt du stets und bey jeder Gelegenheit bereit seyn, denjenigen deine Dienste zu leisten, welche sie verlangen, oder ihrer bedürfen, und ihnen mit demjenigen an die Hand zu gehen, was sie zufrieden und vergnügt machen kann. Durch diese fortwährende Bereitwilligkeit, andern zu dienen, mußt du dich von solchen Menschen unterscheiden, welche nur bisweilen aufgelegt sind, andern gewisse Dienste zu erzeigen, je nachdem sie von guter Laune, oder von den Aufforderungen des Eigennutzes, von der Aussicht auf Gegendienste, die sie für ihre Bemühungen erwarten, bestimmt werden. Es braucht keines Beweises, daß derjenige, welcher nur unter solchen Umständen seinen Nebenmenschen oder Mitbürgern dienet, weit von der wahren Dienstfertigkeit entfernt ist. Denn diese ist, wie es ihr Name sagt, eine Fertigkeit, andern zu dienen, und setzt als diese die Fähigkeit voraus, von den Wünschen oder Umständen an-

derer bey jeder Gelegenheit leicht gerührt zu werden. — Der wahrhaft Dienstfertige ist auch bereit, seine Dienstfertigkeit so allgemein zu machen, als er sie nur machen kann. Manche lassen es zwar nicht ganz an den Aeußerungen der Dienstfertigkeit fehlen; aber sie schließen diese in gar zu enge Grenzen ein. Sie verschwenden ihre ganze Dienstfertigkeit an diese oder jene Personen, ohne sie gegen andere zu beweisen, welche doch auch gleicher Dienste bedürftig und würdig wären. So ist mancher Jüngling nur dann dienstfertig, wenn es seinen sogenannten guten Freunden, seinen Schmeichlern, den Beförderern seiner sinnlichen Vergnügungen, oder den Mitgenossen seiner Ausschweifungen gilt; alle andere Menschen dürfen sich vergebens nach seiner Hülfe sehnen; er wird keine Hand und keinen Fuß für sie in Bewegung setzen. Der wahrhaft Dienstfertige schließt Niemand von den Erweisungen seiner Dienstfertigkeit aus. Mit der größten Bereitwilligkeit dienet er seinen Verwandten, Hausgenossen und Freunden, welche zunächst auf seine Dienste angewiesen sind; aber mit Freuden läßt er auch andern an seiner Dienstfertigkeit Antheil nehmen, und segnet auch die Schritte, welche er für Fremde, ja selbst für Undankbare und für seine Beleidiger thun soll.

Daß der Dienstfertige seinen Nebenmenschen nur zur Erreichung guter und rechtmäßiger Absichten behülflich seyn dürfe; dieß folgt schon aus dem Begriffe der Pflicht, welche nie etwas Böses oder Unrechtmäßiges zum Gegenstande haben kann. Die Dienstfertigkeit würde aufhören Pflicht zu seyn, wenn jemand solche Dienste verlangen wollte, welche darauf gerichtet wären, irgend einen boshaften Plan hinauszuführen, Betrügereyen, Gewaltthätigkeiten und andere Verbrechen zu begehen, und die allgemeine oder die besondre Wohlfahrt irgend eines Menschen zu stöhren. Soll deine Dienstfertigkeit pflichtmäßig und tugendhaft seyn: so wirst du dich zu solchen verwerflichen Dienstleistungen weder durch Bitten noch durch Drohungen, weder durch die Aussicht auf Vortheil noch durch die Furcht vor Schaden und Verlust bewegen lassen. Nur dann, wenn die Absichten und Wünsche desjenigen, welchem du irgend einen Dienst erzeigen sollst, edel und gut, den Regeln der Ordnung und des Rechts nicht entgegen, oder wenigstens gleichgültig und unschuldig sind, nur dann wirst du dich bereitwillig finden lassen, demselben deine Dienste zu erzeigen.

Hast du dich von der Rechtmäßigkeit der Absichten desjenigen überzeugt, welchem du Beweise deiner

Dienstfertigkeit geben sollst und willst: so wirst du auch vorsichtig in Ansehung der Mittel seyn, welche du alsdann anzuwenden hast, um die guten oder erlaubten Absichten desselben zu befördern. Wäre die Absicht, deren Erreichung du befördern willst, auch noch so gut: so würde doch deine Dienstfertigkeit nicht nur allen Werth verlieren, sondern wirklich strafbar werden, wenn du dazu unrechtmäßige Mittel gebrauchen wolltest. Es würde allerdings gut und löblich seyn, wenn du die Absicht hättest, irgend einem deiner Freunde durch einen Geldvorschuß zu dienen, oder einen andern zu irgend einem Amte und Geschäfte zu empfehlen. Aber wenn du in der Absicht, jenen Geldvorschuß bestreiten zu können, das Vermögen deiner Aeltern, das Eigenthum fremder Personen, vielleicht Cassen, welche man dir anvertraute, angreifen, und einen eben so würdigen, vielleicht noch geschicktern und verdientern Mann herunter setzen wolltest, um denjenigen desto nachdrücklicher zu empfehlen, welcher sich bey dir beliebt gemacht, oder deine Empfehlung auf irgend eine Art verdienet hat: so würdest du dich dadurch sehr strafbar machen, und den Tadel aller Rechtschaffenen verdienen.

Die Quelle der wahren Dienstfertigkeit ist unstreitig in dem Herzen desjenigen zu suchen, welcher

sich dieser Tugend befleißiget. Hat dieses die Fähigkeit, von jedem kleinern oder größern Anliegen anderer gerührt zu werden; den lebhaften, innigen Wunsch, alle Menschen so froh und zufrieden zu sehen, als sie nach ihren Anlagen und in ihren Umständen seyn und werden können: so wird es auch immer aufmerksam auf dasjenige seyn, was dem Nächsten zu seiner Freude, zu seiner Zufriedenheit abgeht. Hat dein Herz dieses leise empfindliche Gefühl für die Zufriedenheit und für das Wohlseyn deiner Nebenmenschen: so wird auch der thätige Entschluß bey dir vorhanden seyn, ihnen das Leben durch alle nur mögliche kleinere oder größere Dienste zu erleichtern, oder bequem zu machen, und ihr Vergnügen dadurch zu befördern. Und dazu wirst du auch in deinem Leben mannichfaltige Gelegenheit finden. Wenn du nur Aufmerksamkeit genug hast, die Wünsche und Absichten anderer zu bemerken; Gutherzigkeit genug, den Enschluß zur thätigen Beförderung derselben schön zu finden; so viel Einsicht, Kraft und guten Willen, als erfordert wird, gute, erlaubte Absichten und Mittel von schlechten und bösen zu unterscheiden: so wird es dir nie an Gelegenheit fehlen, deine Dienstfertigkeit gegen andere zu beweisen. Da wirst du einem rechtschaffenen Manne durch Ausrichtung irgend eines Geschäftes, durch die

Vorstreckung einer kleinen Summe, durch die Uebernehmung einer Bürgschaft, durch die Mittheilung eines schönen oder selten gewordenen Buches, oder eines Gemähldes, das ihm in seiner Sammlung fehlt, nützlich werden; dort einen andern vor Schaden warnen, oder ihn auf die Wahrnehmung irgend eines Vortheils, welchen er würde übersehen haben, aufmerksam machen, irgend einem deiner Nebenmenschen seine Last erleichtern, eine Mühe erspahren, ein Vergnügen machen können; und die Dienstfertigkeit wird dich keinen Augenblick Anstand nehmen lassen, zu thun, was du in ähnlichen Umständen von andern erwarten und wünschen würdest. — Auch dann hast du deinem Nächsten schon einen wahren Dienst erwiesen, wenn du auf eine mittelbare Weise solche Handlungen veranlassest, welche auf die Beförderung seiner Zufriedenheit, auf die Erreichung seiner guten Absichten und Wünsche, auf die Hinausführung seiner nützlichen Plane und Entwürfe einen vortheilhaften Einfluß haben; wenn du mit vorsichtiger Klugheit von diesem oder jenem deiner Nebenmenschen dasjenige entfernest, was seinen Muth niederschlagen, das Feuer seines Geistes dämpfen, ihn mit Sorgen und Bekümmernissen erfüllen, oder ihn ungeschickt machen könnte, seinen Geschäften ferner vorzustehen, und sie mit einem glücklichen Erfolge zu

betreiben. Dort ist vielleicht ein Mensch, welcher der Welt mit seinen Gaben und Talenten in der Zukunft nützlich werden könnte. Aber von allen Hülfsmitteln, sich zu einem brauchbaren und geschickten Manne zu bilden, entblößt, der Gelegenheiten, sich hervorzuthun, beraubt, verstoßen in eine unbemerkte Dunkelheit, ist er nicht im Stande, von seinen Gaben und Talenten Gebrauch zu machen. Bist du im Stande, auf irgend eine Art zur Hinwegschaffung der Hindernisse, welche ihm in dem Wege stehen, etwas beyzutragen; stehest du in Verbindungen, welche es dir möglich machen, sein unbekanntes Talent hervorzuziehen, und in die ihm angemessene Wirksamkeit zu versetzen: so wirst du ihm einen sehr wesentlichen Dienst erzeigen, wenn du dich für ihn verwendest. Dort ist ein betriebsamer und geschickter Mann, welcher neue Quellen des nützlichen Fleißes entdeckt, welcher durch seine Einsichten und Kenntnisse, durch seine Erfahrungen und Geschicklichkeiten einen gewissen Zweig der Industrie in Aufnahme bringen, eine neue Quelle des Handels eröffnen, und dadurch sein eigenes Glück, so wie das Beste anderer Mitglieder der Gesellschaft befördern könnte, wenn er bey der Ausführung seiner Plane unterstützt, und in den Stand gesetzt würde, die Sache mit dem erforderlichen Nachdrucke zu unternehmen. Wenn du nun bey

deinem Unvermögen, ihn selbst zu unterstützen, dich an diejenigen wendest, welche hinreichende Mittel zu der nöthigen Unterstützung in Händen haben, und diesen die Sache so vorzustellen weißt, daß sie durch ihre Hülfe sein Vorhaben befördern, und ihm dadurch die Anwendung seines Fleißes, seiner Einsichten und Geschicklichkeiten erleichtern: so wird dieß ihm die zuverlässigste Probe deiner Dienstfertigkeit seyn. Nur mußt du bey dieser dienstfertigen Verwendung, welche du für jemand unternimmst, es überlegen, ob der andre im Stande seyn werde, dein Verlangen zu erfüllen, oder ob du es vielleicht schon selbst einsiehest, daß derselbe den erforderlichen Dienst nicht werde leisten können: so wäre es nicht nur ein ganz vergeblicher Diensteifer, die Erzeigung desselben von ihm zu verlangen; sondern es wäre auch ganz wider die Klugheit und Delicatesse, ihn in die Nothwendigkeit einer abschlägigen Antwort zu versetzen. — Bist du aber auch bey deiner dienstfertigen Verwendung für irgend einen deiner Nebenmenschen oder deiner Freunde von der Möglichkeit der Gewährung deiner Bitte überzeugt: so darfst du es doch nicht vergessen, daß derjenige, von welchem du etwas für jemand erhalten willst, seine Freyheit und das Recht behalten müsse, für sich selbst zu urtheilen, sich nach seiner eigenen Einsicht zu entschlie-

ßen, und nach seinem Gutbefinden zu handeln. Du kannst und darfst es also nicht als Beleidigung ansehen, wenn du mit deiner Empfehlung nicht durchdringst, oder wenn derjenige, an welchen du dich damit gewendet hast, andern Gründen folgt, als diejenigen sind, welche du ihm vorgeleget hast.

Die Dienstfertigkeit gehört zwar zu denjenigen Tugenden, welche nicht leicht mit einem nahe daran grenzenden Laster verwechselt werden; indessen glaube ich doch die Warnung vor einem gewissen Abwege, auf welchen man bey der Ausübung derselben gerathen kann, nicht ganz unterlassen zu dürfen. Es gibt nämlich Leute, welche sich ohne allen innern und äußern Beruf in die Angelegenheiten anderer mischen; Leute, welche ihre Dienste solchen Personen anbieten, die ihrer nicht bedürfen; die sich in Geschäften dienstfertig erweisen wollen, welchen sie nicht gewachsen sind, wodurch sie mehr Schaden als Nutzen anrichten, indem sie die Geschäfte, an welchen sie mit andern zu gleichen Zwecken arbeiten wollen, verwirren, oder sie durch verkehrte Betreibung in eine so schlimme Lage bringen, daß man nicht leicht im Stande ist, sie wieder gut zu machen. Dieser Vorwurf kann nun aber natürlicher Weise die Tugend der Dienstfertigkeit nicht

treffen; nein! Er trifft nur diejenigen, welche unter dem Scheine der Dienstfertigkeit zudringlich werden. Der Zudringliche kümmert sich nichts darum, ob mit seinen Diensten dem andern etwas gedient ist oder nicht; sondern er sucht ihm seine Dienste mit Gewalt aufzunöthigen, und verletzt dadurch die Achtung, welche er der Freyheit seines Nebenmenschen schuldig ist. Tausend fremde Angelegenheiten beschäftigen ihn; hier ist er Freywerber, dort Mäkler; hier unberufener Zeuge, dort eben so unberufener Rathgeber; hier Arzt, dort Baumeister, und alles, was man von ihm verlangt und nicht verlangt. Der Zudringliche hegt vielleicht öfters das Verlangen, welches als die Urquelle der Dienstfertigkeit anzusehen ist; aber dieses Verlangen ist in seinem Herzen zu unbestimmt, zu wenig geordnet, als daß er es auf die gehörige Art äußern könnte. Da es ihm gemeiniglich an Beurtheilungskraft fehlt: so ist er so wenig im Stande, über die Person, als über die Absichten desjenigen, welchem er dienen will, eine richtige Meynung zu fassen; er weiß es weder zu bestimmen, in wie fern jener seiner Dienste bedürfe, noch in welchem Verhältnisse seine Kräfte zu den Diensten stehen, welche er unternimmt. Daher geschieht es leicht, daß er mitten in dem Geschäfte, oder in der Angelegenheit, worin er jemanden dienen will, er-

mattet, oder von den Hindernissen aufgehalten wird, welche sich ihm entgegen stellen, und welche aus dem Wege zu räumen, er weder Kraft noch Entschlossenheit genug hat. Den Character des Zudringlichen mußt du nie zu dem deinigen machen; vielmehr sey es dein ernstlichster Entschluß, dienstfertig zu seyn, ohne zudringlich zu werden, und, ohne deine Dienste aufzunöthigen, denen an die Hand zu gehen, welche derselben bedürfen.

Dankbarkeit.

Ich glaube nun, dir, mein Sohn, hinlängliche Winke über das Verhalten gegeben zu haben, welches du gegen deinen Nächsten beobachten sollst und mußt, wo dieser deiner Unterstützung, deiner Dienste bedarf. Da du aber nicht immer andere unterstützen oder ihnen dienen, sondern auch, und zwar noch viel öfter, mannichfaltige Unterstützung und schätzbare Dienste von ihnen empfangen wirst: so will ich dir nun zeigen, wie du dich gegen diejenigen zu verhalten hast, welche auf irgend eine Art dir Wohlthaten erzeigen, und sich um dich verdient machen; das heißt, ich will von der Pflicht der Dankbarkeit mit dir reden, welche du nicht

verläugnen kannst, ohne der mannichfaltigen Liebesdienste und Gefälligkeiten deiner Nebenmenschen unwürdig zu werden. — Willst du die Pflicht der Dankbarkeit gegen deine Wohlthäter auf die gehörige Art üben: so mußt du vor allem deine Verpflichtung zur Dankbarkeit gern und leicht erkennen. Hüte dich vor der Unart jener Menschen, welche sich durch Eigenliebe oder Stolz verleiten lassen, es als eine beschwerliche Last anzusehen, andern zur Dankbarkeit verbunden zu seyn; oder welche in ihrer lächerlichen Einbildung gar so weit gehen, daß sie die Wohlthaten ihrer Nebenmenschen als eine Schuldigkeit betrachten, deren Leistung man ihnen nicht ohne schreyende Ungerechtigkeit versagen könnte. Sey du vielmehr aufmerksam auf jede Wohlthat, welche dir von andern widerfährt, und mache dirs zur angenehmen Pflicht, jedes größere oder kleinere Gute, welches du der Güte deiner Nebenmenschen zu verdanken hast, zu erkennen und deiner Dankbarkeit werth zu achten. — Ob dir gleich jedes Gute, welches du von andern empfängst, schätzbar seyn, und dich zur Dankbarkeit verpflichten muß: so mußt du doch dieses Gute sowohl nach seinem besondern Werthe, als auch nach den Gesinnungen, mit welchen es dir gegeben wurde, unterscheiden. Große Wohlthaten, welche du zu einer Zeit empfangen hast,

wo vielleicht dein ganzes Glück, oder ein großer Theil desselben von ihnen abhing, Liebesdienste, welche dich aus einer dringenden Noth gerissen; Unterstützungen, welche auf die Verbesserung deines Zustandes einen vortheilhaften Einfluß hatten, müssen dir natürlicher Weise vorzüglich schätzbar seyn, und verdienen eine ihrem großen Werthe angemessene Dankbarkeit. Indessen kann auch der Werth geringerer Dienste und Wohlthaten durch die uneigennützige Absicht desjenigen, welcher sie erweist, durch die Anstrengung und Aufopferung, welche sie ihm kosteten, erhöhet werden. War seine eigene Lage dürftig und eingeschränkt, sein eigenes Bedürfniß groß, sein Vermögen, dieses Bedürfniß zu befriedigen und dir zu helfen, nur klein: dann wirst du zur ganz besondern Dankbarkeit gegen einen so edeln, großmüthigen Wohlthäter verbunden seyn. — Wenn es dir ein Ernst ist, die Pflicht der Dankbarkeit zu üben: so mußt du auch bey schicklichen Gelegenheiten die empfangenen Wohlthaten zur Ehre desjenigen rühmen, von welchem du sie empfangen hast, und dich für den Schuldner desselben bekennen. Was könnte oder sollte dich auch abhalten, deinem Wohlthäter laut und öffentlich zu danken? Hast du kein Bedenken getragen, von andern eine Wohlthat anzunehmen, so sehe ich nicht ein, warum du ein Bedenken tragen

wolltest, deinem Wohlthäter das schuldige Lob, die gebührende Dankbarkeit widerfahren zu lassen. Die Delicatesse, der ausdrückliche Wille deines Wohlthäters, oder andere Umstände können es dir zwar bisweilen zur Pflicht machen, öffentlich von den dir erwiesenen Wohlthaten zu schweigen; aber nie wirst du dieses Stillschweigen aus hochmüthiger Scham, oder aus der albernen Einbildung beobachten, als würdest du dadurch erniedriget, daß du Wohlthaten von andern empfängst oder empfangen hast. Wie kann es für einen vernünftigen Menschen beschämend seyn, die Abhängigkeit einzugestehen, welche uns durch so mannichfaltige Bande an einander kettet? Kein Mensch ist sich selbst allein genug; jeder bedarf mannichfaltiger Unterstützungen und Dienstleistungen von andern auf dem Pfade dieses Lebens. Der Klügere braucht oft den Schwächern, der Vornehme den Geringern, der Glückliche den minder Glücklichen. Warum wolltest du dich also schämen, denjenigen mit Achtung öffentlich zu nennen, welcher dich durch seine Wohlthaten deines Kummers vergessen machte, dir irgend eine Last erleichtert, eine trübe Stunde aufgeheitert, einen angenehmen Dienst erzeigt hat. Diese laute Anerkennung der Wohlthaten oder Dienste, welche du empfangen hast, ist ja ohnehin der kleinste Grad des Dankes,

welcher aber gefällt, wenn er am rechten Orte und zur rechten Zeit gebracht wird. — Noch mehr aber mußt du dirs angelegen seyn lassen, deinen Dank durch wirkliche Gegendienste an den Tag zu legen, wenn du Kräfte und Gelegenheit dazu hast. Was könnte dir auch den geringsten Zweifel an der Verbindlichkeit übrig lassen, deinem Wohlthäter das Gute, welches er dir erwiesen hat, zu vergelten? Was könnte dich abhalten, jede Gelegenheit zu dieser Vergeltung begierig zu ergreifen, und sorgfältig aufzusuchen. Schon dein eigenes Gefühl wird dir dieselbe dringend empfehlen, wenn es nicht ganz verdorben ist. Dieses Gefühl wird die Vorwände und Ausflüchte des Eigennutzes nicht aufkommen lassen, welcher sich scheuet, irgend eine Mühe oder Aufopferung für den Wohlthäter zu übernehmen; es wird die Trägheit überwinden, welche die Vergeltung empfangener Dienste immer anstehen läßt; es wird die ängstliche Bedenklichkeit von dir entfernen, welche immer fürchtet, daß sie die empfangene Wohlthat allzureichlich belohnen möchte. Bist du von dem Gefühle der ächten Dankbarkeit durchdrungen: so wirst du dich bey der thätigen Aeußerung derselben nicht bloß auf denjenigen Grad von Wohlthaten oder Dienstleistungen einschränken, welche du empfangen hast, sondern zu allen nur möglichen Proben der Dankbarkeit

bereit seyn. Wenn du deinem ehemaligen Wohlthäter gerade nur so viel wieder giebst, als dir von ihm gegeben wurde: so hast du die bloße Handlung desselben erwiedert. Aber damit ist bey weitem noch nicht ihr ganzer Werth bezahlt, und der Ersatz, welchen du ihm gebracht zu haben glaubst, ist noch immer nicht vollkommen, weil seine Handlung durch seine großmüthige Uneigennützigkeit ein beträchtliches Gewicht erhielt; da hingegen die deinige als bloße Zurückgabe einer frühern Wohlthat eben so viel an ihrem innern Gehalte verliert, als diese in den Augen des vernünftigen Beurtheilers wahrer Verdienste gewinnt. —

Sollte es dir an Gelegenheit oder an Vermögen fehlen, Gutes mit Gutem zu vergelten: so wirst du es durch dein ganzes Verhalten gegen deinen Wohlthäter, durch deine herzliche Theilnehmung an seinem Schicksale beweisen, daß du den Werth seiner Wohlthaten zu schätzen weißt, und daß es dir wenigstens nicht an dem guten Willen und an dem Vorsatze fehlt, dich auf eine thätige Art dankbar gegen ihn zu erzeigen. — Und dieß wirst du nicht etwa nur in den ersten Stunden oder Tagen, in welchen du der Wohlthat theilhaftig geworden bist, sondern zu allen Zeiten thun. Ueberall und immer wirst du die Erweisung der Liebe deines

Wohlthäters in deinem Andenken behalten, und keine Zeit, keine Veränderung die Gesinnungen in dir vertilgen oder schwächen lassen, welche dir Verstand und Herz gegen ihn empfehlen. Auch dann, wenn du deinem Wohlthäter schon manche Wohlthat erzeigt, schon manchen Gegendienst erwiesen hast, wird dich noch immer das Andenken an sein früheres, größeres Verdienst bewegen, mit Freuden aufs neue deine Dankbarkeit thätig gegen ihn zu beweisen. Nicht einmal durch das veränderte Verhalten deines ehemaligen Wohlthäters wirst du das Andenken an dasjenige, was er für dich gethan hat, bey dir schwächen oder verdunkeln lassen. Macht er sich gegen dich irgend eines Fehlers schuldig: so wirst du nicht nur an dasjenige denken, was dir gegenwärtig an seinem Verhalten gegen dich misfällt, sondern auch an dasjenige, was du ehehin von ihm mit Wohlgefallen aufgenommen hast. Das Andenken an die von ihm empfangene Wohlthat wird ihm bey dir das Wort sprechen, wird dich bereitwillig machen, mit seiner Schwäche und besonders mit der Unfreundlichkeit oder mit dem Eigensinn der Wohlthäter deiner Jugend in ihrem höhern Alter Nachsicht zu haben.

Uebergang zu dem Vortrage der allgemeinen Menschenrechte.

Ist dein Herz zur allgemeinen Menschenliebe gebildet, von aufrichtigem Wohlwollen gegen alle deine brüderlichen Mitgeschöpfe durchdrungen, und von der thätigen Neigung belebt, ihnen so viele Freuden zu machen, so viele Leiden zu erspahren, als du ihnen machen und erspahren kannst: so wirst du um so viel bereitwilliger seyn, die Rechte eines jeden zu ehren, und dich aller Kränkungen derselben zu enthalten, weil ohne die Heilighaltung dieser Rechte die menschliche Gesellschaft nicht bestehen, und die Glückseligkeit, zu deren Beförderung die Menschen sich in Gesellschaften vereiniget haben, nicht erhalten werden könnte. Die Menschen lernten es gar bald einsehen, daß der einsame, abgesonderte Zustand bey weitem nicht so geschickt sey, als das gesellige Leben, ihr gemeinschaftliches Wohlseyn zu befördern, ihren Bedürfnissen abzuhelfen, ihre Bequemlichkeiten zu vermehren, und sich manche unschuldige Freuden, manche angenehme Genüsse zu verschaffen. Deswegen traten sie gar bald in eine nähere gegenseitige Verbindung, und versprachen einander, daß einer dem andern mit seinen Kräften zu Statten kommen, und dadurch den gemeinschaftlichen Besitz und

Genuß der Dinge, welche die persönliche Glückseligkeit jedes Einzelnen erhöhen, sichern und erleichtern wolle. Nur deswegen sind also die Menschen in Gesellschaft zusammen getreten, weil ein jeder unter dem Schirme der gesellschaftlichen Verbindung für seine Wohlfahrt die beste Sicherheit zu finden glaubte, und es erwartete, daß er hier die Absichten, welche auf die Beförderung und Erhaltung seiner Glückseligkeit gerichtet sind, zuverläßiger, vollständiger und besser erreichen werde. Dagegen hat sich auch ein jeder bey seinem Eintritte in die Gesellschaft verbindlich gemacht, seine Kräfte der Beförderung des allgemeinen Wohls zu widmen, und sich dasselbe heilig seyn zu lassen. Sobald er ein Glied des Gesellschaftskörpers ist: so stehet er zu demselbigen in dem Verhältnisse des Theiles zu dem Ganzen, und nimmt bey diesem genauen und engen Verhältnisse an allem Theil, was der Gesellschaft begegnet, zu welcher er gehört. Je größer die Summe der gemeinschaftlichen Glückseligkeit ist: desto größer wird auch sein Antheil an derselbigen ausfallen. Je sorgfältiger sichs alle Mitglieder der Gesellschaft angelegen seyn lassen, ihre wechselseitigen Rechte zu ehren, alle ungerechte Schmälerungen, Eingriffe und Stöhrungen derselben zu vermeiden, desto sicherer kann er sich darauf verlassen, daß auch er in

Sicherheit und Ruhe sich seiner Wohlfahrt werde freuen können. Deswegen wird sich kein vernünftig nachdenkender Mensch, welcher in der Gesellschaft lebt, eine Gesinnung oder Handlung erlauben, welche die gemeinschaftliche Wohlfahrt zerstöhren würde, wenn sie allgemein angenommen oder ausgeübet werden sollte. Sein eigenes Wohl steht und fällt ja mit dem Wohle des Ganzen, und jede Abweichung von den Pflichten, welche ihm gegen die Gesellschaft und ihre Mitglieder obliegen, ist eine strafbare Beeinträchtigung ihrer Wohlfahrt, eine ungerechte Kränkung ihrer Rechte, eine schändliche Täuschung ihrer Erwartungen, wodurch er sich der Vortheile in einem höhern oder geringern Grade verlustig macht, welche ihm bey seinem Eintritte in die Gesellschaft zugesichert wurden. Da nun das Wohl jedes einzelnen Mitgliedes der Gesellschaft mit dem Wohle des Ganzen so genau zusammenhängt: so muß es uns äußerst wichtig seyn, nach unserm besten Vermögen dasjenige unverletzt zu erhalten, was jeder Mensch zu seiner Wohlfahrt und Glückseligkeit in der Gesellschaft haben muß, und was er gleichwohl nur dann mit Sicherheit haben und genießen kann, wenn es alle haben und genießen. Deswegen werde ich jetzt dir, mein Sohn, diejenigen Rechte, welche einem jeden Menschen zukommen, und ohne deren

sichern Genuß die Glückseligkeit des einzelnen Menschen gar nicht denkbar ist, nach ihrer Wichtigkeit und Unverletzlichkeit darzustellen suchen, und dann noch die wichtigsten Lehren der Klugheit bey dem Umgange mit Menschen, hinzufügen.

Recht des Lebens und der Gesundheit.

Jeder Mensch hat ein vollkommenes Recht, sein Leben und seine Gesundheit zu erhalten, und die Mittel zu gebrauchen, welche zu dieser Erhaltung erforderlich sind. Er kann es also von jedem andern verlangen, daß er sein Leben unangetastet lasse, seine Gesundheit nicht zerstöhre, und ihn an dem Gebrauche der dazu erforderlichen Mittel auf keine widerrechtliche Weise verhindere. Das Leben ist das erste und wichtigste Gut, dessen Sicherstellung jeder von der Gesellschaft, in welcher er sich befindet, erwartet; ein Gut, für dessen Beraubung ihn schlechterdings niemand schadlos zu halten vermag; ein Gut, welches die erste Bedingung zu dem Genusse aller andern Güter, und zur Erreichung der Zwecke ist, welche nach der Absicht des weisen und gütigen Schöpfers der Menschen, von uns erreichet werden sollen. Wer also das Leben seines

Mitmenschen angreift, und ihn um dasselbe bringt, oder ihn darum zu bringen sucht: der macht sich eines verabscheuungswürdigen Verbrechens schuldig, welches die Gesellschaft oder ihre Vorsteher nöthiget, ihn sogleich durch nachdrückliche und ernsthafte Vorkehrungen zur fernern Stöhrung eines so heiligen Menschenrechtes unfähig zu machen. Achte und schone mein Leben! dieß ist die erste Forderung, welche jeder Mensch an den andern mit Grunde machet, so lange er nicht selbst durch gewaltsame Angriffe auf das Leben des andern diesen zwingt, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und sein Leben durch die Aufopferung des Lebens seines mörderischen Angreifers zu retten. Die absichtliche und gewaltsame Verletzung des Menschenrechtes auf Leben und Existenz bleibt immer äußerst strafbar, sie mag öffentlich oder heimlich, durch Nachstellung oder Verrätherey, von der eigenen verruchten Faust des Bösewichts, oder von einem dafür bezahlten Banditen ausgeübet werden. Ja, die Strafbarkeit eines so schändlichen Verbrechers wird um so viel größer seyn, je schlauer und verborgener er seine abscheulichen Plane ausführt; je mehr also von ihm für die gemeine Sicherheit zu befürchten ist, je überlegter seine Mordanschläge, je näher sie auf solche Personen gerichtet sind, welche die Natur mit ihm durch gewisse engere Bande

der Verwandtschaft, der Freundschaft, der bürgerlichen oder häuslichen Verhältnisse verbunden hat. Weniger strafbar ist allerdings derjenige, welcher das Unglück hatte, zufälliger Weise an dem Tode eines Menschen Ursache zu werden, da bey ihm keine Absicht und kein Vorsatz vorhanden war, dem Leben des andern Schaden zuzufügen. Daß man in diesem Falle von keiner eigentlichen Mordthat sprechen kann, versteht sich wohl von selbst, weil es bey Beurtheilung der Schuld oder Unschuld menschlicher Handlungen immer auf die Absicht ankommt, aus welcher sie entstanden sind. Nichtsdestoweniger bleibt eine solche zufällige Beraubung des Lebens immer mehr oder weniger strafbar, je nachdem der Thäter mehr oder weniger unvorsichtig und nachläßig gewesen ist, oder je nachdem er durch Sorgfalt und Vorsicht das Unglück hätte verhüten können.

Es ist aber nicht genug, nur das Leben des Menschen zu respectiren, und sich aller Angriffe auf dasselbe zu enthalten. Das Leben des Menschen soll keine Plage, soll vielmehr Quelle und Genuß der Glückseligkeit für ihn seyn. Wenn aber das Leben dieß seyn soll: so ist die Gesundheit, dieses unschätzbare Geschenk der wohlthätigen Natur, das wichtigste Erforderniß. Was

also den Menschen im Besitze dieses Erfordernisses stöhrt, das muß auch schon nach strengem Rechte unterlassen werden. So wie jeder Mensch zu der Forderung berechtiget ist: schone und achte mein Leben! so ist er auch zu der Forderung berechtiget: schone und achte meine Gesundheit, von welcher der frohe und glückliche Genuß meines Lebens, meine Tauglichkeit zu meiner Bestimmung, zur Erreichung meiner Zwecke und zur Erfüllung meiner Pflichten abhängt! Es ist also strafbare Verletzung eines ehrwürdigen Menschenrechtes, wenn man andere vorsetzlich und boshafter Weise verstümmelt oder beschädiget; wenn man ihnen so viele Kränkungen zufüget, daß sie darüber ihre Gesundheit einbüßen; wenn man sie zur Unmäßigkeit nöthiget oder verleitet, ihnen Arbeiten und Beschwerden aufbürdet, unter welchen ihre schwachen Kräfte erliegen müssen; oder sie unnöthiger Weise zu solchen Unternehmungen reizet, welche ihrer Gesundheit gefährlich werden.

Eben so macht sich auch derjenige einer strafbaren Kränkung des Rechtes seiner Mitmenschen auf Leben und Gesundheit schuldig, welcher ihnen auf eine oder die andere Art die Mittel zu ihrer Erhaltung entzieht, oder es ihnen unmöglich macht, derselben habhaft zu

werden. Da der Schöpfer dem Menschen das Daseyn in der Absicht gegeben hat, um ihn durch den angenehmen und frohen Genuß desselben zu beglücken: so muß es auch sein Wille seyn, daß jeder die zu dieser Absicht dienlichen Mittel erwerben und sich ihrer auf eine zweckmäßige Art bedienen soll. Hindert nun jemand seinen Nebenmenschen durch List oder durch gewaltsame Unterdrückung an der Erwerbung dieser Mittel zu einer glücklichen Existenz, entzieht er sie ihm auf irgend eine Art, setzt er ihn in die Unmöglichkeit, seine dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen: so vergreift er sich eben so wohl an dem Leben seines Bruders, wie derjenige, welcher ihm das Messer an die Kehle setzet, und sein irdisches Daseyn auf einmal gewaltsamer Weise vernichtet.

Recht der Selbstvervollkommnung und Selbstbeglückung.

So wie jeder Mensch ein vollkommen gegründetes Recht auf sein Leben, auf seine Gesundheit und auf die zu seiner Erhaltung erforderlichen Mittel hat: so hat er auch das Recht, seine Vollkommenheit zu erhöhen, und seinen Zustand zu verbessern. Daß es die

Bestimmung des Menschen sey, immer vollkommener und glücklicher zu werden, dieß läßt sich schon aus seinen Anlagen und Fähigkeiten schließen, welche einer immer höhern Ausbildung empfänglich sind, und ihm eine desto reinere Glückseligkeit gewähren, je weiter er es in ihrer Uebung und Entwickelung gebracht hat. Oder sollte der Schöpfer des Menschen in sein schönstes Meisterstück so viele herrliche Anlagen und Fähigkeiten, so viele schätzbare Keime gelegt, ihm so starke Triebe nach einer immer höhern Glückseligkeit in der Absicht gegeben haben, daß diese nicht befriedigt, jene nicht entwickelt und gebildet werden sollen? So sehr kann der Allweise und Allgütige sich und seine Geschöpfe nicht mit sich selbst in Widerspruch setzen! Wenn er uns Anlagen und Triebe gegeben hat: so hat er uns auch das Recht ertheilt, jene zu veredeln und diese in so fern zu befriedigen, als es mit den höhern Gesetzen der Moralität und Vollkommenheit bestehen kann. Da nun jeder Mensch schon in seiner ersten Anlage von dem Schöpfer die Fähigkeit empfangen hat, immer vollkommener zu werden: so muß es ihm unverwehrt bleiben, nach immer höherer Vollkommenheit zu trachten. Da ihm der Schöpfer das Streben nach immer höherer Glückseligkeit zum Bedürfniß gemacht, und ihm Kräfte gegeben hat, diesem Be-

dürfniß ein Genüge zu thun: so muß es recht und dem Zwecke des menschlichen Daseyns angemessen seyn, wenn er seine Glückseligkeit möglichst befördert, und sich hierzu der von Gott geschaffenen Dinge, der von ihm gemachten Einrichtungen und Anstalten bedient, in so fern dieß ohne Beleidigung seiner Nebenmenschen geschehen kann. Wer diese höhere Vollkommenheit und Glückseligkeit eines Menschen verhindert, ihrer Erhöhung durch Beförderung der Unwissenheit, blinder Vorurtheile, unmoralischer Gesinnungen und Handlungen entgegen arbeitet: der ist ein Menschenfeind, welcher den Abscheu aller Rechtschaffenen verdient.

Recht des eigenen Urtheils.

Mit dem Rechte, welches der Mensch auf die Erhöhung seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit hat, hängt das Recht, nach seiner eigenen Einsicht zu denken und zu urtheilen, auf das genaueste zusammen. Jeder Mensch hat ein unwidersprechliches Recht auf die ganze Summe seiner körperlichen und geistigen Kräfte; denn diese Kräfte machen dasjenige aus, was ihm beständig in allen Lagen zugehört, da die meisten andern Güter, die er sich erwirbt, oder die ihm äußer-

lich ankleben, schon in einer entferntern Beziehung zu ihm stehen. Es braucht wohl keines weitläuftigen Beweises, daß es ihm erlaubt seyn müsse, sich bey der Anwendung dieser Kräfte nach seiner eigenen Entschließung zu bestimmen, wenn er anders dadurch den Rechten anderer nicht zu nahe tritt. Er kann zwar einen Theil seiner Rechte und Kräfte an andere veräußern; aber in Ansehung der Kraft seines Verstandes, welche unter seinen natürlichen Kräften einen so vorzüglichen Rang behauptet, und des Rechts, sich bey seinen Urtheilen nach den Aussprüchen desselben zu richten, findet schlechterdings keine Veräußerung Statt. So wenig der Mensch auf den Gebrauch seiner Sinne Verzicht thun kann; so wenig kann er sich jemahls des Gebrauches seines Verstandes begeben. Man sollte glauben, dieses Recht, selbst zu denken, nach seinen eigenen Einsichten das Wahre oder Falsche, das Gute oder Böse zu beurtheilen, und seiner besten Ueberzeugung zu folgen, hätte gar niemahls in Zweifel gezogen werden können, da es so wesentlich in der Natur des Menschen gegründet ist. Und doch hat es Menschen gegeben, welche einfältig oder boshaft genug waren, dieses ursprüngliche, unentwendbare Recht anspruchig zu machen, und sich den Gedanken einfallen zu lassen, ihre Einsichten, Meinungen und Lehrsätze, die oft

abenteuerlich genug gewesen sind, andern aufzudringen, und es diesen als ein höchst strafbares Verbrechen anzurechnen, wenn sie denselbigen weder beypflichten wollten noch konnten. Wollte Gott, daß diese Raserey, welche so unaussprechlich viel Elend über die Menschheit herbeygeführet hat, ganz und auf immer von der Erde verbannt, und jeder Mensch geneigt wäre, seinem Mitmenschen den freyen Gebrauch des Verstandes und Gewissens zu gönnen und zu verstatten. Aber leider! gibt es noch immer anmaßende Verstandes- und Glaubensdespoten, die jeden für einen nichtswürdigen Höllenbrand erklären, wenn er nicht durch ihre Brille sieht, und die Verwegenheit begehet, seiner eigenen Ueberzeugung zu leben, und seiner Einsicht zu folgen, ohne sie von den Grillen und Einfällen abhängig zu machen, welche sie für untrügliche Wahrheit halten. Möchten es doch die Anhänger dieser saubern Zunft, welche das Monopol der Wahrheit gepachtet, und das Recht zu denken ausschließend zu haben glauben, ruhig erwägen, daß jeder Mensch das Recht hat und haben muß, mit seinem eigenen Kopfe zu denken, so wie er das Recht hat, mit eigenen Augen zu sehen! Daß jeder Mensch wegen der Irrthümer, die sich in seinem Verstande befinden, oder von andern dafür angesprochen werden, nur in so

fern verantwortlich ist, als er den bestmöglichsten Gebrauch von seiner Erkenntnißkraft gemacht oder unterlassen, die ihm zu Dienste stehenden Mittel zur Erforschung der Wahrheit sorgfältig und gewissenhaft benützt oder vernachläßiget hat. Aber wer kann es sich herausnehmen, den Grad der Schuld zu bestimmen, welche dem Menschen wegen begangener Fehler bey Erforschung der Wahrheit zur Last fällt? Wer darf es sich heraus nehmen, zu behaupten, daß seine Vorstellungen, Begriffe und Urtheile von gewissen Dingen untrüglich, und die der übrigen Menschenkinder falsch und verwerflich seyen? Wer darf es sich anmaßen, seine vermeintliche oder wirkliche Wahrheit andern gewaltsam aufzudringen, und sie zu zwingen, mit Verläugnung ihrer Einsichten, Ueberzeugungen und Gesinnungen den seinigen zu folgen? Der Verstand des Menschen soll bloß seiner eigenen Natur und den Gesetzen folgen, an welche er bey seinen Handlungen gebunden ist. Wer also die Begriffe und Kenntnisse des andern berichtigen, ihm gewisse Ueberzeugungen beybringen, oder ihn dahin bringen will, daß er dasjenige aufgibt, was er vorher irriger Weise für Wahrheit gehalten hat: der darf sich schlechterdings zur Erreichung seiner Absicht nichts weiter erlauben, als eine belehrende Hinleitung auf die von jenem verkannte

Wahrheit; eine überzeugende Darstellung der Gründe, auf welchen sie beruhet. Wenn er dieses gethan hat: so muß er es alsdann schlechterdings dem andern überlassen, ob er sich von der ihm vorgehaltenen Wahrheit durch freyes Nachdenken überzeugen, und die Gründe hinreichend finden kann, welche ihm zur Annehmung derselben vorgeleget wurden.

Rechte des eignen Willens.

So wenig irgend ein Mensch berechtiget ist, dem Verstande des andern seine Einsichten oder Ueberzeugungen gewaltsam aufzudringen: eben so wenig findet diß in Ansehung der Entschließungen und Handlungen des menschlichen Willens Statt; oder, jeder Mensch hat von Natur das Recht, sich nach seinem Willen zu bestimmen, in so fern durch die Aeußerungen desselben die gleichen Rechte anderer Menschen nicht gekränkt, und keine höhere Pflichten übertreten werden. Indessen leidet dieses Recht durch die gesellschaftlichen Verbindungen, in welchen wir leben, manche Einschränkungen, welche bey dem Rechte eines jeden Menschen auf den Gebrauch seines Verstandes durchaus nicht Statt finden. Sobald der Mensch in die Ge=

sellschaft tritt, und die Vortheile und Rechte zu genießen wünschet, welche nicht genossen werden können, wenn sie nicht allen gesichert sind: so muß er sich die Bedingungen gefallen lassen, von deren Erfüllung der ungestörte, ruhige Genuß dieser Rechte und Vortheile, so wie ihre Erhaltung abhängt. Wollte nun jeder seinen Willen zum höchsten Gesetze bey seinen Handlungen machen: so würde daraus eine allgemeine Verwirrung und Unordnung entstehen, und die Vernichtung der Absicht, in welcher die Menschen beysammen leben, unvermeidlich seyn. Sind die Gesetze und Einrichtungen, welche die natürliche Freyheit des Menschen beschränken, so beschaffen, daß sie wirklich auf die Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt sowohl, als der Wohlfahrt jedes einzelnen Mitgliedes abzielen: so wäre es höchst unvernünftig, wenn derjenige, welcher als Mitglied der Gesellschaft unter ihren Gesetzen stehet, sich darüber als über eine Kränkung seines freyen Willens und Handelns beklagen wollte. Denn da sein Trieb und seine Absicht auf den Genuß und auf die Erhöhung seiner Glückseligkeit gerichtet, und er überzeugt ist, daß er in der Gesellschaft glücklicher seyn kann, als er in Wüsteneyen und Einöden seyn würde: so bestimmt ihn sein eigener Wille dazu, sich der Gesellschaft in die Arme zu werfen, und sich die Vor-

schriften gefallen zu lassen, auf deren Beobachtung das Wohl der ganzen Gesellschaft beruhet, in welchem das Seinige mit eingeschlossen ist. Diese Vorschriften treffen alsdann mit seinem vernünftigen Freyheitstriebe bey einem und eben demselben Ziele zusammen. Wo aber solche Gesetze und Vorschriften gegeben werden, welche den menschlichen Willen und seine Aeußerungen einschränken, ohne daß es die Wohlfahrt des Ganzen und mithin auch der einzelnen Theile erforderte, welche diese Wohlfahrt vielleicht schmälern und zerstöhren, anstatt sie zu erhöhen und zu befestigen: da sind sie nichts weiter, als ungerechte, drückende Fesseln, eine unverantwortliche Kränkung der Menschheit, und ihres angebohrnen Freyheitsrechtes.

Recht des Eigenthums.

Der Mensch hat also unstreitbare Rechte auf diejenigen Güter, welche zu dem Wesen seiner Natur gehören, und sich innerhalb derselbigen befinden. Aber er hat auch ein Recht auf diejenigen äußerlichen Güter, welche auf die eine oder die andre Art sein Eigenthum geworden sind; oder er hat die Befugniß, dasjenige, was er besitzet, nach freyer Willkühr zu genießen und

zu gebrauchen, und jeden andern von jedem Antheile und Gebrauche auszuschließen, welchen er ihm nicht freywillig gestattet. Dieses Recht des Eigenthums gründet sich theils auf die Absicht und auf den Willen des Schöpfers, welcher alle Güter dieser Erde zum Nutzen der Menschen geschaffen hat; — theils auf die Besitznehmung derjenigen Dinge, welche sich noch niemand zugeeignet hat, deren Vertheilung unter mehrere, und deren ruhiger Besitz um so viel gerechter und nothwendiger ist, da nicht jeder alles gebrauchen und besitzen kann, und jeder von Natur auf einen bestimmten Antheil an den Gütern der Natur durch seine eigene Existenz als Mensch angewiesen ist; — theils gründet sich das Recht des Eigenthums auf die Erwerbung durch den Gebrauch der körperlichen oder geistigen Kräfte, oder auch auf gesetzmäßig gegebene Schenkungen, auf wechselseitigen Tausch, Kauf und Verkauf, und auf ausdrückliche oder stillschweigend verwilligte Abtretung eines vorigen Besitzers. Es ist nicht zu läugnen, daß das Recht des Eigenthums mancherley Mißbrauch ausgesetzet ist, und durch die allzugroße Ungleichheit der ausschließenden Besitzthümer, welche es veranlaßt, für manche drückend wird. Allein dieses Recht bleibt dennoch immer sehr wichtig, weil die Menschen sich, alles dadurch veranlaßten Unterschiedes ungeachtet, weit

besser dabey befinden, als da, wo weder ein ausschlie-
ßendes Eigenthum, noch die daraus erwachsende Un-
gleichheit der Besitzungen Statt findet. Freylich wür-
de es keine Reichen geben, wenn keine Armen vorhan-
den wären; aber wenn keine Reichen wären, so würde
es noch weit mehr Arme geben, und diese Armen wür-
den alsdann weit weniger im Stande seyn, ihrer Ar-
muth abzuhelfen, als jetzt, da sie durch Fleiß und
Arbeitsamkeit sich nicht nur die nothwendigsten Bedürf-
nisse, sondern auch manche Bequemlichkeit nach ihrer
Art verschaffen können. Stelle dir nur einmal vor,
was daraus entstehen würde, wenn es dem nächsten
besten erlaubt wäre, die natürlichen und künstlichen
Erzeugnisse, da wo er sie findet, zu nehmen, und das-
jenige, was ein andrer als sein Eigenthum betrachtet,
ohne weitere Umstände an sich zu ziehen. Könnte
wohl damit der ruhige und sichere Genuß des Lebens,
die Ordnung und die Wohlfahrt der Gesellschaft beste-
hen? Würden nicht vielmehr dadurch unaufhörliche
Stöhrungen, Streitigkeiten und Verwirrungen veran-
laßt werden? Wer würde geneigt seyn, das Feld zu
bauen, einen Garten anzulegen oder zu unterhalten,
wenn jeder das Recht hätte, sich der Früchte des einen
oder des andern zu bemächtigen? Wer würde sich ent-
schließen, für die Vervielfältigung oder Verfeinerung

der Bequemlichkeiten des Lebens zu arbeiten, wenn ihm die Früchte seines darauf verwendeten Fleißes nicht gesichert wären? Und wer könnte diesen genauen Zusammenhang des Eigenthumsrechtes mit der menschlichen Glückseligkeit betrachten, ohne jede Verletzung desselben auf das äußerste zu verabscheuen? Dieser Verletzung macht sich nicht nur derjenige schuldig, welcher dem andern das Seinige wider seinen Willen, mit der Pistole oder mit dem Dolche in der Hand entreißt, den Diebstahl durch wissentliches Kaufen gestohlener Waaren begünstiget, Pfänder oder andere ihm anvertraute Sachen verläugnet, Schuldverschreibungen und Testamente verfälscht. Solche Eingriffe in das Recht des Eigenthums sind zu grob, als daß nicht ihre Strafbarkeit und Schändlichkeit sogleich sichtbar werden sollte. Es finden aber noch viele andere Wege Statt, auf welchen dem Rechte des Eigenthums zu nahe getreten wird. Auf solchen Wegen gehen Schuldner, die leichtsinnig borgen, und nachher nicht bezahlen können, oder die Bezahlung der Schulden ohne den guten Willen des Gläubigers von einer Zeit zur andern aufschieben; Capitalisten, welche die Noth des andern zur Erpressung unmäßiger Zinsen benützen; Handwerker und Professionisten, welche die ihnen zur Bearbeitung anvertrauten Materialien veruntreuen oder verderben; Kauf-

leute, welche übertriebenen Profit an ihren Waaren zu gewinnen trachten; Wucherer, welche solche Dinge, die zu den Bedürfnissen des Lebens gehören, mit der Absicht aufkaufen, sie dadurch zu vertheuern; Leute, welche ihren Arbeitern den Lohn durch langsame oder schlechte Zahlung verkümmern, oder ihnen ihre Arbeiten unter dem Preise abdringen; Obrigkeiten, welche ihre Unterthanen mit unnöthigen, übermäßigen Auflagen drücken; Herrschaften, welche ihrem Gesinde den sauer verdienten Lohn vorenthalten oder schmälern; Dienstboten, welche die Güter ihrer Brodherrschaft Schaden nehmen lassen, und ihren Vortheil vernachlässigen. Diese alle, und noch viele andere, deren ich jetzt gar nicht gedenken will, verletzen das Recht des Eigenthums, und verdienen es, von jedem ehrlichen Menschen als schändliche, nichtswürdige Betrüger verabscheuet zu werden.

Recht des Vertrags.

Das Recht des Vertrags kann gewissermassen als eine Folge des Eigenthumsrechtes angesehen werden. Denn wenn jeder Mensch verpflichtet ist, dem andern das Seinige zu lassen, und ihn auf keine Art und

Weise in dem Besitze desselbigen zu kränken: so ist er auch verpflichtet, bey der Schließung und Erfüllung derjenigen Verträge, welche sich auf einen oder den andern Theil des Eigenthums näher oder entfernter beziehen, so zu Werke zu gehen, daß die gerechte Erwartung desjenigen, mit welchem er den Vertrag errichtet, befriediget wird. Der Theil, welcher durch ein von dem andern geleistetes Versprechen eine Erwartung bekommen hat, betrachtet dieselbe mit Recht als etwas, das zu dem Seinigen gehört; er darf es also um so viel mehr verlangen, daß diese Erwartung befriediget werde, weil er durch ihre Nichtbefriedigung in seiner Rechnung betrogen, in der Ergreifung seiner Maßregeln gehindert und an seinem irdischen Wohlstande verkürzet wird. Gemeiniglich handeln die Menschen nach ihren Erwartungen, und müssen nach denselbigen handeln. Diese Erwartungen hängen in vielen Fällen von den Versicherungen ab, welche andere von ihrem Entschlusse, dieß oder jenes zu leisten, gegeben haben. Fast in jeder Stunde unsers Lebens rechnen wir darauf, daß andere entweder nach einer ausdrücklichen Erklärung, oder nach einer stillschweigenden Voraussetzung gewisse Pflichten für uns übernehmen, gewisse Arbeiten für uns besorgen, oder uns gewisse vortheilhafte Handlungen und Dienste leisten.

Könnte man sich nun aber auf dasjenige, wozu sich andere verbindlich machten, nicht verlassen; wäre es der bloßen Willkühr eines jeden anheim gestellt, ob er es für gut fände oder nicht, sein gegebenes Versprechen zu erfüllen: so würde es der vernünftigen Thätigkeit des Menschen, und vorzüglich seinem Verkehr mit andern an Sicherheit, seiner Verbindung mit der Gesellschaft an einem bestimmten Zwecke, und dem größten Theile seiner irdischen Wohlfahrt an einem hinlänglichen Grunde fehlen. — Da also alle zur Erhaltung der Gesellschaft und ihres Wohls erforderliche Ordnung ohne die Heiligkeit der Verträge verlohren gehen, und kein Mensch ohne dieselbe im Stande seyn würde, seine Wohlfahrt nach einem zuverläßigen Plane zu befördern; da dasjenige, was dem andern versprochen wird, als ein Theil seiner Wohlfahrt angesehen werden muß, welche die Gerechtigkeit in Ehren zu halten befiehlt: so ist gewiß die Erfüllung oder Haltung eingegangener Verträge eine unerläßliche Pflicht; sowohl gegen die menschliche Gesellschaft, als gegen die Personen, mit welchen der Vertrag errichtet wurde. Indessen läßt es sich leicht begreifen, daß nicht alle Verträge ohne Unterschied gleiche Verbindlichkeit haben, und daß ihre Gültigkeit auf gewissen Beschaffenheiten und Bedingungen beruhet, welche dabey vorausgesetzet

werden. Soll ein Vertrag gültig seyn: so muß der Inhalt desselben keine unmöglichen, keine unerlaubten, sondern nur solche Dinge betreffen, welche weder dem Staate, noch den Rechten seiner einzelnen Glieder nachtheilig sind, und die Kräfte desjenigen nicht übersteigen, welcher etwas zu leisten verspricht. Hätte jemand einen Vertrag geschlossen, durch dessen Erfüllung höhere Pflichten verletzet würden: so würde er ein gedoppeltes Verbrechen begehen, wenn er demselbigen gleichwohl nachleben wollte. Eine an und für sich unerlaubte, unrechtmäßige Sache kann durch keinen Vertrag pflichtmäßig werden. War derjenige, welcher ein unrechtmäßiges Versprechen leistete, zur Zeit der Leistung im Stande, die Unrechtmäßigkeit desselben einzusehen: so liegt seine Verschuldung nicht so wohl darin, daß er ein unrechtmäßiges Versprechen bricht, als daß er es gegeben hat. Aber wenn er nun in der Zeit, welche zwischen der Zusage und der Erfüllung verfließt, so weit zum Nachdenken kommt, daß er es bereuet, ein unrechtmäßiges Versprechen gegeben zu haben: so ist er verbunden, es zurück zu nehmen, weil ihn nichts von der ältern Verbindlichkeit zum Gegentheile lossprechen kann. War die Unrechtmäßigkeit des Versprochenen zu der Zeit, in welcher das Versprechen gegeben wurde, noch nicht vorhanden, oder für

die contrahirenden Theile noch nicht erkennbar: so ist alsdann die Rechtmäßigkeit des Versprechens eine vorausgesetzte Bedingung desselben; und wo diese Bedingung wegfällt, da kann auch die Verbindlichkeit nicht mehr Statt finden. — Diese Verbindlichkeit hört auch auf, wenn die Unmöglichkeit sie zu erfüllen, ohne die Schuld desjenigen eintritt, welcher sie übernommen hat. Aber es wäre ein strafbarer Betrug, wenn der versprechende Theil diese Unmöglichkeit selbst veranlassen wollte, oder sie schon zur Zeit der Errichtung des Vertrages eingesehen hätte; weil derjenige, welcher das Versprechen annimmt, voraussetzet, daß der andre die Erfüllung desselben für möglich halte, und sie nach seinen besten Kräften wirklich zu machen suchen werde. Aber wenn Umstände kommen, welche keiner der contrahirenden Theile vorher sehen, keiner verhindern oder abändern konnte: so kann die Nichterfüllung des Vertrags für keine ungerechte oder treulose Handlung angesehen werden. Denn wer mit einem Menschen einen Vertrag eingeht: der genehmiget die Veränderlichkeit der Zukunft an ihm, indem er es weiß, daß dieser Mensch, so wie er selbst, dem Unbestande aller Dinge unterworfen, und nicht im Stande ist, die ungewisse Zukunft in Fesseln zu schlagen, oder unmögliche Dinge möglich zu machen. — Wegen der vie-

len Rücksichten und Ueberlegungen, welche bey der Errichtung und Erfüllung eines Vertrages erfordert werden, kann man auch nur diejenigen Verträge als gültig betrachten, welche von Personen geschlossen wurden, deren freyer Gebrauch der Vernunft, und deren Vollmacht über den Gegenstand des Vertrags entschieden ist. Daher findet keine Verbindlichkeit Statt bey Verträgen, welche von Wahnsinnigen, von Betrunkenen, oder von Unmündigen geschlossen wurden, bey ehelichen Verbindungen, welche Personen unter sich errichten, die es wissen, daß sie nicht ihre eigene Herren sind, und nach der weisen Einrichtung der Obrigkeit, ohne die Einwilligung ihrer Aeltern, Vormünder und Vorgesetzten, keine eheliche Verbindung eingehen dürfen. — Verträge, welche auf eine boshafte und arglistige Weise erschlichen, oder durch Gewalt erzwungen wurden, haben ebenfalls keine Gültigkeit. Denn List und Gewalt können keine Verbindlichkeit begründen, und die allgemeine Sicherheit erfordert es, solchen schändlichen Mitteln niemahls einige Rechtskraft beyzulegen, weil nichtswürdige Menschen dadurch gereizet würden, sich derselben zur Erreichung ihrer boshaften Absichten zu bedienen. — Sollen Verträge gültig und gegen verdrüßliche Irrungen gesichert seyn: so muß der Sinn derselben auf das deutlichste

bestimmt werden. Die dunkle und verworrene Art des Ausdrucks, welchen man bey manchen Verträgen gebrauchte, die Mißdeutung, welcher solche unbestimmte Verabredungen ausgesetzet sind, veranlaßten schon oft genug die heftigsten Streitigkeiten, die traurigsten Unordnungen im häuslichen und bürgerlichen Leben, und die unangenehmsten Verlegenheiten. Deswegen muß man bey den ersten Unterhandlungen sowohl, als bey dem endlichen Schlusse des Vertrages, bey schriftlichen Zusagen wie bey mündlichen Versicherungen, alles Schwankende und Unbestimmte vermeiden, und seine Worte in demjenigen Sinne gebrauchen, welchen der versprechende Theil als denjenigen erkennt, den der annehmende Theil damit verbindet. — Auf alle diese Umstände wird der ehrliche Mann sein Augenmerk richten; aber es sich alsdann angelegen seyn lassen, die Verträge, welche er mit Vorsicht und Klugheit errichtet hat, treu und gewissenhaft zu erfüllen.

Recht der Menschenwürde.

Jeder Mensch hat ferner schon als Mensch ein gegründetes Recht auf die Achtung seiner Nebenmenschen. Jeder Mensch ist ein moralisches, einer immer höhern

Ausbildung und Vollkommenheit fähiges Geschöpf, das Meisterstück des Schöpfers auf dieser Erde, ein Glied der großen Familie des Allvaters, ein Gegenstand seiner Fürsorge und Liebe. Jeder Mensch ist nach seinem Ursprunge und nach seiner Bestimmung etwas Großes, und ein Gegenstand der vernünftigen Achtung desjenigen, der Menschenwerth und Menschenwürde zu schätzen weiß, und sich bey seinem Urtheile nicht bloß durch die äußerlichen Zufälligkeiten des Standes, des Reichthums, der Schönheit, des Ansehens bestimmen läßt. Jeder Mensch hat also das Recht, es von seinen Mitmenschen zu erwarten, daß sie die Würde der Menschheit in ihm ehren, ihn als ein Denkmahl der Weisheit, Macht und Güte des Schöpfers, als ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft schätzen, sich aller verächtlichen Behandlung seiner Person durch Mienen, Worte und That, aller Demüthigungen und Herabsetzungen seines Werthes enthalten sollen. Das noch unmündige Kind so wohl als der gereiftere Mann, der Bewohner der niedrigsten Hütte, wie der Monarch in seinem glänzenden Pallaste, der armseligste Bettler wie der Besitzer von Millionen, der roheste Bewohner des Feuerlandes wie der aufgeklärteste Europäer ist berechtiget, die Erkennung und Schätzung seiner Menschenwürde zu fordern.

Denn alle haben einen gleichen Ursprung, gleiche Bestimmung, gleiche Verhältnisse gegen den gemeinschaftlichen Urheber ihres Daseyns. Dieß beweisen die Anlagen und Fähigkeiten unsers Geistes, die Einrichtung und Beschaffenheit unsers Körpers; die Sonne, die uns allen scheint; die Luft, die uns alle umgibt; die Erde, die uns alle trägt und nährt, und die Bedürfnisse, die wir alle haben. Freylich stehen nicht alle Glieder der großen Familie des Allvaters auf einer und eben derselben Stufe; nicht alle haben einen gleichen Grad der Bildung und Entwickelung ihrer Anlagen und Kräfte; nicht alle sind und leisten das, was sie seyn und leisten könnten, wenn sie in andere Umstände und Lagen versetzet worden wären. Allein, sollte wohl daraus folgen, daß man ein vernünftiges Geschöpf verachten dürfe, welches nicht gerade den ersten Platz in der Reihe seiner Mitgeschöpfe einnimmt? Haben nicht auch diejenigen Fähigkeiten und Anlagen ihren Werth, welche zwar noch nicht gebildet und entwickelt, aber von dem Schöpfer gewiß nicht vergebens in den Menschen geleget worden sind, und gewiß des Zweckes nicht verfehlen werden, welcher nach seiner Absicht früher oder später, auf diese oder eine andre Art durch sie erreichet werden soll? Wie könnte die menschliche Gesellschaft bestehen, wenn sie nicht aus lauter Glie-

dern bestünde, welche zwar in der allgemeinen Stimmung der menschlichen Natur übereinkommen, aber unzählige Verschiedenheiten unter sich zulassen, deren Daseyn das gemeinschaftliche Interesse befestiget, und die Wohlfahrt und Vollkommenheit des Ganzen befördert? Wer seine Menschenwürde geschändet und zerstöhrt, und sich durch verruchte Lasterthaten unter die Stelle herab erniedriget hat, welche ihm von dem weisen Schöpfer angewiesen wurde: der kann freylich nicht auf diejenige Achtung Anspruch machen, welche nur dem Besitzer der unverdorbenen Menschenwürde gebührt. Wer aber diese an sich trägt; dem wirst du deine Achtung nicht versagen können, so sehr er übrigens durch äußerliche Verhältnisse und Umstände von dir verschieden ist.

Recht der Ehre.

Wie ein Mensch schon als Mensch ein Recht auf die Erkennung und Schätzung seiner Menschenwürde hat: so hat er auch ein Recht auf die Ehre, worin er bey seinen Nebenmenschen stehet. Dieses Recht liegt schon gewissermaßen in dem Rechte des Eigenthums mit eingeschlossen, in so fern nämlich die gute Meinung, wel-

che jemand bey andern von sich erwecket hat, eine Frucht oder eine natürliche Wirkung seiner persönlichen Eigenschaften, Vorzüge und Verdienste ist. Die Gültigkeit desselben gründet sich aber auch außerdem auf die genaue Verbindung, welche zwischen der Ehre eines Menschen und seinem Glücke und seiner gemeinnützigen Wirksamkeit für das Gute Statt findet. Du darfst dich nur an dasjenige erinnern, was ich dir über den Einfluß der Ehre auf deine Wohlfahrt und Gemeinnützigkeit gesagt habe, und es bedenken, daß eben dieser Einfluß der Ehre und des guten Namens deiner Nebenmenschen auch für ihre Wohlfahrt und Gemeinnützigkeit wichtig ist, um dich von der Gültigkeit ihres Rechts auf die Sicherheit und Schonung dieses Gutes zu überzeugen. So wie du mehr Unterstützung bey deinen Bemühungen, mehr Bereitwilligkeit zur Beförderung deiner Glückseligkeit; mehr Gelegenheit, mit glücklichem Erfolge Gutes zu wirken, finden wirst, wenn man dir gute Absichten und Gesinnungen zutrauet: so hat auch dein Nebenmensch von seiner Ehre und von seinem guten Rufe eben dasselbe zu erwarten. Da er nun gleiches Verlangen nach der Beförderung seiner Glückseligkeit, gleiche Bestimmung zur Erreichung gemeinnütziger Zwecke mit dir hat: so kannst du es leicht begreifen, daß ihm seine Ehre und sein guter

Name theuer seyn, und daß er das Recht haben müsse, über die Sicherheit einer für ihn so wichtigen Sache zu halten. Willst du dieses Recht gebührend ehren: so mußt du dich aller Verleumdung deines Nebenmenschen, oder aller derjenigen Aeußerungen enthalten, welche der Ehre und dem guten Namen desselben gefährlich werden könnten. Dieser Forderung hast du bey weitem noch nicht hinlänglich Genüge gethan, wenn du dich keiner groben Schmähungen und Lästerungen gegen ihn schuldig machest. Denn mit der Erdichtung oder Verbreitung solcher Schändlichkeiten, welche selbst durch den Charakter und durch den moralischen Lebenswandel des verunglimpften Theiles widerleget werden, ist ohnedieß nicht fortzukommen; und es giebt wohl feinere Kunstgriffe, durch welche der Ehrenschänder sicherer zu dem Ziele seiner Bosheit gelangt. Eine zu rechter Zeit angebrachte Spötterey, eine hämische Anmerkung, eine bedenkliche Miene, ein zweydeutiges Achselzücken verletzt oft die Ehre eines Menschen weit gefährlicher, als ein noch so ungestümer Angriff auf dieselbe, und macht den Ehrenschänder, welcher auf eine so tückische Art den guten Namen des andern antastet, um so viel strafbarer, je weniger man im Stande ist, sich vor ihm zu hüten, oder die Wirkungen seiner Bosheit aufzuhalten. Die Achtung

gegen die Ehre deines Nächsten verbietet dir deswegen jede Art der Schmälerung oder Verletzung dieses schätzbaren Gutes. So wenig er gegen solche Angriffe gleichgültig seyn kann, welche geradezu auf die Vernichtung desselben gerichtet sind: so wenig kann er sich diejenigen Beeinträchtigungen gefallen lassen, welche ihm durch gewisse Umschweife, aber nur desto sicherer zugefüget werden. — Das Recht, welches dein Nächster auf die Behauptung seiner Ehre und seines guten Namens hat, würde auch schon dadurch von dir gekränkt, wenn du dich verführen ließest, an den Verläumdungen Antheil zu nehmen, durch welche andere seine Ehre und seinen guten Namen lästern. Es kann nie zu deiner Entschuldigung gereichen, daß du nicht der erste Erfinder der Verläumdung gewesen bist, oder daß du nur eben dasselbe gesagt hast, was andere sagten. Wenn du in ein Haus geriethest, wo Räuber eingefallen sind, und dich mit ihnen auf Raub und Plünderung einließest: würdest du dich wohl getrauen, die Theilnehmung an einem so schändlichen Vorhaben mit der kahlen Ausflucht zu entschuldigen, daß du die Räuber nicht zu dieser Absicht vereinigt und in das Haus geführt, und nur dasjenige gethan hast, was dieses verworfene Gesindel gethan hat? Würdest du nicht bey gleichem Verbrechen gleiche Strafe mit ihnen

verdienen? Und die Ehre, den guten Namen des Nächsten sollte man ungestraft mit plündern können, wenn man unter solche Bösewichte kommt, welche sich zu diesem schändlichen Geschäfte vereiniget haben? Als wenn Ehre und guter Name eine so geringfügige Sache wäre, deren Verlust weiter gar nichts zu bedeuten hätte! Nein, mein Sohn! Das Recht, welches dein Nächster auf die Achtung seiner Mitmenschen und auf einen guten Ruf bey ihnen behauptet, ist für ihn äusserst wichtig, wie ich dir schon gezeiget habe. Es kann ihm daher durchaus nicht gleichgültig seyn, ob er durch Verleumdungen von der eigenen Erfindung irgend eines boshaften Ehrendiebes, oder durch die Theilnehmung desselben an den Lästerungen anderer um ein so schätzbares Gut gebracht wird. An diesem Gute begeht schon derjenige eine schändliche Ungerechtigkeit, welcher Gelegenheit hätte, den Verlust desselben zu verhüten, und es gleichwohl geschehen läßt, daß es seinem Besitzer durch ehrenrührige Angriffe verkümmert wird. Wie oft könnte die angetastete Ehre, der gute Name eines rechtschaffenen Mannes oder Frauenzimmers gerettet werden, wenn diejenigen, welche vermöge ihres Ansehens oder ihrer Bekanntschaft mit der Unschuld des verunglimpften Theiles Beruf zu dieser Rettung haben, diesen Beruf nicht verabsäumten; oder wenn nur

schmähsüchtige Zungendrescher immer und überall, wo sie ihre nichtswürdige Waare an den Mann bringen wollen, mit Kälte, mit Gleichgültigkeit oder mit Verachtung zurück gewiesen würden! Denn die elende Zunft gallsüchtiger Verläumder und ehrenschänderischer Klatschgevatterinnen würde bald aussterben, wenn ihre boshaften Absichten und Unternehmungen nirgends durch den Beyfall oder durch die Aufmerksamkeit anderer begünstiget würden. Sollte also derjenige nicht die Schuld der gekränkten Ehre seines Nächsten mit tragen müssen, welcher sein Ohr nichtswürdigen Lästerern öffnet, und von der Gelegenheit, ihren Anschlägen Einhalt zu thun, keinen Gebrauch machet? Freylich hat er nicht unmittelbar das Recht seines Nächsten auf Ehre und guten Namen angetastet; aber der Schaden, welchen er hätte verhüten können, wird um nichts dadurch verringert, daß er sich nur leidend dabey verhalten, und nicht selbst Hand an die Zerstöhrung eines dem Nächsten so unentbehrlichen Gutes geleget hat. — Dieses Gut, und das Recht eines jeden Menschen auf seinen Besitz wird auch durch die Verführung dieser oder jener Person zu schändlichen und schimpflichen Handlungen geschmälert. Wer noch nicht alle Begriffe von Recht oder Unrecht, nicht alle Empfindungen von Ehre oder Schande verlohren hat: der wird es ohne um-

ständliche Beweise einsehen, was für ein höchst verwerfliches und häßliches Betragen es ist, wenn jemand die Unmündigkeit des andern, und seine Ueberlegenheit über ihn dazu mißbraucht, Schandthaten durch ihn ausüben zu lassen, welche er nicht selbst ausüben wollte, und ihn zu Vergehungen aufzumuntern, deren Strafbarkeit er bey seiner schärfern Beurtheilungskraft wohl eingesehen hat. Verdient irgend jemand als ein Scheusal der Menschen zum warnenden Beyspiele aufgestellt zu werden: so verdient es derjenige, welcher seinen minder einsichtsvollen oder nicht so gut unterrichteten Bruder durch die Kunst der Ueberredung, oder durch sein Beyspiel, durch List oder durch Gewalt von den geraden Wegen der Ehrlichkeit abbringt, und seinen guten Namen schändet, da er diesen würde erhalten haben, wenn sich nicht der hinterlistige Betrüger zu ihm gesellt, und ihn veranlaßt hätte, dieses Gut, oft sein edelstes Kleinod, auf das Spiel zu setzen.

Recht des Menschen auf eine nachsichtsvolle Beurtheilung seiner Fehler.

Außer den allgemeinen Menschenrechten: welche ich dir, mein Sohn, bisher nach ihrer Wichtigkeit dar-

zustellen suchte, hat auch ein jeder Mensch das Recht, bey seinen Fehlern von andern eine nachsichtsvolle Beurtheilung zu fordern und zu erwarten. So wahr es ist, daß der Mensch die Anlage und Bestimmung hat, nach den Regeln der höchsten Vollkommenheit zu handeln, und immer sorgfältiger aus seiner Handlungsweise dasjenige zu entfernen, was diesen Regeln entgegen ist: so wahr ist es auch, daß jeder Sterblicher den Tribut der Menschheit entrichtet, und es gestehen muß, daß er, öfter oder seltener, von den Vorschriften abgewichen ist, welche sein Verstand als gut erkannt, und sein Gewissen gebilliget hat. Der Mensch ist ein nach höherer Vollkommenheit strebendes, aber kein vollkommenes Geschöpf; ein vernünftiges, aber auch ein sinnliches Wesen. Wer von uns dem Ziele der Vollkommenheit am nächsten gekommen ist, und die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit am besten behauptet: der muß als der Vollkommenste angesehen werden. Aber wo ist derjenige, der sich erkühnen dürfte, zu behaupten, daß er auf dem Wege zur Vollkommenheit nie gestrauchelt, in dem Kampfe der Vernunft mit der Sinnlichkeit nie untergelegen habe? Da nun kein Mensch ohne Fehler ist, und vermöge seiner Natur nicht ohne alle Fehler seyn kann: so ist jeder berechtiget, eine nachsichtsvolle Beurtheilung des-

jenigen, was sich an allen findet, für seinen Theil zu fordern. — Die Gültigkeit dieses Rechtes wirst du um so viel weniger bezweifeln können, wenn du es überlegest, daß ein jeder Mensch bey seinen Handlungen den Einfluß so mancher Dinge, die nicht von ihm abhängen, unzähliger Umstände und Ursachen erfährt, die er weder nach seiner Willkühr herbeyführen noch entfernen, weder vereinigen noch trennen kann. Der Mensch kann allerdings vieles thun, um manche Dinge zu seinem Vortheile einzurichten, sich über manche Umstände zu erheben, den Wirkungen mancher Ursachen eine andre Richtung zu geben. Aber kann er dieß bey allen, überall und immer? Die Beobachtungen, welche du selbst schon zu machen Gelegenheit hattest, und die Erfahrungen, welche du in Zukunft noch oft genug machen wirst, werden diese Frage mit einem lauten Nein! beantworten. Der Mensch soll und kann als ein moralisches Wesen nach moralischen Grundsätzen handeln; er kann sich solche moralische Grundsätze bilden, sie zu einer immer höhern Reinigkeit läutern, und ihnen immer mehr Wirksamkeit auf sein Thun und Lassen verschaffen. Aber die Bildung solcher Grundsätze, ihre Läuterung und Anwendung auf das practische Leben, hängt nicht bloß von der freyen Thätigkeit des Menschen ab, sondern wird auch

durch unzählige Einflüsse äußerer und innerlicher Ursachen bestimmt, welche außer dem Kreise seines Bewußtseyns und seines Wirkens liegen. Die ursprünglichen Anlagen der Natur des Menschen, seine größere oder geringere Empfänglichkeit für diese oder jene Art von Empfindungen und Begriffen, die gute oder schlechte Erziehung, welche er genossen hat, die guten oder schlechten Beyspiele, welche ihm gegeben wurden, die leichtern oder schwerern Versuchungen, welchen er ausgesetzet war, dieß alles muß er in den meisten Fällen so nehmen, wie er es findet; manches kann er nur nach und nach und nur mit vieler Mühe abändern. Daß aber alle diese Umstände, die Lagen und Verhältnisse des Menschen mit dem höhern oder niedrigern Grade seiner Moralität in einem sehr genauen Zusammenhange stehen; daß sie die Bildung und Befolgung moralischer Grundsätze begünstigen oder hindern, je nachdem sie so oder anders beschaffen sind, wer kann dieß nur einen Augenblick bezweifeln? Und wer könnte seinem Nächsten eine schonende Nachsicht bey Fehlern versagen, zu welchen er meistentheils durch einen Zusammenfluß von Umständen, durch eine Verkettung von Ursachen und Wirkungen getrieben wurde, deren Gesetze er nicht abändern, deren Einfluß auf seine Denkungs- und Handlungsart er weder vorher be-

stimmen, noch nach seinem Belieben lenken konnte? — Diese Nachsicht wirst du, mein Sohn, einem jeden Menschen bey der Beurtheilung seiner Fehler um so viel bereitwilliger angedeihen lassen, wenn du es bedenkest, daß du auch deine Fehler, und also eben dieselbe Nachsicht nöthig hast und wünschest, welche du gegen andere beweisen sollst. Nur ein Schwärmer oder ein Narr kann es sich einfallen lassen, sich für fehlerfrey zu halten, und von der Höhe seiner eingebildeten Heiligkeit auf die übrigen Menschenkinder verächtlich herab zu blicken. Aber der Weise bleibt sich bey dem Gefühle seiner Würde auch der Unvollkommenheit bewußt, die er an sich gewahr nimmt, und verheelt sich selbst die Fehler nicht, welche ihn verhindern, dasjenige ganz zu seyn, was er immer mehr zu werden strebt. Ja ich darf wohl behaupten, daß die weisesten und besten Menschen ihre Fehler viel strenger als selbstgenügsame oder nichtswürdige Thoren beurtheilen, weil sie unpartheyischer als diese mit sich selbst verfahren, ihre Schwächen kennen zu lernen suchen, um sie zu verbessern, und es wissen, was zu der Vollkommenheit erfordert wird, zu welcher sich der Mensch erheben soll. Dieses Bewußtseyn ihres jedesmahligen Abstandes von dem Ziele der Vollkommenheit, dieses Gefühl ihrer Schwachheiten und Fehler hält sie denn

auch natürlicher Weise in den Schranken der Mäßigung und Nachsicht gegen die Fehler ihrer Nebenmenschen. Und auch du, mein Sohn, wirst desto bereitwilliger seyn, das Recht deiner Brüder auf deine Nachsicht bey der Beurtheilung ihrer Fehler anzuerkennen, je öfter du über dich selbst nachdenkest, je strenger du dein Verhalten nach den Regeln der Tugend prüfest, je genauer du die Mängel kennen lernest, welche dir auch bey dem besten Willen, bey dem ernstlichsten Ringen nach Weisheit und Tugend ankleben. — Die Nachsicht, welche du deinem Nächsten bey seinen Fehlern angedeihen lassen sollst, darf sich nicht so weit erstrecken, daß du alle Thorheiten und Fehler gut heißest, welche irgend jemand an sich hat, oder auch dasjenige lobest, was wirklichen Tadel verdienet; dieß wäre eine übertriebene Nachsicht, durch welche das Böse in der Welt befördert, der Nächste in seinen Thorheiten und Fehlern bestärkt würde, und du selbst dich seiner Vergehungen schuldig machtest. — Eben so wenig bestehet die Nachsicht, welche gegen die Fehler deines Nächsten gefordert wird, darin, daß du dich gar nicht darum bekümmerst, ob du richtig oder unrichtig von ihnen urtheilest, wenn du zu einem Urtheile über sie veranlaßt wirst: denn wie würdest du bey einer solchen Gleichgültigkeit im Stande seyn, gute

und böse Menschen von einander zu unterscheiden, oder diejenigen Begriffe und Einsichten zu erlangen, welche so nothwendig sind, um dich vor herrschenden Fehlern zu bewahren, und dich zur Begründung und Befestigung deines Glückes sowohl, als zur Ausübung deiner Pflichten gegen andere geschickt zu machen? Die Nachsicht, welche du deinem Bruder in Ansehung seiner Fehler schuldig bist, bestehet vielmehr darin, daß du sie nicht absichtlich aufsuchest, und dich nicht durch das Ausspähen seiner Fehltritte und Unvollkommenheiten verleiten lassest, sein Gutes zu verkennen. Jeder Mensch hat seine fehlerhafte aber doch auch seine gute Seite. Wie ungerecht ist es, nur jene hervorzuziehen, um dadurch auf diese einen dunkeln Schatten fallen lassen zu können! — Bist du durch Amt, Beruf oder andere Verhältnisse in die Nothwendigkeit versetzet, über die Fehler eines andern zu urtheilen, so erfordert es die Nachsicht, welche er von dir erwartet, daß du dich nicht durch unordentliche Neigungen oder Leidenschaften verleiten lassest, seine Fehler zu vergrößern. Jeder Mensch hat bey der Beurtheilung fremder Fehler um so viel mehr Ursache, gegen diese Ungerechtigkeit auf seiner Hut zu seyn, je leichter und öfter es geschieht, daß ihn die Eigenliebe dieselben durch das Vergrößerungsglas erblicken läßt, um die seinigen desto kleiner darzustellen, und desto

leichter zu entschuldigen. — Eben so ungerecht und der dem Nächsten schuldigen Nachsicht entgegen ist es, wenn man seine Fehler sogleich aus boshaften Absichten herleitet, ohne es untersucht zu haben, ob sie wirklich von diesen abstammen, oder ob sie vielmehr nur Folgen einer mangelhaften Einsicht, einer leicht verzeihlichen Schwäche sind. So lange du nicht durch unwidersprechliche Gründe gezwungen bist, in den Fehlern deines Nächsten die Wirkungen einer boshaften oder lasterhaften Gesinnung zu erkennen, so mußt du ihm die Anwendung des Grundsatzes zu Statten kommen lassen, daß jeder Mensch als ein guter Mensch betrachtet werden muß, bis das Gegentheil erwiesen ist. Wie sehr würdest du mit dir selbst unzufrieden seyn müssen, wenn du die Fehler eines Menschen, der übrigens wirklich ein guter Mensch ist, auf Rechnung boshafter oder lasterhafter Absichten geschrieben hättest, da sie bloß aus unvollkommener Kenntniß des Besten, aus einem natürlich guten, aber zu wenig gebildeten Herzen ihren Ursprung genommen haben! In diesem Falle verdient der Mensch wegen seiner fehlerhaften Aeußerung Mitleid und Bedauern. Ihm dieses versagen, und ohne weitere Untersuchung und Gründe sogleich über die Bösartigkeit der Absichten, welche ihn irre geführt haben, absprechen, heißt eben so viel,

als seinen eigenen Verstand der Tücke, und sein eigenes Herz der Niederträchtigkeit verdächtig machen.

Recht des Menschen, Wahrheit und Aufrichtigkeit von andern zu erwarten.

Endlich hat auch jeder Mensch das Recht, es von andern zu erwarten und zu fordern, daß sie ihn mit Wahrheit und Aufrichtigkeit behandeln. Die Achtung, welche du diesem Rechte schuldig bist, macht es dir zur Pflicht, alle Falschheit von dir zu entfernen, und dein ganzes äußerliches Verhalten nach den Empfindungen und Gesinnungen deines Herzens einzurichten. Du kannst es leicht begreifen, wie viel daran gelegen ist, daß dieses Recht geachtet, und von einem jeden gegen den andern ein aufrichtiges, der Wahrheit angemessenes Verhalten beobachtet werde. Wie könnte das Wohl der menschlichen Gesellschaft bestehen, wenn die Bande der Aufrichtigkeit und Wahrheit aufgelöset würden? Wie könnte der wechselseitige Verkehr, das zu demselben unentbehrliche Zutrauen unter den Menschen Statt finden, wenn keiner sich auf den andern verlassen könnte, und jeder besorgen müßte, bey jedem Schritte im thätigen oder gesellschaftlichen Leben ge-

täuscht und hintergangen zu werden? Nur da, wo Aufrichtigkeit und Wahrheit die Grundlage der gesellschaftlichen Verbindung sind, nur da ist diese eine ergiebige Quelle des Segens; hingegen wird sie da eine Quelle des Elendes und des Fluches, wo Aufrichtigkeit und Wahrheit treulos unter die Füße getreten werden. — Wie strafbar ist also der Falsche, welcher an seinem Theile alles dazu beyträgt, die Sicherheit der menschlichen Wohlfahrt zu stöhren, da er sie als einen gemeinschaftlichen Schatz ansehen sollte, welcher einem jeden heilig seyn muß, und an welchem jeder desto größern Antheil hat, je sorgfältiger sich alle seine Erhaltung angelegen seyn lassen. Wie ungerecht handelt derjenige gegen seine Mitbrüder, welcher sich jede Art der List und der Ränke erlaubt, um ihre Augen zu blenden, seine boshaften Anschläge unter dem Schleyer der Verstellung zu verbergen, und ungehindert hinauszuführen! Wie verabscheuungswürdig muß derjenige in den Augen jedes Redlichen erscheinen, welcher die Achtung, Liebe und Ehrerbietung gegen seine Nebenmenschen, Mitbürger, Freunde und Verwandte so sehr vergißt, daß er sich nicht scheut, sie auf das schändlichste zu kränken und zu beleidigen! Oder ist es keine Kränkung und Beleidigung, wenn der Falsche sie mit Vorsatz täuscht, sie von Dingen zu überreden be-

gehrt, die er nicht glaubt, seine wahren Wünsche und Gesinnungen, Absichten und Handlungen tückischer Weise vor ihnen verbirgt, und sie in Ansehung ihrer Erwartungen von ihm irre zu leiten sucht? Würde er es wohl wagen, andern Schein für Wirklichkeit, Lügen für Wahrheit zu geben, und dadurch ihre Erwartungen ungewiß zu machen, wenn er wahre Achtung gegen sie hätte? Nein! Er gibt es vielmehr durch sein Betragen zu erkennen, daß er sich nichts um sie, um ihr Wünschen und um ihr Bestes bekümmert, oder daß er sie für schwache leichtgläubige Kinder hält, welche er durch seine listig vorgehängte Maske hintergehen zu können und zu dürfen glaubt. — Wie würde aber ein solcher falscher Mensch es aufnehmen, wenn andere gegen ihn das Wiedervergeltungsrecht ausüben, und ihn mit gleicher Münze bezahlen wollten? Gefallen würde es ihm freylich nicht, wenn er stets besorgen müßte, in den Schlingen der List und des Betrugs, welche er andern legt, gefangen zu werden. Aber beklagen könnte er sich doch auch gewiß nicht über ein Verhalten gegen ihn, zu welchem er selbst das Beyspiel gegeben hat; er müßte denn die unsinnige Einbildung in seinem Kopfe haben, daß er ein Recht zur Hinterlist und zum Betrug besitze, und alle andere Menschen die Pflicht haben, ihn aufrichtig und

redlich zu behandeln. Freylich wird der rechtschaffene Mann es unter seiner Würde finden, von den niederträchtigen Kunstgriffen und Ränken eines verschmitzten Betrügers Gebrauch zu machen. Aber wenigstens fordert dieser jenen dazu auf, und berechtiget ihn, gleiche Gesinnungen anzunehmen, Betrug mit Betrug zu erwiedern, und der Verstellung Verstellung entgegen zu setzen. Es mögen sich nun viele oder wenige finden, welche diese Aufforderung des Falschen annehmen, und die Waffen gegen ihn selbst kehren, deren Gebrauch er sich gegen andere erlaubt: so ist doch immer so viel entschieden und gewiß, daß er durch seine Falschheit die wichtigsten Endzwecke der gesellschaftlichen Verbindung vernichtet, sich selbst der fernern Duldung seiner Person in der Gesellschaft unwerth und bey allen übrigen Mitgliedeen derselben verabscheuungswürdig macht.

Wenn du, mein Sohn, nicht schon durch dein eigenes Herz, und durch die Richtung, welche ich den Empfindungen desselben von jeher zu geben suchte, angetrieben würdest, die Verpflichtung zur Aufrichtigkeit gegen deinen Nächsten anzuerkennen: so glaube ich, daß dir nach den jetzt vorausgeschickten Bemerkungen kein Zweifel mehr an der Nothwendigkeit und Wich-

tigkeit derselben übrig bleiben würde. Es bleibt nun eine ausgemachte Sache, daß Falschheit und Lügen, Betrug und Tücke, List und Ränke die Würde des Menschen entehren, die ersten wesentlichsten Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens vernichten; — daß Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit das festeste Band der Geselligkeit, die schönste Zierde des rechtschaffenen Mannes ausmachen. Und, o, möchte doch dieses Band immer fester geknüpft, diese Zierde immer allgemeiner werden! Möchten die Gesinnungen der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, welche so auszeichnende Züge in dem Charakter unserer deutschen Urväter waren, überall wieder hergestellet werden, wo sie durch fade Ziererey und durch gleißnerisches Wesen verdränget worden sind! Du, mein lieber Sohn, laß es dir angelegen seyn, dich immer mehr zur Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit zu gewöhnen. Vermeide sorgfältig alles, was diese Gesinnung schwächen oder dich verhindern könnte, deine Nebenmenschen mit derjenigen Redlichkeit zu behandeln, welche sie von dir zu erwarten berechtiget sind. Um dir diese Bemühung zu erleichtern, will ich dir jetzt einige Lehren der Klugheit ertheilen, welche dir um so viel nützlicher seyn können, je schwerer es zu bestimmen ist, wie weit sich die Aufrichtigkeit erstrecken soll und darf, wel-

che wir im gesellschaftlichen Leben einander schuldig sind.

Nähere Bestimmung der Aufrichtigkeit.

Jeder Mensch hat das Recht, von dir eine aufrichtige und wahrhafte Behandlung zu erwarten, und darf es zufolge desselben fordern, daß du niemahls etwas anders gegen ihn im Ernste äußerst, als was seinem unläugbaren Wohle, und deinen Gesinnungen gemäß ist; oder du bist schuldig, dein Reden und dein ganzes Verhalten gegen deinen Nächsten, nach den Empfindungen und Gesinnungen deines Herzens einzurichten, damit er wisse, wessen er sich zu dir zu versehen, und ob er keine tückischen Anschläge, keine feindseligen Angriffe auf seine Wohlfahrt von dir zu befürchten habe. So vielfach die Aeußerungen sind, welche in Ansehung des äußerlichen Betragens Statt finden: so verschieden sind auch die Aeußerungen, durch welche der Aufrichtige die Redlichkeit und Wahrheit seiner Gesinnungen an den Tag legt. Sein Thun und Lassen, seine Mienen und Blicke, seine Stellungen und Bewegungen, sein Reden und sein Schweigen können als eben so viele Merkmahle seiner innerlichen Gesinnungen be-

trachtet werden. Wer nun auf den Charakter und auf die Würde eines aufrichtigen Mannes Anspruch macht: der wird sein ganzes äußerliches Verhalten so einrichten, daß die Uebereinstimmung desselben mit seinem innerlichen Denken und Wollen sichtbar, der Nächste dadurch von beunruhigender Aengstlichkeit befreyt, und in den Stand gesetzet werde, sichere Maaßregeln zur Beförderung seiner Wohlfahrt zu ergreifen. Sobald der Aufrichtige besorgt, daß einer seiner Nebenmenschen durch irgend eine Art seines Betragens irre geleitet, oder veranlaßt werden möchte, andere Gesinnungen bey ihm vorauszusetzen; als er wirklich hat: so wird er sogleich darauf bedacht seyn, diejenige Art seines Betragens abzuändern, welche den andern zu irrigen Erwartungen oder Voraussetzungen verleitete, und ihm seinen Irrthum zu benehmen. Um die Veranlassung eines solchen Irrthums zu verhüten, und die Aeußerung seiner Gesinnungen und Empfindungen desto besser der Wahrheit gemäß einrichten zu können, wird der Freund der Aufrichtigkeit auf die besondre Art des Betragens Rücksicht nehmen, welche nach dem besondern Stande und Geschmacke seines Nebenmenschen diesem das zuverläßigste Zeichen der Redlichkeit ist, um sich desselben bey dem wechselseitigen Umgange und Verkehr mit ihm so zu bedienen, wie es die jedesmahlige

Absicht erfordert, und die Tugend es erlaubt. — Da nun die Sprache das vorzüglichste und gewöhnlichste Zeichen ist, durch welches wir unsere Gesinnungen und Empfindungen gegen andere ausdrücken: so gebietet es die Aufrichtigkeit, daß man seine wahre und wohlgeprüfte Meynung in bescheidenen, deutlichen und angemessenen Ausdrücken zu erkennen gebe, von welchen man hoffen kann, daß sie bey andern eben dieselben Begriffe erwecken werden, welche man dadurch ausdrücken wollte. Wenn der Redende weiß, daß seine Ausdrücke von seinem Nebenmenschen in einem andern Sinn genommen werden, als derjenige ist, welchen er selbst damit verbindet, und dieses Mißverständniß nicht zu heben oder zu berichtigen sucht: so führt er ihn wissentlich in Irrthum, und gibt ihm Veranlassung, die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu bezweifeln.

Offenherzigkeit. Zurückhaltung.

Die Offenherzigkeit ist in gewisser Rücksicht der Aufrichtigkeit ähnlich, in so fern nämlich jener wie dieser die Bereitwilligkeit, ihre wahre Meynung zu sagen, eigen ist. Indessen weichen sie doch beyde darin von einander ab, daß die Offenherzigkeit mehr auf natür-

licher Anlage, die Aufrichtigkeit aber mehr auf Nachdenken und Ueberlegung beruht. Der Aufrichtige prüft seine Meynung, ehe er sie zu erkennen gibt, und überlegt es, ob sie gegründet und wahr, ob ihre Aeußerung zweckmäßig und nützlich ist. Der Offenherzige nimmt sich nicht Zeit dazu, diese Prüfung und Ueberlegung anzustellen; sondern begnüget sich damit, seine Empfindungen und Gesinnungen nur heraus zu sagen, ohne auf die Umstände, unter welchen es geschieht, oder auf die Folgen, welche es haben könnte, Rücksicht zu nehmen. Der Aufrichtige wählt solche Ausdrücke, welche am geschicktesten sind, seine Gesinnungen und Empfindungen zu bezeichnen. Der Offenherzige kümmert sich nie um die Schicklichkeit oder Zweckmäßigkeit seiner Ausdrücke; sondern diejenigen, welche ihm zunächst auf der Lippe schweben, sind ihm auch die besten. Du siehest es, mein Sohn, schon aus dieser kurzen Vergleichung, daß der Offenherzige bey weitem das Verdienst nicht hat, welches dem Aufrichtigen zukommt. Ja die Offenherzigkeit streift nahe an das Gebiet des Fehlerhaften, wenn sie nicht durch die besondere Art des Gegenstandes, oder der Angelegenheit, worauf sie sich bezieht, näher bestimmt wird; und es gehört fast mehr Klugheit dazu, als offenherzigen Leuten gewöhnlich eigen ist, die Personen zu un=

terscheiden, an welche sie gerichtet werden soll, die Grenzen zu bestimmen, auf welche sie eingeschränket werden muß, um nicht Schaden für seine eigene oder für anderer Wohlfahrt dadurch anzurichten. Dein Nächster kann wohl von dir verlangen, daß du innerlich und äußerlich ein solches Verhalten gegen ihn beobachtest, welches alle Furcht vor dir aus seinem Herzen verbannt, und ihm die zu seiner Wohlfahrt erforderliche Sicherheit von deiner Seite verbürgt. Aber wenn du nun bey Angelegenheiten, welche sich auf deinen Nebenmenschen beziehen, deine Gesinnungen so frey und der Wahrheit gemäß äußerst, daß dadurch die Uebereinstimmung deines äußerlichen Verhaltens mit deiner innerlichen Gesinnungsart bewährt, die Achtung, welche du für ihn und für seine Wohlfahrt hast, dadurch bewiesen, und er in den Stand gesetzet wird, es zu beurtheilen, wessen er sich zu dir zu versehen hat: so kann er weiter nicht begehren, daß du dich ihm ganz so wie du bist offenbahren, alle deine Entwürfe und Plane vor ihm enthüllen, alle deine Unternehmungen ihm entdecken, und ihm deine Gesinnungen und Gedanken auch da bekannt machen sollst, wo ihre Bekanntmachung seine Rechte und Befugnisse auf keine Art etwas angeht. So wenig die übertriebene Verschlossenheit in dem gesellschaftlichen Umgange und

Verkehr am rechten Orte steht, weil sie dem Zwecke desselben widerspricht, lästige Fesseln anlegt, und das gesellschaftliche Leben in ein unnatürliches Possenspiel verwandelt: so wenig kann die unverständige Offenherzigkeit gebilliget werden, welche alles heraus poltert, was ihr in dem Sinne oder auf der Zunge schwebt. Dieß ist nicht Klugheit, sondern Einfalt; nicht aufrichtige und zweckmäßige Erklärung der Gesinnungen des Herzens nach Pflicht und Recht, sondern unbedachtsame Geschwätzigkeit. Wolltest du dich jedem blindlings anvertrauen, und ohne Unterschied der Personen, mit welchen du zusammen triffst oder umgehst, in dein Herz hinein schauen, und darin alle deine Gesinnungen und Empfindungen lesen lassen: so würdest du dich der Gefahr aussetzen, deine besten Absichten und Plane durch boshafte Menschen vereitelt, deine Schwächen zu deinem Nachtheile aufgedeckt, deine Denkungsart verdächtig oder gehäßig gemacht zu sehen. Die Beförderung deiner eigenen Wohlfahrt, welche du nicht leichtsinniger Weise Preis geben darfst, empfiehlt dir also die nöthige Behutsamkeit bey der Aeusserung deiner Gesinnungen gegen andere. Aber auch die Wohlfahrt deiner Nebenmenschen macht es dir oft zur Pflicht in deiner Offenherzigkeit nicht zu weit zu gehen, und sie nach dem Rathe der Klugheit einzu-

schränken. Wenn du es mit Gewißheit oder doch mit großer Wahrscheinlichkeit vorher sehen kannst, daß durch eine völlige Entdeckung deiner Gedanken und Urtheile gegen deinen Nächsten, seiner Wohlfahrt mehr Schaden als Nutzen zugefüget würde, weil er sich vielleicht in einer Lage befindet, welche ihm die Empfänglichkeit für reine Wahrheit nicht gestattet: so wirst du unstreitig besser thun, wenn du dich nach seiner Lage richtest, und deine Gesinnungen so gegen ihn äußerst, wie es die Schonung seiner Schwachheit erfordert. Vielleicht scheint alsdann dein Verhalten mit der Aufrichtigkeit im Widerspruche zu stehen; aber der Widerspruch ist nur scheinbar. Ja, wenn du deine Gedanken und Gesinnungen in der Absicht zurück hieltest, um die Wohlfahrt deines Nächsten desto unbemerkter und sicherer zu untergraben, oder wenn du den Schein einer aufrichtigen Gesinnung annehmen wolltest, um die Augen des Andern zu blenden, und ihm den Dolch zu verbergen, welcher ihn verwunden soll: dann würdest du dich eines Verbrechens schuldig machen, welches nach der Empfindung eines jeden unverdorbenen Menschenherzens, die äußerste Verabscheuung verdient. Siehest du es aber nach deiner besten Ueberzeugung ein, daß für die Wohlfahrt und Ruhe deines Nächsten besser gesorgt seyn werde, wenn

du dich zu seiner Schwachheit herab lässest, und ihn, wo es nicht auf dem ganz geraden Wege angehen will, durch Umwege zu dem Ziele leitest, dessen Erreichung seine Vernunft selbst wünschen würde, wenn sie aufgeklärt oder ruhig genug wäre, es fest ins Auge zu fassen: so kann deine Zurückhaltung die Wirkung vieler Klugheit, und ein wirklich lobenswerthes Verhalten seyn. Ich wüßte wenigstens nicht, was dagegen einzuwenden wäre, wenn man einen Räuber durch eine falsche Nachricht von dem Wege ablenkte, welchen der von ihm Verfolgte genommen hat, wenn man einem Kinde, einem Wahnsinnigen um seines eigenen Besten willen etwas verhehlte; einen Zornigen durch verstellte Theilnehmung und Billigung seines Zorns, von den Ausbrüchen seiner Leidenschaft abzuhalten und Zeit zu gewinnen sucht, ihn auf andere Gedanken zu bringen.

Verschwiegenheit.

Nach den Lehren der Klugheit, welche ich dir, mein Sohn, so eben in Ansehung der Grenzen mitgetheilet habe, worein die Offenherzigkeit eingeschränket werden muß, wird es leicht seyn, noch einige bestimmtere

Vorschriften über die Verschwiegenheit damit zu verbinden. Die erste Regel, zu deren Beobachtung du durch die Verschwiegenheit verpflichtet bist, ist diese: Sprich nie von Geheimnissen, welche andere entweder aus hinreichenden Gründen geheim gehalten wissen wollen, oder deren Bekanntmachung auf der einen Seite nichts nützen, und auf der andern mehr schaden würde. Was könnte dich wohl berechtigen, die Fehler, Gebrechen und Schwachheiten eines andern aufzudecken, deren Bekanntmachung für ihn kränkend und für andere ohne Nutzen ist? Was könnte dich berechtigen, die Absichten, Plane und Unternehmungen, welche jemand zu seinem Besten macht, gegen andere auszuplaudern, da oft die besten Absichten und Entwürfe mißlingen, wenn sie durch unberufene Schwätzer zur öffentlichen Kunde gelangen? Was könnte dich berechtigen, die Lagen, Umstände und Verbindungen eines Menschen auszuschwatzen, wenn er es für nothwendig zu seiner Wohlfart hält, oder Gründe hat, zu wünschen, daß darüber still geschwiegen werde? Du magst die Angelegenheiten eines andern, welche er geheim gehalten wissen will, entweder zufälliger Weise entdeckt haben, oder sie mögen dir von ihm selbst mit der ausdrücklichen oder vorausgesetzten Bedingung der Verschwiegenheit mitgetheilet worden seyn: so ist es

Pflicht für dich, diese dir bekannt gewordene oder anvertraute Angelegenheit nicht weiter zu offenbaren. Hat dir dein Nächster sein Geheimniß selbst entdeckt: so mußt du es als ein dir übergebenes fremdes Gut betrachten, mit welchem du nicht nach deiner Willkühr schalten darfst. Du darfst nur dein eigenes Gefühl zu Rathe ziehen, um es zu beurtheilen, wie schändlich es ist, das Vertrauen anderer zu mißbrauchen, und der Verräther eines Menschen zu werden, welcher glaubte, es mit einem Manne von rechtschaffenem Charakter und von edlem Herzen zu thun zu haben, und welcher nun sein in dieser Meynung geäußertes Zutrauen durch treulose Verrätherey, oder durch unverständige Plauderhaftigkeit erwiedert siehet; so wie du aus der Lebhaftigkeit, mit welcher du wünschest, deine Angelegenheiten von andern verschwiegen zu wissen, es schließen kannst, wie schätzbar derjenige Mensch sey, auf dessen Verschwiegenheit man sich verlassen kann. — Erfährst du die Geheimnisse deines Nächsten durch irgend eine zufällige Gelegenheit: so muß es dir nicht weniger als in dem erstern Falle wichtig seyn, sie zu verschweigen. Dieß erfordert die Achtung, welche du der Sicherheit und Wohlfart deiner Nebenmenschen schuldig bist. Wie könnte diese Sicherheit und Wohlfart ohne das wechselseitige

Vertrauen, wie könnte dieses wechselseitige Vertrauen Statt finden, wenn jeder besorgen müßte, waschhafte Spionen um sich her zu haben, welche jeden seiner Tritte zu belauschen, jede seiner Absicht zu erspähen suchen, und das, was sie bemerkt oder herausgebracht haben, auf Gassen und Straßen ausklatschen? Es bleibt also Pflicht für dich, dasjenige zu verschweigen, was dein Freund, dein Mitbürger nicht bekannt gemacht haben will, vorzüglich, wenn diese Bekanntmachung ihm Schaden bringen könnte. Nur dann bist du von dieser Pflicht entbunden, wenn die Geheimnisse deines Nebenmenschen, welche du erfährst, gefährliche Absichten, aufrührische Entwürfe oder Unternehmungen, Anschläge auf das Leben und Vermögen anderer, zum Gegenstande haben. Solche Geheimnisse darfst du nicht nur, sondern du mußt sie offenbaren, vorzüglich, wenn du nicht im Stande bist, durch deine eigene Verwendung sie unschädlich zu machen, oder ihre Ausführung zu verhindern. Es ist Pflicht, von den geheimen Angelegenheiten anderer keinen öffentlichen Gebrauch zu machen; aber es ist höhere Pflicht, für die äußere Ordnung und Wohlfart, für die Rechte, für das Eigenthum, für das Leben unserer Mitbürger zu sorgen, und dasjenige an das Licht hervor zu ziehen, was der Bösewicht im

Dunkel der Verborgenheit auszuführen beschlossen hatte. In solchen Fällen würde das Schweigen ganz am unrechten Orte angebracht seyn, und die unzeitige Schonung eines Bösewichts verrätherisch gegen rechtschaffene Mitglieder der Gesellschaft werden. Aber wo diese Fälle nicht vorhanden sind, und die öffentliche Sicherheit und Ruhe von den Geheimnissen anderer mit keiner Gefahr bedrohet wird: da bist du ohne Ausnahme zu ihrer Verschweigung verbunden. Hüte dich also ja, mein Sohn, dich der Schwachheit jener Leute schuldig zu machen, die nicht eher ruhen können, als bis sie ihrem von der Last der Geheimnisse gepreßten Herzen Luft geschafft haben, eine Schwachheit welche von schlauen Bösewichten benützt, von rechtschaffenen und gesetzten Menschen aber äußerst verachtet wird. Wenn du es noch nicht bemerket hast: so wird sich in Zukunft manche Gelegenheit für dich finden, die Bemerkung zu machen, daß der Plauderer, auf dessen Zunge ein Geheimniß wie eine glühende Kohle ist, sich des Umgangs mit dem besten und vernünftigsten Theile der Gesellschaft unwürdig und verlustig macht. Selbst diejenigen, welche ihm seine Geheimnisse zur desto geschicktern Erreichung ihrer unredlichen Absichten ablocken, ihn für die Mittheilung derselben liebkosen, oder bezahlen, verachten ihn im

Herzen, und äußern oft ihre Verachtung gegen ihn auf eine gar nicht zweifelhafte Art, wenn sie wissen, was sie von ihm erfahren wollten, und seiner nicht mehr nöthig haben. Dieses gewiß nicht beneidenswerthe Schicksal des Plauderers, die Betrachtung der Kränkungen, welche er der Wohlfart seines Nächsten zufügt; der Feindschaft und der Rache, welche durch ihn aufgereget wird, kann dich von der Abscheulichkeit seines Betragens, und von dem Werthe einer vernünftigen Verschwiegenheit hinlänglich überzeugen. Ist dir also die Achtung gegen die Rechte deiner Mitmenschen heilig, wünschest du von gutdenkenden und verständigen Menschen geschätzt und geliebet zu werden, und dein ganzes Verhalten so einzurichten, wie es die Wohlfart deines Nächsten und deine eigene Zufriedenheit fordern: so gewöhne dich bey Zeiten an eine vernünftige Verschweigung derjenigen Dinge, über welche Niemand eine Erklärung von dir zu fordern berechtiget ist; aus deren unbedachtsamer Entdeckung mehr Nachtheil als Nutzen für andere und für dich selbst erwachsen würde, und sey versichert, daß Schweigen zu rechter Zeit nicht Schande, sondern wahrhaft Ehre macht. —

Lob des Guten an andern.

Wenn du, mein lieber Sohn, dich zur Achtung der Menschenwürde, der Ehre und des guten Namens deines Nächsten, und zur Aufrichtigkeit in dem gesellschaftlichen Umgange mit ihm gewöhnet hast: so wirst du es dir auch zur Pflicht machen, sein Gutes zu erkennen und zu loben. Wie könnte auch die Abläugnung der Vorzüge unserer Nebenmenschen mit einem Verstande bestehen, welcher nach der Wahrheit denkt; mit einem Herzen, dessen Empfindungen von den Einsichten des Verstandes bestimmt und gelenket werden? Ist dein Nächster durch gewisse Vorzüge und Verdienste ausgezeichnet: so wäre es sehr thöricht und ungerecht, ihm dieselben absprechen zu wollen. Thöricht; denn er besitzt seine Vorzüge und Verdienste nicht weniger, wenn sie ein andrer verkennt. Ungerecht; denn die Abläugnung des Guten, welches der Nächste hat, tritt den Ansprüchen zu nahe, welche er vermöge desselben auf die Achtung seiner Nebenmenschen zu machen berechtiget ist. Wie kann mit der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe das Betragen desjenigen Menschen bestehen, welcher von den Vorzügen und Verdiensten seiner Nebenmenschen überzeugt ist, und es dennoch wagt, sie ihnen abzusprechen? Du,

mein Sohn, mache dich nie eines solchen schändlichen Betragens schuldig. Entferne dich von der Denkungsart jener Menschen, welche an Statt das Gute anderer mit Vergnügen zu bemerken, es mit Neid und Mißgunst betrachten; und es herabwürdigen, an Statt es hervorzuziehen und zu loben. Bist du selbst ein wirklich guter und nützlicher Mensch: so kann dein Werth dadurch nichts verlieren, daß es noch andere gute und nützliche Menschen giebt. Bist du aber an Güte und Brauchbarkeit noch hinter ihnen zurück: so stehen dir eben dieselben Wege offen, auf welchen sie dasjenige wurden, was sie nun wirklich sind. Glaube ja nicht, daß der Glanz deiner größern oder geringern Vollkommenheiten durch den Schatten gewinnen würde, welchen du auf die Vollkommenheiten anderer fallen zu lassen suchtest. Dieß wäre gerade das Mittel, deine guten Eigenschaften und Vorzüge in den Augen rechtschaffener Menschen zu verdunkeln. Aber je unpartheyischer du das Gute deiner Nebenmenschen anerkennst, je bereitwilliger du bist demselben Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: desto mehr werden sie für dich eingenommen, desto mehr werden sie geneigt seyn, auch dein Gutes zu schätzen und zu rühmen. Du darfst nur dein eigenes Selbstgefühl zu Hülfe nehmen, um dich von der Wahrheit dieser

Behauptung zu überzeugen. Wenn du hörest, daß irgend jemand deine guten Eigenschaften gerühmt, empfohlen, deine Verdienste gegen Verumglimpfungen vertheidiget, und deinen Werth behauptet hat: nicht wahr, du wirst mit Achtung und Zuneigung gegen ihn erfüllt? Könntest du es wohl so gleichgültig geschehen lassen, daß er von andern beleidiget oder gekränket würde? Wirst du nicht vielmehr dich laut aufgefordert finden, bey jeder Gelegenheit dich seiner Ehre und seiner Wohlfart nachdrücklich anzunehmen? Nun, so wisse es denn, daß eine gleiche Verwendung für die Achtung des Guten deiner Nebenmenschen auf sie eben so wirkt, wie ihre Verwendung für die Achtung des Guten deiner Person auf dich zu wirken pflegt. Versage also keinem deiner Nebenmenschen das Lob, welches du selbst gern von ihnen hast. Mache es dir zu deinem Geschäfte, ihre Fähigkeiten, Kräfte und Gaben hervorzuziehen, und in ein vortheilhaftes Licht zu setzen; erzähle jede gute und schöne Handlung, welche du erfahren hast, mit theilnehmender Wärme und mit Zeichen des Wohlgefallens; befleißige dich, wo du Gelegenheit und Einfluß hast, solche Menschen zu empfehlen, welche der Welt nützlich werden könnten, wenn ihre Talente und Geschicklichkeiten bekannter wären. Beobachte bey diesem Lobe, welches du

deinen Nebenmenschen widerfahren lässest, die genaueste Unpartheylichkeit. Lobe an jedem, was an ihm zu loben ist, ohne dieses Lob nach Gunst und Laune einzurichten. Du mußt das Gute schätzen, wo du es findest, seine Aeußerungen ehren, wo sie sichtbar sind, und dem Ansehen der Person keinen Ausschlag auf der Wage deines Urtheils gestatten, wenn du mit derselbigen die Vorzüge deiner Nebenmenschen laut und öffentlich würdigest. Verdienst und Tugend behalten überall ihren Werth; und das Gute ist nicht der Person wegen, sondern die Person wegen des Guten lobenswürdig. Laß deswegen Niemand ausschließend den Gegenstand deines Lobes seyn; sondern achte und rühme lobenswürdige Eigenschaften, wo du sie erblickest, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob derjenige, welcher sie hat, dein Freund oder Feind, vornehm oder gering, reich oder arm, deines Glaubens oder eines andern ist. — Es verstehet sich übrigens von selbst, daß das laute Lob, mit welchem du das Gute deiner Nebenmenschen zu ehren suchest, der Wahrheit gemäß seyn muß. Denn wolltest du einem andern Vorzüge beylegen, welche sich gar nicht an ihm befinden, oder diejenigen, welche er hat, zu sehr vergrößern: so würdest du an manchem, der auf dein Wort die Sache glaubte, einen schändlichen

Betrug begehen, und ihn in Gefahr setzen, durch ungegründete Erwartungen getäuscht und beschädiget zu werden. Der zur Ungebühr gelobte Mensch würde selbst in der Folge Schaden von seinem übertriebenen Lobe haben, wenn es bekannt würde, daß er es nicht verdient; ohne jetzt davon weiter zu sprechen, daß du durch ungegründetes Lob anderer dich um deinen Credit bringen würdest, und es dir gefallen lassen müßtest, auch das wahre andern von dir beygelegte Lob bezweifelt zu sehen. Wenn du also von andern Gutes reden willst: so sprich nie anders als du denkst. Lobe nur dasjenige, was nach deiner Einsicht und Ueberzeugung wirklich zu loben ist, und enthalte dich sorgfältig, solchen Dingen Lob zu sprechen, welche nicht gelobt, sondern getadelt zu werden verdienen. Das Böse ist niemals, an keiner Person eines wahren Lobes fähig. Könntest du dich jemals so weit erniedrigen, dasselbe mit Beyfall anzurühmen: so würde am Ende die Schande davon auf dich selbst zurück fallen. Die Fehler und Unvollkommenheiten deines Nächsten sollst du entschuldigen; aber sie loben zu wollen, hieße die Ordnung der Dinge verkehren, und wahre Vollkommenheiten und Verdienste um den Preis bringen, der ihm gebührt. Nur der niederträchtige Schmeichler hat das elende Vorrecht, die Fehler seines Patro-

nen zu Tugenden, seine Mängel und Schwächen zu Vollkommenheiten, seine Ausschweifungen zu liebenswürdigen Artigkeiten, seine Laster zu bewundernswürdigen Großthaten zu erheben. Aber wie könnte der gerade und aufrichtige Mann eine so niederträchtige Schmeicheley über seine Lippen kommen lassen, und die Sprache seines Mundes so sehr mit seiner innern Ueberzeugung entzweyen? Für ihn ist die Besorgniß des bloßen Verdachtes der Schmeicheley schon Grund genug, selbst das Gute anderer Personen nicht in ihrer Gegenwart, sondern in ihrer Abwesenheit zu loben. Diesen Verdacht mußt auch du, mein Sohn, sorgfältig zu vermeiden suchen. Weißt du was Gutes von einem andern zu rühmen: so laß deine Lobsprüche nicht in seiner Gegenwart erschallen. Sobald du dieses thust: so giebst du nicht nur dem ehrlichen Manne Veranlassung, unrechtmäßige Absichten bey dir zu vermuthen, und dir deswegen seine Achtung zu entziehen; sondern auch derjenige, welchen du lobest, würde keine sehr vortheilhafte Meynung von dir bekommen, wenn du ihn durch Lobsprüche in das Angesicht hinein beschämtest. Ist er ein Mann, der nur einiges Gefühl für das Schickliche hat: so wird er dir sehr schlechten Dank für die Ehre wissen, die man nur einem entschiedenen Schwachkopfe erweisen darf.

Bescheidenheit.

Das Lob des Guten deiner Nebenmenschen wird dir, um so viel leichter werden, je mehr du dich an die Bescheidenheit gewöhnest, welche in dem geselligen Leben so unentbehrlich ist. Die Bescheidenheit macht es dir zur Pflicht, deinen eigenen Werth gegen andere nicht höher anzuschlagen, als es sich gebührt, und den Werth anderer zu ehren und zu schätzen. Sie verlangt es also nicht von dir, daß du in dem Umgange mit andern das Gute, welches du hast, verläugnen, oder von dir selbst verächtlich reden sollst. Dieß kannst und sollst du den Schwärmern und Narren überlassen, welche eine Ehre in dem aberwitzigen Geschwätz von ihrem Elende suchen, welche keinen moralischen Werth, und also keinen Grund haben, auf die Achtung anderer Anspruch zu machen. Hast du wirklich solche Eigenschaften an dir, welche den Menschen ehren, und seine Würde erhöhen: so kannst du es allerdings fordern und erwarten, daß andere dir diejenige Achtung erweisen, welche jeder gute und nützliche Mensch zu fordern und zu erwarten berechtiget ist. Nur dieß gebietet dir die Bescheidenheit, welche du in Ansehung deines eigenen Werthes gegen andere beweisen sollst, daß du ihn Niemanden

aufzudringen, die Ansprüche, zu welchen er dich berechtigte, auf keine für den Nächsten beleidigende Art geltend zu machen suchest; sondern dich damit begnügest, deinen Werth durch Beweise einer edlen Gesinnung, durch gute Thaten zu erproben, und die Bestimmung desselben dem eigenen Urtheile deiner Nebenmenschen nach ihrer eigenen Wahrnehmung zu überlassen. Wenn der Unbescheidene immer klagt, daß man seinen Werth verkennt, wenn ihm keine Ehrenbezeigung Genüge thut, kein Lob seine Erwartung befriediget, wenn er seine oft nur eingebildeten Verdienste zur Schau trägt, und sich überall hervordrängt, um die erste Stelle zu behaupten: so empfiehlt es dir die Bescheidenheit, weniger anmaßend in deinen Forderungen zu seyn, jedes Zeichen der Achtung mit Zufriedenheit anzunehmen, nie von deinen Talenten, Fähigkeiten und Kenntnissen, von deinem Rufe, Vermögen und Ansehen zu reden, wenn du nicht durch die Pflicht, deine Ehre zu vertheidigen, dich der Welt als einen nützlichen Mann zu zeigen, oder durch eine andre Veranlassung dazu aufgefordert wirst. Die Bescheidenheit wird es dir anrathen, bisweilen selbst auf gewisse Vorrechte Verzicht zu thun, welche dir wegen deines bürgerlichen oder moralischen Werthes zukämen, wenn du Ursache zu der Besorg-

niß hast, daß du durch ihre Behauptung den andern in Verlegenheit setzen könntest. Gesetzt, du hättest das Recht, die erste Stelle einzunehmen, unter mehrern Dingen das Beste zu wählen, ein andrer aber wäre dir, absichtlich oder aus Uebereilung zuvorgekommen: so wird es dir die Bescheidenheit nicht erlauben, auf deinem Rechte zu bestehen, oder auch nur durch Aeußerungen einer beleidigten Empfindlichkeit denjenigen zu beschämen, welcher dir zuvorgegriffen hat. Dein eigentlicher Werth hängt ja nicht von solchen Kleinigkeiten ab, und du würdest Veranlassung geben, zu glauben, daß jener nicht sehr groß seyn müsse, wenn du es mit diesen so genau nehmen wolltest. — So wenig es dir nun die Bescheidenheit gestattet, übertriebene Ansprüche auf die Erkennung und Achtung deines Werthes zu machen: so wenig wird sie es dir gestatten, den Werth und die Ansprüche anderer aus den Augen zu setzen. Je nachgiebiger du bist, wenn es auf die Kennzeichen der Werthschätzung deiner Person und deiner Verdienste ankommt: desto sorgfältiger wirst du darauf bedacht seyn, die Person und die Verdienste anderer zu schätzen und zu ehren. Durch diese Aufmerksamkeit auf die Kennzeichen der Achtung, welche deinen Nebenmenschen wegen ihres sittlichen Werthes oder wegen ih-

res bürgerlichen Ranges zukommt, wirst du dich vor dem Unbescheidenen auf eine rühmliche Art auszeichnen. Wenn dieser nie darnach fragt, ob andere vorhanden sind, welche ein älteres und gegründeteres Recht auf diese oder jene Stelle, auf dieses oder jenes Amt, und mehr Geschicklichkeit dazu haben als er: so überlaß du die Entscheidung deiner Ansprüche und Bewerbungen ohne ungestüme Zudringlichkeit denjenigen, welche dazu berechtiget sind, den Rang und die Tauglichkeit eines jeden zu den bürgerlichen und gesellschaftlichen Zwecken zu würdigen. Wenn der Unbescheidene zugreift, wo er findet, ohne darauf zu achten, ob er andere dadurch verkürzet oder nicht: so schone du sorgfältig den Antheil eines jeden, welcher gleiches Recht mit dir hat. Wenn der Unbescheidene bey dem Umgange mit solchen, die weniger reich und angesehen sind als er, ihnen trotzig und verächtlich begegnet: so begegne du jedem, der weniger ist als du, liebreich und mit Achtung, und laß dich zu ihm herab, damit er sanft zu dir empor gehoben werde. Wenn der Unbescheidene bey dem Umgange mit Höhern sich hochmüthiger Weise bläht, um über sie hervorzuragen: so erweise du jedem die Ehrerbietung, welche du seinem Stande oder seinen Vorzügen schuldig bist, und gehe nie darauf aus, den Höhern

zu demüthigen, oder deinen größern moralischen Werth zur Beschämung desselben sichtbar werden zu lassen. Du darfst es sicher glauben, mein Sohn, daß du nichts dabey verlieren, sondern vielmehr gewinnen werdest, wenn du als ein bescheidener Mensch unter deinen Mitmenschen auftrittst, und dich aller unbescheidenen Ansprüche enthältst. Je bescheidener du in deinen Forderungen und Erwartungen bist: desto bereitwilliger werden diejenigen seyn, welche die Bescheidenheit zu schätzen wissen, deine Forderungen und Erwartungen zu befriedigen; da hingegen der Unbescheidene durch sein Ungestüm und durch seine Zudringlichkeit sich bey Menscheu von gebildetem Gefühle verhaßt macht, und sie veranlaßt, ihre Achtung und Unterstützung ihm zu entziehen, um sie dem bescheidenen Verdienste zuzuwenden.

Gefälligkeit.

Mit der Bescheidenheit ist die Gefälligkeit im gesellschaftlichen Leben sehr genau verwandt. Diese bestehet in der Bereitwilligkeit und in dem Bestreben das Vergnügen und den Vortheil anderer durch Theilnehmung, durch Bequemung nach Sitte, Gewohnheit und selbst nach ihren Schwächen zu befördern. Du

kannst es schon aus dieser Erklärung abnehmen, daß die Gefälligkeit von einem weitläuftigen Umfange ist; daß sie sich überall in Geschäften so wohl als in Gesellschaften äußern kann und soll. Sie beweiset sich durch Proben einer Aufmerksamkeit, welche den Bitten anderer zuvorkommt; einer Aufopferung, welche der andere vielleicht nicht einmal zu verlangen wagte. Ich glaube, dir die Aeußerungen der Gefälligkeit am besten durch einige Beyspiele erläutern zu können. Ein Mann von ernstem Charakter und von geringer Empfänglichkeit für die gewöhnlichen Unterhaltungen einer muntern Gesellschaft kommt durch irgend eine Veranlassung in dieselbe. Er würde eine ernsthaftere Unterhaltung der gegenwärtigen muntern vorziehen, wenn es auf seine freye Wahl ankäme. Allein aus Gefälligkeit nimmt er so gut, als es ohne unnatürlichen Zwang geschehen kann, Antheil an der Unterhaltung seiner Gesellschafter, um kein unschuldiges Vergnügen durch seine Gegenwart zu stöhren. Ein angesehener Mann wird von gewissen Leuten häufig angelaufen, und von ihnen um Hülfe angeflehet. Er ist zwar nicht im Stande, ihrem Verlangen ein Genüge zu thun, wenigstens nicht so bald, als sie es wünschten. Die Gefälligkeit erlaubt es ihm nicht, sie rauh und ungestüm hinweg zu weisen; sondern

sie macht ihn auch bey dem häufigen Anlaufe geduldig, und geneigt, sich von den Geringsten sprechen zu lassen, und ihre Bitten oder Klagen gelassen anzuhören. Herrschaften merken es, daß ihre Dienstboten an einer unschuldigen Lustbarkeit Theil nehmen möchten, und sie ertheilen ihnen aus Gefälligkeit ungebeten die Erlaubniß dazu, wenn sie auch zu derselben Zeit sie lieber um sich hätten. Aeltern sind gefällig gegen ihre Kinder, wenn sie diesen selbst mit Uebernehmung einiger Unbequemlichkeiten Freude machen, und an den unschuldigen Zeitvertreiben der Ihrigen durch ihre Gegenwart und Leitung bisweilen Antheil nehmen. Lehrer sind gefällig, wenn sie sich bereitwillig finden lassen, ihren Schülern auch außer der Zeit des Unterrichts eine Frage zu beantworten, einen Zweifel aufzulösen, oder sonst etwas zu ihrer Belehrung und zu ihrem Vergnügen beyzutragen. So findet sich fast in allen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens Gelegenheit, sich durch ein gefälliges Betragen andere verbindlich zu machen, und durch dasselbe ihr Vergnügen oder ihren Vortheil zu befördern. Sorge dafür, mein Sohn, dir bey Zeiten diese Gefälligkeit zur Fertigkeit zu machen. Laß dich nicht durch den Gedanken von ihr abhalten, daß man öfters seinen eigenen Willen oder seine

Eigenliebe verläugnen müsse, um andern gefällig zu werden. Wie sollte dich dieß viele Ueberwindung kosten, wenn du es bedenkest, daß die gesellschaftliche Verbindung durchaus nicht bestehen könnte, wenn jeder überall und immer seinen eigenen Willen haben, und von den Forderungen seiner Eigenliebe nie etwas nachgeben wollte? Ueberdieß verlangt es die Gefälligkeit gar nicht von dir, daß du irgend ein dir unentbehrliches Gut aufopfern, oder einen großen Aufwand deiner Zeit und deines Vermögens übernehmen sollst. Es soll nichts unter derselben leiden, was zu deinem wahren Wohlstande und zur Beförderung desselbigen gehört. Nur dieß verlangt die Gefälligkeit von dir, daß du die Gelegenheiten, dem andern etwas angenehmes ohne deinen Schaden zu erzeigen, wahrnehmest, seinen Wünschen in Ansehung solcher Dinge zuvorkommest, welche an und für sich betrachtet unerheblich, aber vielleicht ihm doch wegen der besondern Umstände des Ortes, der Zeit und der Person nicht gleichgültig, sondern erwünschte Kennzeichen deiner Aufmerksamkeit auf sein Vergnügen und auf seinen Vortheil sind. Du sollst nicht aus lauter Gefälligkeit deine eigene Selbstständigkeit verlieren, sondern nur da weichen und nachgeben, wo nichts weiter zu verlieren ist. Was könntest du dabey verlieren,

wenn du ein Vergnügen begünstigest, welches zwar nicht nach deinem Geschmacke, aber doch nach dem Geschmacke anderer ist? wenn du dem andern dadurch etwas angenehmes erzeigest, daß du ihm irgend eine kleine Mühe erspahrest, ihn durch deine Vertretung aus einer Verlegenheit reißest? wenn du denjenigen das große Wort in der Gesellschaft führen lässest, welchem daran gelegen ist, den Sprecher zu machen? Gesetzt aber auch, daß gewisse Erweisungen der Gefälligkeit mit einiger Unbequemlichkeit für dich verbunden wären: so wird dieß nichts weniger als ein hinreichender Grund zur Rechtfertigung eines ungefälligen Betragens seyn, da die Vortheile, welche aus der Gefälligkeit entstehen, bey weitem überwiegend sind. Wer sich der Gefälligkeit befleißiget, gewinnt dadurch die Herzen derjenigen, welche die Proben derselbigen erfahren. Die Bereitwilligkeit, mit welcher der Gefällige den Wünschen anderer zuvorkommt, macht sie geneigt, auch seine Wünsche aufmerksam wahrzunehmen, und sie zu befriedigen. Frage nur die Erfahrung! Diese wird es dich lehren, daß der Gefällige der Liebling der menschlichen Gesellschaft ist; daß sein Umgang von allen, die Menschenwerth zu schätzen wissen, gesucht, sein Charakter geehrt, seine Freundschaft geschätzt ist; da hingegen der Unge-

fällige sich um die Liebe und Achtung aller Edeln bringt, und überall zurückgesetzet wird.

Höflichkeit.

Sey also gefällig, wo sich dir Gelegenheit dazu darbietet; und diese wird dir bey dem Umgange mit Menschen nur selten fehlen. Sollte sie dir indessen gleichwohl bisweilen mangeln: so bemühe dich wenigstens durch Höflichkeit gegen deine Nebenmenschen ihnen deine Achtung, deine Bereitwilligkeit zur Erkennung ihres Werthes und zur Erweisung angenehmer Gefälligkeiten zu zeigen. Es wird dir wohl von selbst bey einem geringen Nachdenken einleuchten, daß die Art und Weise, wie sich die Höflichkeit äußert, an und für sich gleichgültig ist. Die Höflichkeit ist ein Zeremoniel, welches die Menschen unter sich eingeführt haben, um einander so viele Proben der Aufmerksamkeit und Achtung zu geben, als jeder nach seinen Verhältnissen und nach seinem Stande verlangen kann. Ein solches Zeremoniel wird bey allen gesitteten Völkern gefunden; aber es ist bey allen nach dem besondern Geschmacke, nach den Sitten, Gewohnheiten, Grundsätzen und Begriffen eines jeden Volkes verschieden. Die Art, Personen von diesem

oder von jenem Stande anzureden, sie zu grüßen und ihnen Ehrenbezeigungen zu erweisen; die Ausdrücke, deren man sich in dem gesellschaftlichen Umgange zu bedienen hat, dieß alles sind ihrem Ursprunge nach willkührliche Gebräuche, deren Beschaffenheit weder von dem gesunden Verstande, noch von der reinen Vernunft, sondern durch Uebereinkunft und Gewohnheit bestimmt wird. Willst du nicht gegen diese Gebräuche verstoßen, sondern dir die Geschicklichkeit erwerben, sie gehörig zu beobachten: so mußt du dich mit ihrer Beschaffenheit, mit ihrem Werthe oder mit ihrer Bedeutung und mit ihrer schicklichen Anwendung nach den besondern Umständen der Zeit, des Ortes und der Personen bekannt machen. Denn wenn du überall eben dieselben Gebräuche der Höflichkeit beobachten, oder dich überall eben derselbe Kennzeichen deiner Achtung und Geneigtheit gegen andere bedienen wolltest: so würdest du bisweilen bey dem besten Willen, höflich zu seyn, Gefahr laufen, für grob gehalten zu werden. Außer der Bekanntschaft mit dem conventionellen Wohlstande, oder mit den öffentlich eingeführten und angenommenen Zeichen der Höflichkeit suche dir auch die Fertigkeit zu erwerben, diese Zeichen immer, und gegen jeden deiner Nebenmenschen gerade so zu äußern, wie es deinen Verhältnissen

gegen einen jeden gemäß ist. Deine Höflichkeit entferne sich gleich weit von unnatürlichem Zwange und von allzugroßer Nachlässigkeit; von kriechender Schmeicheley und von dem Trotze des Ungeschliffenen. Ob man gleich das Zuviel in Ansehung der Höflichkeit meistentheils noch eher als das Zuwenig verzeihet: so ist doch eine übertriebene Höflichkeit für diejenigen sehr lästig, welchen sie erwiesen wird; so wie diejenige Höflichkeit, welche gegen jedermann gleich groß ist, in wirkliche Ungerechtigkeit ausartet. Wenn du auf dasjenige Achtung giebst, was Leute von guten Sitten gegen einander beobachten: so wird es dir nicht schwer werden, von ihnen dasjenige, was der vernünftigen Höflichkeit gemäß ist, und die Geschicklichkeit zu lernen, durch die Aeußerung derselben bey andern die Vorstellung zu erwecken, daß du sie wirklich schätzest, und bereit bist, ihnen gefällig zu werden.

Freundlichkeit.

Diese Bereitwilligkeit und Geneigtheit wirst du auch durch ein freundliches Betragen in deinem Ausdrucke, in deinem Tone, in deiner Miene zu erkennen geben. Ich fordere es gar nicht von dir, daß du dich zu un=

natürlichen Grimassen zwingen, oder andere mit schalen Süßigkeiten regaliren sollst. Nein, die wahre Freundlichkeit bestehet darin, daß man das Heftige des Ausdrucks, das Unsanfte des Tones, das Stiere und Finstre in der Miene zu vermeiden, und durch die Aeußerungen eines heitern liebreichen Gemüthes seine Nebenmenschen davon zu überzeugen sucht, daß man ihnen Unlust zu erspahren, sie zufrieden zu machen, und ihnen gefällig zu werden wünscht. Und diese Aeußerungen der Freundlichkeit sollst und mußt du dir, mein Sohn, empfohlen seyn lassen, wenn du die Zwecke des gesellschaftlichen Lebens erreichen, und die Vortheile desselben dir und andern sichern willst. Solltest du auch bisweilen Anwandlungen von übler Laune, oder einen innern Verdruß empfinden: so laß diese üble Laune nicht herrschend, und die Ausbrüche deines Verdrusses nicht zur Kränkung anderer sichtbar werden. Was hilft es dich denn, wenn du verdrießlich bist, auch andere mit in deinen Verdruß hinein zu ziehen? Warum wolltest du auch ihre Laune durch ein finsteres, mürrisches Wesen verstimmen, wenn die deinige durch irgend eine Ursache oder Veränderung verstimmt worden ist? Es verräth gewiß sehr viel Unverstand, nicht selten auch ein boshaftes Herz, wenn man die Empfindungen

seines Mißmuths Personen entgelten lassen will, welche dieß auf keine Art verschuldet haben. Wenn du die Regungen einer übeln Laune oder einen Hang zum Mißmuthe in dir merkest: so laß dich ja dadurch nicht verleiten, andere auffahrend und zurückstoßend zu behandeln; sondern gieb dir Mühe, deine üble Laune zu beherrschen, deinen Mißmuth zu unterdrücken, und ein sanftes freundliches Wesen zu behaupten. Du würdest vergebens eine Ausflucht gegen diese Forderung in der Einwendung suchen, daß man seinen Ausdruck, seinen Ton, seine Miene nicht immer in seiner Gewalt haben könne, wenn man einmal verdrießlich ist. Freylich kann der Sieg über die üble Laune, über mißmuthige Empfindungen und über die Aeußerung derselben nicht gleich auf das erste Mal gelingen; es kostet allerdings anfänglich Mühe, seine üble Laune zur Freundlichkeit umzuwandeln. Aber was nicht sogleich gelingt, das gelingt doch nach und nach bey fortgesetzten Bemühungen. Je mehr du dir es angelegen seyn lässest, dem innerlichen Hange zur Mißmüthigkeit entgegen zu arbeiten, der üblen Laune zu widerstehen: desto leichter wird es dir in der Folge werden, andere mit den Ausbrüchen derselben zu verschonen, sanft und freundlich mit ihnen umzugehen, und selbst die innerliche Verstimmung deines Gemü-

thes abzuändern. Kommen ja bisweilen solche Zeitpunkte, in welchen du Ursache zu der Besorgniß hast, daß du nicht ganz im Stande seyn möchtest, die Aeusserungen deines Unmuthes zurück zu halten: so bitte die Menschen, welche um dich sind, um Nachsicht, und suche ihnen nachher die Geduld, welche sie mit dir hatten, durch verdoppelte Freundlichkeit zu vergüten.

Um die Wichtigkeit eines höflichen und freundlichen Betragens desto lebhafter zu empfinden; so bedenke nur die beträchtlichen Vortheile, welche dasselbe gewähret. Wenn du höflich und freundlich bist, so wirst du gewiß nicht so leicht jemand beleidigen; vielmehr wirst du alsdann aufmerksam seyn; auch die kleinste Unannehmlichkeit von andern entfernt zu halten. Wenn Grobheit und rohes Ungestüm Haß und Verachtung erzeugen: so wirst du dich durch Höflichkeit und Freundlichkeit beliebt machen, die bey andern die Erreichung deiner guten Absichten ungemein erleichtern, und die einnehmende gefällige Würde des Umgangs behaupten. Ein höfliches Betragen, ein freundliches Gesicht macht jeden, der mit uns zu thun hat, willig zu Gefälligkeiten, und zur Ausrichtung unsers Willens, geneigt zur Nachsicht gegen unsere Schwachheiten, und empfänglich für Beleh=

rungen oder Vorstellungen, die wir ihm in unserm Stande oder in unserm Berufe zu machen haben.

Friedfertigkeit.

Soll das gesellige Leben für dich und für andere beglückend seyn: so mußt du den Frieden und die Eintracht mit deinen Nebenmenschen zu erhalten suchen. Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit werden nur da gefunden, wo die Menschen friedfertig und einträchtig bey einander leben. Durch Frieden und Eintracht werden ihre Kräfte und ihre Herzen vereiniget; durch Vereinigung ihrer Kräfte erleichtern sie einander die Lasten dieses Lebens; durch Vereinigung ihrer Herzen erhöhen sie den Genuß ihrer Freuden und Vergnügungen. Alle wirken alsdann für die gemeinschaftliche Glückseligkeit, und jeder kann ruhig und sicher an derselbigen Antheil nehmen. Aber wie traurig und elend ist der Zustand solcher Menschen, welche durch Streit, Zank und Zwietracht einander kränken! Die Last der unvermeidlichen Uebel dieses Lebens wird alsdann noch einmal so schwer; die Quellen der gemeinschaftlichen Glückseligkeit und Freude versiegen; die Bande der Geselligkeit werden zerrissen, und

das Leben, welches friedfertige einträchtige Menschen einander zu einem Himmel machen können, wird durch Uneinigkeit und Zwietracht in eine wahre Hölle verwandelt. — Wo Friede und Eintracht herrschen, da behalten die edelsten und besten Triebe der Menschen ihre ganze Kraft, die Entwickelung ihrer Anlagen und Fähigkeiten gehet dabey glücklich von Statten, und ihre Natur kann zu derjenigen Vollkommenheit, welcher sie fähig ist, erhoben werden. Aber wo Streit und Uneinigkeit regieren: da geht die Würde der menschlichen Natur verlohren, die besten Anlagen verwildern, die edelsten Triebe werden erstickt, die sanftesten Gefühle des Herzens werden abgestumpft, die heftigsten Leidenschaften in Bewegung gesetzt, und die festesten Stützen der ganzen Wohlfart des Lebens erschüttert. — Je öfter du, mein Sohn, den wichtigen Einfluß der Friedfertigkeit und Eintracht auf das menschliche Leben, und die traurigen Folgen des Gegentheils bedenkest: desto ernstlicher wird dein Wille, desto fester dein Vorsatz, desto thätiger dein Eifer werden, mit jedermann in Friede und in Eintracht zu leben. Um diesen Frieden und diese Eintracht zu erhalten, mache es dir zum Gesetze, deine Rechte nicht gar zu streng zu suchen, und bisweilen lieber etwas davon nachzulassen, ehe du den

Frieden und die Eintracht mit andern aufhebest. Du sollst eben nicht auf deine wichtigsten Rechte ganz Verzicht thun, oder ein Opfer derer werden, welche mit dir auf eine oder die andere Art verbunden sind, um dadurch für das gute Einverständniß zwischen dir und ihnen zu sorgen; dieß wäre zu viel von dir gefordert, und ist bey einer wohlgeordneten gesellschaftlichen Verbindung nicht nothwendig. Nur mit gewissen Rechten und Ansprüchen auf diesen oder jenen Beweis der Achtung, auf die Leistung gewisser Bezahlungen sollst du es so genau nicht nehmen, wenn zu besorgen steht, daß dadurch unangenehme Händel veranlaßt werden könnten. Du hast zum Beyspiele von jemanden eine Schuld einzufordern, deren Summe so unbedeutend ist, daß du sie ohne empfindlichen Schaden entbehren kannst. Unstreitig hat dein Schuldner die Pflicht auf sich, dieselbe zu entrichten, wenn du sie von ihm verlangst. Ist er nun aber schlecht und ungerecht genug, sie abzuläugnen, oder dir durch andere Ausflüchte Schwierigkeiten zu machen: so wird es dir die Klugheit und Billigkeit rathen, lieber von deiner gerechten Forderung abzustehen, als Streitigkeiten anzufangen, welche nicht nur an und für sich sehr verdrießlich sind, sondern auch oft die größte Erbitterung verursachen. Wenn du irgend ein

öffentliches Amt bekleidest: so kannst du es mit Rechte fordern, daß dir andere den Titel geben, welcher damit verbunden ist. Aber wenn sie dir nun denselben verweigerten, würdest du es wohl der Mühe werth finden, sie deswegen zur Rede zu setzen, und dich mit ihnen auf Händel einzulassen? Wenn du deine Vernunft zu Rathe ziehst, gewiß nicht! Die Anzahl dieser Fälle, in welchen es rathsam und klug ist, des Friedens wegen seine Rechte nicht mit aller Strenge zu behaupten, ließe sich leicht noch mit einigen andern vermehren, welche du dir selbst hinzu denken kannst. Indessen ist es gewiß, daß oft die größten Zänkereyen, die heftigsten Streitigkeiten von einer Kleinigkeit herrühren, welche es nicht verdient, ihrentwegen ein vernünftiges Wort zu verlieren. Du, mein Sohn, wirst solchen Streitigkeiten sorgfältig auszuweichen suchen, und gern kleine Aufopferungen und Verläugnungen übernehmen, um dadurch den Frieden zu erhalten, und größern Nachtheil zu verhüten. — Merkest du einige Anlage zur Empfindlichkeit in dir: so suche dieselbige zu mäßigen, wenn das gute Vernehmen zwischen dir und deinen Nebenmenschen nicht gestöret werden soll. Eben die ungemäßigte Empfindlichkeit ist sehr oft Ursache, daß mancher Mensch Worte und Handlungen für Beleidigung auf=

nimmt, bey welchen nicht die geringste Absicht zu beleidigen vorhanden war. Ja schon eine zweydeutige Miene, eine nachlässige Stellung oder Bewegung kann bisweilen den Empfindlichen veranlassen, Krieg und Streitigkeiten anzufangen. — Eben so unverträglich als die Empfindlichkeit ist der Eigensinn mit der Friedfertigkeit und Eintracht. So wie der Empfindliche schnell und heftig von allem gerührt wird, was seinem vermeynten oder wirklichen Werthe, seinen eingebildeten oder gegründeten Rechten zu nahe zu treten scheint: so verlangt der Eigensinnige, daß andere Menschen stets und überall ihren eigenen Willen verläugnen, sich durchgehends nach ihm richten, und sich alles von ihm gefallen lassen sollen. Natürlicher Weise wird er mit dieser Forderung nicht so leicht durchkommen, und heftigen Widerstand erfahren. Der Zwang, welchen er dem Willen anderer anthun will, wird sie reizen, desto eifersüchtiger auf ihre Freyheit zu werden, diese desto nachdrücklicher zu behaupten, und die ihnen zugefügte Kränkung desto schärfer zu ahnden, je ungerechter und beleidigender sie ist. Natürlicher Weise kann es alsdann nicht an Veranlassungen zu Streitigkeiten fehlen, welche das Grab des Friedens und der Eintracht werden. Findest du also einige Spuren des Eigensinns bey dir:

so bemühe dich sorgfältig, sie zu vertilgen, und dich von demselben zu entwöhnen. — Damit dir dieses desto besser gelinge: so gewöhne dich, duldsam gegen die Urtheile und Empfindungen anderer zu werden, ihnen gleiche Rechte des Urtheils und des Willens mit dir einzuräumen, bey allen Angelegenheiten, welche deine Nebenmenschen angehen, mit ihnen gemeinschaftlich zu handeln, zu überlegen, und in gleichgültigen Dingen dich nach ihren Wünschen zu richten. Du würdest etwas schlechterdings unmögliches verlangen, wenn du von einem andern, welcher ein für sich bestehender Mensch ist, begehren wolltest, daß er durchaus so denken, urtheilen, empfinden, wünschen und handeln sollte wie du. Wenn der andre auch schwach genug wäre, dieß zu wollen: so würde er es nicht können, weil er nicht eine und eben dieselbe Person mit dir ausmacht, sondern seine eigene Persönlichkeit, seine eigenen Kräfte des Denkens, und Empfindens, seine eigenen Vorstellungen, seinen eigenen Willen, seine eigene Lage hat. Die Verschiedenheit, welche sich zwischen dir und ihm befindet, macht eine gänzliche Uebereinstimmung zwischen dir und ihm durchaus unmöglich. Wie unvernünftig wäre es nun, wenn du darüber dich ereifern wolltest, daß der andre bisweilen eine Sache für gut hält, welche du

für schlecht ansiehest, daß er an demjenigen Geschmack findet, was dir zuwider ist. Wie viel Streit, wie vieles Poltern und Ungestüm, wie viel Verdruß würde unterbleiben, wenn die Menschen es stets bedächten, daß bey der Verschiedenheit der Personen, ihrer Eigenschaften und Verhältnisse Verschiedenheit der Begriffe, Urtheile, Empfindungen und Neigungen unvermeidlich, daß sie Wille des Schöpfers selbst, daß es also Pflicht ist, diese Verschiedenheit gelassen und nachgiebig zu dulden. Diese Duldung und mit ihr die Erhaltung des Friedens und der Eintracht wird dir um so viel leichter werden, wenn du dich vor unvernünftigem Stolze zu hüten suchest. Dieser ist eine fruchtbare und sehr gewöhnliche Ursache der Unverträglichkeit, und der mannichfaltigsten Streitigkeiten. Der Stolze schmeichelt sich mit der Einbildung, im Besitze der Alleinweisheit zu seyn. Von der Höhe seiner Einbildung blickt er verächtlich auf seine Nebenmenschen herab, und glaubt nicht nur berechtiget zu seyn, ihnen seine Begriffe, Urtheile und Neigungen als die vorzüglichsten aufdringen zu dürfen; sondern rechnet es ihnen noch zur großen Ehre an, daß sie an ihm ein so erhabenes Muster der Nachahmung haben. Wo er hingeht, da bringt er die ausschweifende Erwartung mit sich, daß alle Menschen seiner

Hoheit unverzüglich huldigen, und an ihm alle Vorzüge und Vollkommenheiten wahrnehmen werden, welche er in sich zu vereinigen glaubt. Geschiehet dieß nun nicht, können andere das Bild der Größe nicht an ihm erblicken, welches seine Phantasie von ihm in seinem Kopfe aufgestellet hat, wird dem Götzen seiner Eigenliebe der Weihrauch nicht freygebig genug gestreuet, zu welchem er selbst das Rauchfaß aller Welt entgegen hält, wird nur das geringste Versehen gegen ihn begangen: so ist der Friede gebrochen, die Fehde erklärt, und der Kampf beginnt. Herab, Stolzer, von deinem hohen Throne! werde ein Mensch, und laß andere Menschen seyn, was du bist, wenn du in Friede und Eintracht mit ihnen leben, und der Kränkungen, Demüthigungen und Aergernisse überhoben seyn willst, mit welchen dich dein ungebändigter Stolz so oft zu züchtigen pflegt! — Ist es dir, mein Sohn, ernstlich darum zu thun, den Frieden und die Eintracht mit deinen Nebenmenschen zu erhalten, so mache dir keine übertriebenen Vorstellungen von der menschlichen Vollkommenheit. Fordere von ihnen nicht zu viel an Einsichten, Verstandeskräften und Tugenden. Die ganz vollkommenen Menschen sind allenfalls bisweilen in der Romanenwelt, aber in der wirklichen niemals zu finden.

Wenn du nun zu große Prätensionen an deine Nebenmenschen machen, alle mit einem Maßstabe messen, und dir einbilden wolltest, was der eine kann, das müsse der andre auch können, was er unter diesen Umständen thut, werde und müsse er auch unter allen andern Umständen thun: so würdest du dich oft in deinen Erwartungen betriegen, mit der Welt unzufrieden, zum Unwillen gereizt und zu unangenehmen Zwistigkeiten veranlaßt werden. Vergiß es nicht, daß auch der beste Mensch seine Fehler hat, daß deine Nebenmenschen auch an dir manche Fehler zu tragen haben, und daß entweder ein jeder von uns eine besondre Welt zu seinem Aufenthalte zu suchen gezwungen wäre, oder daß Friede und Eintracht auf ewig von uns verbannt seyn müßten, wenn wir gar keine Fehler, Uebereilungen, Thorheiten und Vorurtheile an einander dulden wollten.

Je sorgfältiger du die Regeln beobachtest, welche ich dir zur Erhaltung des Friedens und der Eintracht mit deinen Nebenmenschen ertheilet habe: desto sicherer wird es dir gelingen, die Stöhrungen derselben zu verhüten. Wenn nun aber gleichwohl eine solche Stöhrung bisweilen unvermeidlich seyn sollte: so wirst du es vor allen Dingen untersuchen müssen,

ob die Ursache des gebrochenen Friedens und der gestöhrten Eintracht bey dir oder bey deinem Nächsten zu finden ist. Verfahre aber ja unpartheyisch bey dieser Untersuchung, und sey auf deiner Hut, damit die Eigenliebe, welche oft ganz unbemerkt ihr Wesen treibt, dich nicht verleite, die Schuld von dir hinweg und auf deinen unschuldigen Nächsten hinüber zu wälzen. Findest du es nun, daß du an dem Friedensbruche und an der Stöhrung der Eintracht Ursache gewesen bist: so mußt du alles thun, was nur in deinen Kräften steht, das gute Vernehmen zwischen dir und deinem beleidigten Nächsten wiederherzustellen. In dieser Absicht wirst du freywillig und gern dein Vergehen gegen deinen Nächsten bekennen, und von ihm Verzeihung desselben zu erlangen suchen. Bist du einmal von deiner Verschuldung überzeugt: so wirst du keinen Anstand nehmen können, der Wahrheit die Ehre zu geben, und deine Ueberzeugung gegen denjenigen zu erklären, welcher von dir auf irgend eine Art gekränket wurde. Die Beschönigung oder das Läugnen deines Fehlers würde nur dazu dienen, ihn desto abscheulicher und strafbarer zu machen. Aber je aufrichtiger du deine Schuld bekennest: desto sicherer darfst du dir eine gelinde Nachsicht gegen dieselbe und eine glimpfliche Beurtheilung versprechen. —

Wenn auch derjenige, gegen welchen du dich irgend eines Fehlers schuldig gemachet hast, dein Untergebener wäre: so dürftest du dich dadurch nicht abhalten lassen, deinen Fehler gegen ihn zu gestehen. Ob er gleich dein Untergebener ist: so ist er doch auch zugleich dein Nächster und ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, dessen Rechte du ehren mußt. Hast du nun irgend eines seiner Rechte verletzt; oder ihn auf irgend eine Art gekränkt: so kann dich nichts von der Pflicht entbinden, durch ein freymüthiges Geständniß deine Achtung gegen seine Rechte an den Tag zu legen. Besorge nicht, daß du dir dadurch etwas an deinem Ansehen vergeben würdest. Dieß würdest du nur dann zu besorgen Ursache haben, wenn du in der Ungerechtigkeit gegen deinen Untergebenen beharren, und das Bewußtseyn deiner Schuld vor ihm verbergen wolltest. Jeder Mensch urtheilet ja mit seiner Vernunft über Recht und Unrecht; und oft diejenigen am richtigsten, bey welchen man es am wenigsten vermuthete. Wie kannst du es also erwarten, daß dich der andre hochachten werde, so lange du dich ihm von einer Seite zeigest, welche nicht nur nach dem Urtheile der praktischen Vernunft, sondern schon nach dem natürlichen Gefühle von Recht und Billigkeit schändlich und verächtlich ist?

So bald du aber deinen Fehler eingestehest: so wird dein Nächster durch diesen Beweis deiner Liebe zur Gerechtigkeit, deiner Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, und durch die Strenge, mit welcher du gegen dich selbst verfährst, mit Achtung gegen dich erfüllt, geneigt, dich zu entschuldigen, und bereitwillig, dir den Grundsatz zu Statten kommen zu lassen: daß Fehlen das menschliche Loos, und jeder Mensch deswegen berechtiget sey, Nachsicht und Verzeihung von seinen Nebenmenschen zu fordern. — Aber es ist noch nicht genug, den Fehler zu bekennen, welchen du gegen deinen Nächsten begangen hast. Du bist auch schuldig und verbunden, denselben wegen der Kränkung, welche du ihm zugefüget hast, so gut zu entschädigen, als es die Natur der Sache oder deine Umstände und Kräfte erlauben. Hättest du durch unvorsichtige Reden, durch leichtsinniges Ausbreiten verfänglicher Nachrichten die Bande des Friedens und der Eintracht zwischen Mitbürgern, Freunden und Verwandten aufgelöst, so mußt du keine Beschämung oder Mühe scheuen, dieselben wieder fest zu knüpfen. Eile, und erkläre deine zweydeutigen Nachrichten, deinen Leichtsinn, deine Unvorsichtigkeit, damit das Mißverständniß, welches du veranlaßt hast, so bald als möglich aufgehoben, und die Unschuldigen von

dem auf sie geworfenen Verdachte befreyet werden. Wenn es auch deiner Eigenliebe noch so viel kosten sollte, einen Schritt zu thun, welcher für sie demüthigend ist: so ist doch dieser Schritt das einzige Mittel, die Schande abzuwenden, welche sonst deinen Charakter beflecken würde. — Ist dem Vermögen deines Nächsten durch deine Schuld auf irgend eine Art Schaden zugefüget worden: so eile, ihm denselben wieder zu erstatten, wenn es dir auch noch so schwer fallen, und ein beträchtlicher Theil deines äußern Wohlstandes darüber aufgeopfert werden sollte. — Kannst du aber die Folgen der Beleidigungen, welche deinem Nächsten durch dich zugefüget wurden, nicht mehr ganz aufheben: so suche sie wenigstens so sehr zu schwächen und zu vermindern, als du nur kannst, und ihrer weitern Schädlichkeit mit aller Kraft entgegen zu arbeiten. Hast du deinem Nächsten Betrübniß und Kummer verursacht, schwere Lasten aufgelegt, heftig widersprochen, ihn zum Zorne gereizt, und dadurch seiner Gesundheit geschadet, oder ihm Leiden verursacht, deren gänzliche Abwendung außer deinen Kräften liegt: so suche sie so viel als möglich zu lindern, und hüte dich, das Betragen länger fortzusetzen, durch welches du sie ihm verursacht hast. Befleißige dich vielmehr desto sorgfältiger, ihm neue Kränkungen zu

erspahren, sein Gemüth heiter und froh zu machen, seine Last ihm zu erleichtern, ihn mit gedoppelter Sanftmuth zu behandeln, und ihn dadurch aufs neue zu beleben. — Hast du die Verdienste deines Nächsten auf irgend eine Art herabgewürdiget, seine Ehre und seinen guten Namen geschmälert, und siehest dich außer Stand, den ihm dadurch zugefügten Schaden wieder völlig gut zu machen: so thue, was du kannst, die weitern Einflüsse dieses Schadens zu hemmen. Laß den Verdiensten deines Nächsten eben daselbst wo du sie herabgewürdiget hast, völlige Gerechtigkeit widerfahren, so bald du dein Unrecht einsiehest; verdoppele die Beweise deiner Achtung gegen ihn, wenn du seiner Ehre zu nahe getreten bist; ergreife und benütze jede Gelegenheit, seinen verkannten Werth in das gehörige Licht zu setzen, und die nachtheiligen Urtheile über ihn zu wiederrufen, welche durch dich veranlaßt oder verbreitet worden sind. — Hast du die rechtmäßige Freyheit, die Zufriedenheit und das unschuldige Vergnügen derjenigen verkümmert, welche von dir abhängig oder sonst mit dir verbunden waren: so laß es dir in Zukunft desto ernstlicher angelegen seyn, ihre Freyheit zu ehren, ihr Vergnügen ihnen zu gönnen, ihre Zufriedenheit zu erhalten, und alle fernern Stöhrungen derselben zu verhüten. Je

weniger du im Stande bist, die vorigen Kränkungen ungeschehen zu machen, welche dein Nächster durch deine Schuld erlitten hat: desto sorgfältiger mußt du in Zukunft über deine Leidenschaften wachen, desto behutsamer alle Nachlässigkeiten und Uebereilungen vermeiden, desto größern Fleiß in deiner ganzen fernern Aufführung anwenden, damit er durch deine folgenden Handlungen von deiner Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit überzeugt, und sein Vertrauen, um welches du dich gebracht hattest, dir wieder zugewendet werde.

Dieß wären denn die wichtigsten Vorschriften, welche dir die Friedfertigkeit zu beobachten gebietet, wenn du es bey einer unpartheyischen Prüfung findest, daß der Friede durch d e i n e Schuld gebrochen, und die Eintracht durch dich gestöhret wurde. Läßt dich aber diese Prüfung deinen Nächsten als denjenigen Theil erkennen, welcher die Entzweyung zwischen dir und ihm verursacht und dich beleidiget hat: so wirst du folgende Regeln zu beobachten haben. Vor allen Dingen siehe zu, ob die Sache, durch welche das gute Verständniß zwischen euch aufgehoben wurde, deine Aufmerksamkeit verdiene, und ob es nicht besser sey, den ganzen Handel lieber mit Stillschweigen zu übergehen, als ihn durch weitere Erörterungen zur Spra-

che zu bringen. Durch eine kluge Hinwegsetzung über unbedeutende Kleinigkeiten kann man oft sich und andern weitläuftige Zänkereyen und langwierigen Verdruß erspahren; so wie hingegen durch die Empfindlichkeit, mit welcher man jede auch nur scheinbare Beleidigung und jeden Fehler aufnimmt, oft eine ganze Reihe von Mißhelligkeiten herbeygeführet wird. Ist also der Umstand, durch welchen du von deinem Nächsten beleidiget worden bist, zu unbedeutend; hast du Ursache, zu besorgen, daß er erst durch die weitere Aeußerung deiner Empfindlichkeit eine Wichtigkeit erlangen möchte, welche er ohne dieselbe nicht gehabt haben würde; oder daß du erst den Frieden stöhren und die Eintracht ganz vernichten könntest, wenn du deinen Unwillen durch weitere Maßregeln zu erkennen geben wolltest: so trage das kleinere Uebel mit Geduld, um das größere zu verhüten. Es läßt sich mit der größten Wahrscheinlichkeit behaupten, daß du deinen Nächsten durch ein gemäßigtes und vernünftiges Verhalten am leichtesten zur Einsicht und Bereuung seiner Fehler gegen dich und zu dem Entschlusse einer freywilligen Genugthuung bringen werdest; da er vielleicht durch das entgegen gesetzte Betragen von deiner Seite nur erbittert und zu einer hartnäckigern Gegenwehr verleitet worden wäre. — Bisweilen kann die Belei-

digung, welche dir von einem andern zugefüget würde, allerdings von größerer Bedeutung, und also für dich und deine Wohlfahrt nicht gleichgültig seyn. Läßt es sich nun vorhersehen, daß deinem Beleidiger sein Unrecht gegen dich ohne dein Zuthun bald einleuchten, und daß diese Einsicht ihn zu denjenigen Vorkehrungen bewegen werde, welche er deiner Ruhe und Wohlfahrt schuldig ist: so kannst du ja diesen Zeitpunkt ruhig abwarten; vorzüglich, wenn du in der Zwischenzeit keine sonderliche Beeinträchtigung von ihm zu fürchten hast. Ist aber keine Hoffnung vorhanden, daß dein Beleidiger so bald von selbst zur Einsicht seiner Ungerechtigkeit gelangen werde, und ist die Beleidigung, welche er dir zufügte, so beschaffen, daß sie wichtige Theile deiner Wohlfahrt und Zufriedenheit angreift: so ist es dir nicht nur erlaubt, sondern es ist deine Pflicht, ihn durch ernstlichere Anstalten von weitern Beleidigungen abzuhalten. Damit du aber desto zweckmäßiger und geschickter dabey zu Werke gehen mögest: so bleibe es dir immer bewußt, daß dein Nächster bloß aus Irrthum gegen dich fehlt, und daß er dich mit seiner Beleidigung verschonet haben würde, wenn er die richtigern Begriffe, an welchen es ihm mangelt, gehabt, oder ruhig genug über sein Verhalten nachgedacht hätte. Entweder bildet er sich ein, daß du dich zuerst an ihm

vergriffen, und es ihm also nothwendig gemacht habest, es dir nachdrücklich zu beweisen, daß er sich nicht ungeahndet von dir in seinen Rechten und Befugnissen stöhren lassen werde; oder er siehet dich sonst als einen Menschen an, der seinem Vortheile im Wege steht, und den er also vor sich wegdrängen, oder doch abschrecken müsse, ein ferneres Hinderniß seiner Glückseligkeit zu seyn. Liegt nun ein solcher Irrthum bey den Beleidigungen zum Grunde, welche dich dein Nächster empfinden läßt, wie es denn gemeiniglich der Fall ist: so ist natürlicher Weise die Benehmung dieses Irrthumes das sicherste Mittel, seinen Beleidigungen Einhalt zu thun. Dein Beleidiger müßte ein Ungeheuer seyn, wie es Gott Lob! keine oder nur wenige unter den Menschen gibt, wenn er bey der Ueberzeugung von deiner Aufrichtigkeit und von deiner Achtung gegen seine Wohlfahrt dich beleidigen wollte und könnte, nur um dich zu beleidigen. Sobald diese Ueberzeugung bey einem Menschen von menschlicher Natur vorhanden ist: so wird er Reue über solche Thaten empfinden, durch welche er dich gekränket hat, und angetrieben werden, alles zu thun, was in seinem Vermögen steht, um sein gegen dich begangenes Unrecht wieder gut zu machen. Nur ist die Frage, wer den ersten Schritt thun soll, die Ueberzeugung von der

Schuldlosigkeit des beleidigten Theiles bey dem Beleidiger hervorzubringen. Wer sonst als dieser? versetzt der Unversöhnliche, der keine Last hat, seinem Beleidiger die Hand zur Aussöhnung darzubieten. Allein, wenn nun der Beleidiger, wie ich vorhin behauptete, im Irrthume, und der Beleidigte der Klügere ist: kann es dann noch zweifelhaft bleiben, wer am geschicktesten sey, die Ursachen der Beleidigung zu heben, und die Wiederherstellung des guten Vernehmens zu begründen? Dein Beleidiger, welcher sich in einem Irrthume befindet, den er für Wahrheit hält, kann ja unmöglich sich selbst des Irrthums anklagen, so lange ihm die bessere Einsicht fehlt, welche ihn seinen Irrthum erkennen läßt. Freylich ist es seine Pflicht, sich von diesem Irrthume los zu machen, und sein Urtheil zu berichtigen. Vielleicht würde er es auch in der Folge ohne fremde Mitwürkung dahin gebracht haben. Allein bis dahin könnte ihn sein Irrthum noch zu manchen Beleidigungen veranlassen. Ist es dir nun darum zu thun, denselben zu entgehen: so lege du zuerst Hand an die Hinwegräumung des Irrthums, welcher die Ursache der feindseligen Gesinnungen und Handlungen deines Beleidigers ist; mache ihn mit möglichster Schonung seiner Schwächen auf die Quellen aufmerksam, aus welchen sein Irrthum entspringt;

setze ihm die Gründe deutlich aus einander, welche für deine Aufrichtigkeit und Unschuld zeugen, und beweise diese auch durch That, wenn du Gelegenheit dazu finden kannst. Glaube ja nicht, mein Sohn, daß es eine Schande für dich sey, deinem Beleidiger mit den Zeichen deiner Friedfertigkeit entgegen zu kommen. Wie? Es sollte eine Schande seyn können, durch die Aufklärung deines Nächsten über seinen Irrthum einen Beweis des größern Reichthumes deiner Einsichten und deiner höhern Vollkommenheit abzulegen? Friedfertigkeit sollte das Merkmal einer schwachen Seele, Trotz und Streitbarkeit die Wirkung eines starken Geistes seyn? Nach dem Urtheile der unbefangenen Vernunft gewiß nicht; und der geblendeten Vernunft, oder vielmehr der Unvernunft wirst du bey einer so wichtigen Angelegenheit keine Stimme gestatten. Folge du dem Rathe deines Vaters, welcher denselben durch Erfahrung und Beobachtung bewährt gefunden hat; und sey versichert, daß du so leicht nicht Ursache haben werdest, dich die ersten Schritte zur Aussöhnung mit deinem Beleidiger, oder deine Bemühungen zur Aenderung seiner Gesinnung und seines Verhaltens gereuen zu lassen. — Kannst du durch deine eigenen Bemühungen bey deinem Beleidiger in der Güte nichts ausrichten: so nimm andere Personen zu Hülfe, von welchen

du weißt, daß sie etwas bey ihm gelten, oder daß sie die besten Gelegenheiten kennen, ihm beyzukommen. Stelle ihnen die ganze Sache unpartheyisch vor; bitte sie, die Vermittelung zwischen dir und ihm zu übernehmen, und die vorhandene Streitigkeit durch ihre Verwendung beyzulegen. Vielleicht gelingt es einem andern, welcher das Vertrauen deines Beleidigers und Bekanntschaft mit den Eigenschaften seines Charakters hat, ihn von seinem Unrechte zu überzeugen, auf bessere Gesinnungen zu bringen, und die Wiederherstellung des Friedens zwischen euch zu bewirken. — Sollten aber wider Vermuthen alle diese Maßregeln fehlschlagen, wäre es auf keine Art zu hoffen, daß dein Beleidiger von selbst in sich gehen und zur Vernunft zurückkehren, oder vernünftigen Vorstellungen nachgeben werde, zeigt er vielmehr seinen ausdrücklichen Vorsatz, seine Ungerechtigkeiten fortzusetzen: so bleibt dir alsdann nichts weiter übrig, als deine Sache vor die Obrigkeit zu bringen, mit der Bitte, daß sie deinen Feind zur Genugthuung wegen der dir zugefügten Beleidigungen anhalten, und dir in Zukunft Sicherheit vor ihm verschaffen möchte. Aber auch dann, wenn du dich gegen deinen Beleidiger vor der Obrigkeit vertheidigest, darfst du es nicht vergessen, daß er ein im Irrthum begriffener, von seiner Einbildung geblendeter Mensch ist. Das An=

denken an diese Wahrheit wird bey dir die Gegenwart der kalten ruhig überlegenden Vernunft, die Enthaltung von bittern Worten, und kränkenden Vorwürfen, die schickliche Würde und Mäßigung gegen deinen Beleidiger bewirken, und dich die Grenzen nicht überschreiten lassen, auf welche deine Vertheidigung eingeschränket werden muß, wenn sie nicht in Ungerechtigkeit ausarten soll. Deine Vertheidigung darf sich nicht weiter als auf die Sicherstellung deiner Person und deiner Güter erstrecken. Sobald dein Gegner zur Abstellung seines Unrechts gebracht worden, und von seiner Seite für deine Sicherheit und Zufriedenheit nichts mehr zu fürchten ist: so ist die Absicht deiner Vertheidigung erreicht. Diese Vertheidigung weiter fortsetzen zu wollen, als es ihre Absicht erfordert, wäre der Entschluß und das Verhalten des Rachsüchtigen. Dieser läßt es nicht dabey bewenden, seine Person und seine Rechte gesichert zu haben; sondern er wird von der Begierde geleitet, demjenigen zu schaden und wehe zu thun, welchen er für seinen Beleidiger hält.

Dadurch wird nothwendiger Weise die Aussöhnung verhindert, das Feuer der Zwietracht aufs neue entflammt, und der Friede aufs neue gebrochen, wenn er auch schon ganz hergestellt seyn sollte. Der Friedfer=

tige ist weit davon entfernt, zu streiten, um zu streiten, um den andern zu kränken und zu verderben; denn dadurch würde er sich nicht nur aus dem Vortheile der Unschuld heraussetzen, welche ihn vorher deckte, sondern auch seiner Absicht und seines Wunsches verfehlen. Ihm ist es nur darum zu thun, den Frieden mit seinem Beleidiger zu befördern, und die Eintracht mit ihm wiederherzustellen. Sobald dieses geschehen ist: so macht er nicht nur seiner Vertheidigung ein Ende, sondern behandelt auch seinen vorigen Gegner als Freund und Bruder mit unveränderter Liebe und Gewogenheit.

Fernere Regeln in Ansehung des Umgangs mit Menschen.

Wenn du, mein Sohn, in dem Umgange mit Menschen die Vorschriften beobachtest, deren Inhalt du nun kennest: so wirst du dich der mannichfaltigen Vortheile versichern, welche das gesellige Leben gewähret, und den Unannehmlichkeiten ausweichen, welche die Vernachläßigung dieser Vorschriften oft nach sich ziehet. Indessen will ich doch noch einige Anweisungen hinzufügen, deren Befolgung dich um so viel geschickter zu dem gesellschaftlichen Umgange machen, und

dich in den Stand setzen wird, den höchst möglichen Nutzen für dich und andere daraus zu ziehen.

Hüte dich, Böses von andern zu sprechen.

Soll der gesellschaftliche Umgang für dich und für diejenigen, mit welchen du umgehst, beglückend und erfreulich seyn: so sprich nie Böses von deinen Nebenmenschen, und mache dirs zum Gesetze, ihre Schwachheiten und Fehler nie aufzudecken, wenn du nicht durch besondere Pflichten und Umstände, oder durch die wahrscheinliche Besorgniß einer großen Gefahr, eines beträchtlichen Schadens dazu bestimmt wirst. Es hat zwar jedermann das Recht, nach seiner besten Einsicht und Ueberzeugung von den Beschaffenheiten, Handlungen und Zuständen anderer zu urtheilen; aber es kommt alles darauf an, wie man dieses Recht ausübt, und welche Absichten man dadurch zu erreichen sucht. Wer jedes ungünstige Urtheil, welches er von jemanden zu fällen veranlaßt wird, sogleich gegen andere äußert, den Verdacht, in welchem gewisse Personen stehen, unterhält, die gekränkte Ehre eines Menschen noch weiter herab würdiget, seinen gesunkenen Ruf noch tiefer niederdrückt: der macht sich dadurch

des schändlichsten Betragens schuldig, wird überall verhaßt, gibt die Losung zum Angriffe auf sich selbst, scheucht jedes edeldenkende Gemüth von sich hinweg, raubt seinen Mitmenschen unverantwortlicher Weise die Ruhe ihres Lebens, verdirbt ihre frohen Stunden durch sein boshaftes Geschwätz, und wird in dem gesellschaftlichen Leben ein strafbarer Freudenstöhrer. — Am schändlichsten ist es, nachtheilig von abwesenden Personen zu sprechen. Es ist schon ein äußerst niederträchtiges Geschäft, in einer Gesellschaft die Ehre solcher Personen zu verunglimpfen, welche daselbst gegenwärtig sind. Doch können diese noch von dem Rechte der Selbstvertheidigung Gebrauch machen, und dadurch ihre gekränkte Ehre retten. Aber was kann derjenige zur Rettung seiner Ehre thun, welcher nicht einmal weiß, daß sie angegriffen wird? Lieber will ich es mit demjenigen zu thun haben, welcher mir ohne Tücke obgleich hitzig zu Leibe geht, als mit dem Meuchelmörder, dessen schändliches Vorhaben ich nicht eher merke, als wenn ich es fühle, daß ich tödtlich verwundet bin. Und wie wenig ist von dem Meuchelmörder derjenige unterschieden, welcher immer eine Menge von Erzählungen in Bereitschaft hat, durch deren Auskramung er Personen an ihrer Ehre zu kränken sucht, welche durch ihre Abwesenheit seiner Lästersucht preis gege-

ben sind? Um deine Nebenmenschen weder im Kleinen noch im Großen durch deine Reden zu kränken oder zu beleidigen, wirst du wohl daran thun, wenn du es dir zum unverbrüchlichsten Gesetze machest, nie etwas von irgend einem Menschen zu sagen, was du ihn nicht hören lassen möchtest, oder von jedem in seiner Abwesenheit so zu sprechen, wie du sprechen würdest, wenn er gegenwärtig wäre. So bald du Ursache zu der Besorgniß hast, daß du errötheu müßtest, wenn derjenige, von welchem du sprichst, dich in dem Augenblicke des Gespräches von ihm überraschte, und mit deinem Urtheile von ihm bekannt würde: so sey dir dieß ein Wink zu schweigen, dein Urtheil genauer zu prüfen, und dich solcher Aeußerungen zu enthalten, welche andere gegen dich aufbringen, und für dich so wohl als für sie nachtheilige Folgen haben könnten. — Laß dich deswegen nicht sogleich von jedem Hange zur Aufdeckung irgend einer Schwachheit deines Nächsten hinreißen; sondern überlege es, ehe du sprichst, ob die Urtheile, welche du fällen willst, gegründet, und die Ursachen, welche du zu ihrer Bekanntmachung zu haben glaubest, hinreichend sind, diese Bekanntmachung zu rechtfertigen; oder ob du dein Urtheil nur auf ein nicht genug bewährtes fremdes Urtheil bauen, und deinen Dienst nur ungewissen Sagen leihen würdest, die schon durch den

dritten, vierten, oder vielleicht gar schon durch den tausendsten Mund gegangen sind, und auf dieser Wanderung mit allen den Zusätzen verunstaltet, durch alle die Nebenbegriffe verfälscht wurden, womit ein jeder seine Ueberlieferung ausstaffiert, wenn er sie an seinen Nebenmann abreicht. Die Aufmerksamkeit auf diese Umstände ist um so viel nothwendiger, weil die Eigenliebe, die uns auf jedem Schritte begleitet, und nur gar zu oft mit Verachtung dessen, was nicht uns gehört, verbunden ist, uns nicht selten geneigt macht, nachtheilige Erzählungen von andern ohne viele Bedenklichkeit anzunehmen, und verkleinernden Urtheilen über ihr Verdienst ohne sorgfältige Prüfung der Sache beyzutreten, um uns durch den Schatten, in welchen sie gestellt werden, desto mehr im Stralenglanze zu zeigen, und auf ihrer Erniedrigung den Grund zu unsrer Erhöhung legen zu können. — Sind aber die Fehler, welche man andern zur Last legt, wirklich gegründet, die ihnen aufgebürdeten Beschuldigungen wahr: so darfst du es doch nicht vergessen, daß möglichste Schonung derselben eine Pflicht sey, deren Leistung wir nicht nur für uns fordern können, sondern auch gegenseitig schuldig sind.

Sey vorsichtig in dem Gebrauche des Witzes.

Willst du dir und andern den Genuß der Freuden des gesellschaftlichen Lebens sichern und erhalten: so mußt du auch sehr vorsichtig bey dem Gebrauche des Witzes seyn, wenn du dieses Talent besitzest. Laß dich nie deinen Witz verleiten, auf die Unvollkommenheit, auf den Fehler eines Menschen anzuspielen, oder jemand wegen seiner Schwachheiten lächerlich zu machen. Du mußt um so viel sorgfältiger gegen diesen Fehler auf deiner Hut seyn, je mehr junge Leute geneigt sind, die Schwächen und Mängel anderer aufzusuchen, um sich darüber lustig zu machen, und je empfindlicher meistentheils diejenigen beleidigt werden, auf welche der lachende oder spottende Witz seine Angriffe richtet. Wenn dieser am rechten Orte, zu rechter Zeit, und bey den rechten Personen gebraucht wird: so kann er immer seinen Nutzen haben, und manches dazu beytragen, den gesellschaftlichen Umgang zu beleben, ja sogar lehrreich zu machen. Schon manche wichtige Wahrheit wirkte schnell und stark auf denjenigen, welchem sie gesagt werden sollte, wenn man sie ihm auf eine witzige Art beybrachte; da sie hingegen fruchtlos würde geblieben seyn, wenn sie im ernsten Lehrtone gesagt worden wäre.

Aber da die Aeußerungen des Witzes sehr leicht mißverstanden, und besonders dann übel aufgenommen werden, wenn jemand glaubt, daß es darauf abgesehen sey, ihn lächerlich zu machen, oder seine Fehler und Schwachheiten der Gesellschaft preis zu geben: so muß man in dem Gebrauche des Witzes so sparsam und so vorsichtig seyn, als es nur möglich ist, um nicht in verdrießliche Händel zu gerathen. Stehet dir das Talent des Witzes zu Gebote: so laß immer deinen Verstand über den Witz die Aufsicht führen, um diesen durch jenen im Zügel zu halten, und den Ort, wo die Personen, gegen welche, und die Umstände zu unterscheiden, bey deren Eintretung du aus deinem Betragen das Gold des Witzes schimmern lassen darfst. Wolltest du deinem Witze überall freyen Lauf lassen, und dem Hange zur Aeußerung desselben ohne Unterschied folgen: so würdest du oft Ursache haben, deine Unvorsichtigkeit zu bereuen. Ist derjenige, an welchem du deinen Witz zu üben suchest, ein schwacher oder dummer Mensch: so würdest du bloß den Beyfall der Thoren für dich, und den gerechten Tadel aller Vernünfrigen gegen dich haben, weil es eben so niedrig ist, einen Schwachen am Geiste durch witzelnde Einfälle und fade Neckereyen zum Gegenstande des Spottes zu machen, als die Angriffe eines eingebilde-

ten Heldenmuthes gegen ein wehrloses Kind zu richten. Ist hingegen derjenige, welchen du für so einfältig hieltest, daß du glaubtest, deine muthwillige Laune an ihm auslassen zu können, bey weitem nicht so einfältig, und fester gegen die Stiche der Spötterey verpanzert, als er bey dem ersten Anblicke verwahrt zu seyn scheint: so dreht er vielleicht die Dolche auf dich zurück, welche du gegen ihn geschliffen hast, und versetzet dir damit Wunden, deren du dich nicht versehen hast, die aber eben deswegen nur um so viel tiefer einschneiden. Oder gesetzt, du bist in dem gegenwärtigen Falle dem andern an Witz und Laune überlegen, weil deine Ideen sich schneller als die seinigen entwikkeln, deine Zunge gewandter als die seinige ist: so hast du ihn vielleicht durch deine Sticheleyen nur gereizt, sie dir auf eine Rechnung zu schreiben, welche du theuer genug wirst bezahlen müssen, wenn es ihm bey einer andern Gelegenheit gelingt, dich aufs Schlüpfrige zu setzen, und dich mit eben den Waffen zu stürzen, welche du ihm selbst gegen dich in die Hand geliefert hast. — Aber wenn du auch eine solche Wiedervergeltung nicht zu besorgen hättest: so solltest du den Gebrauch deines Witzes zu spöttischen Ausfällen und höhnischen Anzüglichkeiten dir schon deswegen nicht erlauben, weil ein Mensch, welcher oft lächerlich gemacht, und in

seiner Blöße dargestellt wird, endlich anfängt, von sich selbst verächtlich zu denken, in seinem Eifer für das Gute, welches er vorher noch liebte, zu ermatten, und die Anstrengungen aufzugeben, mit welchen er noch immer seine Fehler abzulegen, seine Mängel zu verbessern strebte, so lange er noch nicht zum Gegenstande des öffentlichen Hohngelächters gemacht wurde. Wenn er aber sieht, daß von höhnischen Witzlingen seinen Schwachheiten aufgelauert, jedes Gute an ihm über kleinen Unvollkommenheiten oder Mängeln verkannt, und die Schale des Spottes, vielleicht in reichem Maße zu wiederholten Mahlen über ihn ausgegossen wird: so sinkt er endlich in seiner eigenen Achtung eben so tief herab, als er in der Achtung der Welt gesunken zu seyn glaubt, gleich dem verzweifelnden Steuermanne, welcher aus Mangel an Muth und bey Ermattung seiner Thätigkeit sein Schiff dem Sturme überläßt, wenn es noch gerettet werden könnte. Spottender Witz ist immer ein gefährliches Werkzeug; und es gehört eine sehr seltene Kunst dazu, diejenigen gelassen zu erhalten, welchen man mit demselbigen zu nahe kommt, und Schmerzen verursacht. Möchten nur einmal jene Grausamen, welche an jedem, der ihnen vor den Schuß kommt, ihren Witz auslassen, versuchen, eben so beißende Glossen über sich selbst zu ma-

chen, wie diejenigen sind, welche von ihnen mit selbst- zufriedener Miene und mit lachendem Munde über andere gemachet werden. Sie würden es alsdann gewiß an sich selbst empfinden, daß die Ergießungen ihres Witzes über die Schwachheiten ihrer Nebenmenschen keine solche Kleinigkeit sind, als sie sich vielleicht einbilden. Du, mein Sohn, überlaß jenen verächtlichen Lustigmachern und Possenreißern das elende Geschäft, die Gesellschaft durch ihre witzigen, oder witzig seyn sollenden Schwänke, durch ihre Anspielungen auf fehlerhafte Menschen, und durch ihre Einfälle zum Lachen zu reizen; ein Geschäft, welches keinesweges zu beneiden, und nur dieses armseligen Gesindels würdig ist, dessen Gewohnheit und Natur es mit sich bringt, ihren platten Witz an gutherzigen Menschen zu üben und zu schärfen, der Einfalt Hohn zu sprechen, und selbst die guten Sitten lächerlich zu machen, wenn sie dadurch von ihren Patronen ein gnädiges Kopfnicken, oder, was bisweilen, von noch größerem Werthe für sie ist, Futter für ihren hungrigen Magen erhaschen können.

Behaupte deine Selbstständigkeit. Schmeichle nicht.

So ernstlich ich dich vor dem unsittlichen Gebrauche des Witzes zu beißenden Spöttereyen und zu beleidigenden Anzüglichkeiten gewarnet habe: so sehr muß ich dich auch vor dem Fehler jener Menschen warnen, welche aus unmännlicher Schwäche, und aus allzugroßer Nachgiebigkeit sich so sehr nach den Eigenthümlichkeiten anderer formen, daß sie darüber aufhören, ihren eigenen Charakter zu haben. Wie manche Menschen durchaus nicht in die gewöhnliche Lage der Welt einpassen, und gegen alles losziehen, was nicht mit ihrem Gepräge ausgestempelt ist: so verlieren andere ihre Selbstständigkeit im gesellschaftlichen Leben so sehr, und stimmen ihre Sprache so ganz auf den Ton, welcher von andern angegeben wird, daß sie weiter nichts als das Echo von diesen sind. Solche schwachsinnige Menschen schmeicheln sich mit der Einbildung, daß sie die geselligen Bande zwischen sich und andern fester zusammen ziehen würden, wenn sie alles mit Beyfalle erheben, oder doch zu billigen scheinen, was andere sprechen und thun; und gehen in ihrer Nachgiebigkeit so weit, daß sie ihre Worte nach den Worten derjenigen modeln, die bey ihnen Leute von Gewichte sind,

ihre Ausdrücke mit den Ausdrücken derselben vertauschen, und ihnen überall so nach dem Munde schwatzen, daß sie am Ende nichts mehr als das Sprachrohr anderer sind. Verachte diese niederträchtige Kriecherey, und sey auf deiner Hut, damit du nicht aus allzugroßer Gefügigkeit in die Gestalten anderer deine eigene verlierst, oder über der Bemühung, ihre Sprache nachzuschwatzen, deine eigene verlernst, oder dich gewöhnest, Lob und Tadel nur nach dem Maßstabe auszutheilen, welcher dir von andern dargeboten wird, nur dasjenige für schön und gut zu halten, was andere dafür erklären, oder dasjenige, was ihnen und dir kurz vorher zuwider war, als angenehm und vortreflich anzupreisen, wenn sie nun plötzlich ihre Meynung geändert, und ihre kurz vorhergegangene Mißbilligung widerrufen haben.

Hüte dich vor der Rechthaberey.

Ich verlange von dir hiemit nichts weniger, als daß du überall und immer gegen den Strom der Urtheile, Meynungen deiner Nebenmenschen schwimmen, oder deine Urtheile und Meynungen mit einer Hartnäckigkeit verfechten sollst, welche nie nachgibt, ohne das

letzte Wort erhalten zu haben. Dieß ist gemeiniglich der Fehler unwissender und unverständiger Thoren, welche bey ihrer Unfähigkeit, vernünftige Gründe zu beurtheilen, sich desto weniger von dem Gegentheile ihrer Meynungen überzeugen lassen, je abgeschmackter diese sind. Die Tugend liegt auch hier, so wie in den meisten Fällen in der Mitte. Ein Mensch von allzu schwacher Biegsamkeit ist immer bereit, weiter nachzugeben, als es recht und billig ist; der Disputirgeist will seine Behauptungen als Orakelsprüche geltend machen. Jener richtet sich in seinen Urtheilen und Reden immer nach denjenigen, welche seine Tonangeber sind; dieser will selbst überall Tonangeber seyn, und verlangt, daß sich alle in ihren Meynungen und Urtheilen nach ihm richten sollen. Der erstere spricht immer groß oder klein von den Dingen, je nachdem die Sprache seines Gönners oder seines Originalmanns klingt; der andre weiß sich nicht zu fassen, wenn nicht jedermann so spricht wie er, oder verwegener Weise es wagt, die Unfehlbarkeit seiner Aussprüche anzutasten. Der eine hallt so gefällig die Schwänke seines Wundermannes nach, schnappt so begierig jedes seiner Worte auf, daß man in ihm einen Jungen zu sehen glaubt, der vor der Ruthe seines Meisters zittert; der andre findet an dem sinnreichsten Einfalle etwas auszusetzen, wenn er nicht

von **seiner** erhabenen Person herkommt, und kann es nimmermehr vergessen, wenn man seine lustigen Scherze nicht so unterhaltend wie er findet. Beyde entfernen sich von der goldenen Mittelstraße, auf welcher du dich immer am besten befinden wirst. Du sollst weder deinen eigenthümlichen Charakter so sehr an andern abschleifen, daß du es gar nicht mehr wagst, deiner eigenen Meynung zu seyn; aber du sollst auch jene ungeschliffene Strenge vermeiden, welche jedem die ihrige im selbstgenügsamen Orakelton aufdringt. Du sollst nicht jenen armen Wicht nachahmen, welcher sich um seinen hohen Gönner wie ein Planet um seine Sonne herumdreht, und zu allem, was aus seinem Munde kommt, Ja und Amen spricht; aber eben so wenig darfst du dich zum Mittelpunkte machen, um welchen alle andere Menschenkinder auf deinen Wink im Kreise tanzen sollen. Lerne die Kunst, Widerspruch zu vertragen, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben; diese zu vertheidigen, ohne deine Meynung hartnäckig durchsetzen zu wollen. Laß dich auch dann nicht zur Hitze verleiten, wenn man deine ernsthaften Gründe mit Spott und Witzeleyen abweisen will. Denn so bald du heftig und mit Hitze sprichst: so erregst du die Meynung, daß es dir nur um **deine** Sache, nicht um die Sache der Wahrheit zu thun sey, und du hast

in den Augen des unpartheyischen vernünftigen Beurtheilers schon halb verlohren, wenn er bey dir die Blitze der gekränkten und gereizten Leidenschaft auflodern sieht. Weißt du aber, selbst bey Sachen, in welchen du alles Recht, und die größte Gewißheit auf deiner Seite hast, vernünftig nachzugeben: so kannst du sicher darauf rechnen, daß vernünftige Leute doch einsehen, wer Recht hat, und daß sie dir wegen der Bescheidenheit und Sanftmuth mit welcher du bey der gewissesten Sache nachgegeben hast, Gerechtigkeit widerfahren lassen werden.

Sind andere in der Gesellschaft in einen Streit verwickelt: so nimm für keinen der streitenden Theile Parthey, wenn beyde heftig sind. In diesem Falle würdest du es immer mit der einen verderben, und bey der andern nichts ausrichten. Mache diese Regel besonders alsdann zur Richtschnur deines Verhaltens, wenn von Dingen die Rede ist, die nicht leicht im allgemeinen entschieden werden können, oder deren Beurtheilung man den Einsichten, dem Geschmacke eines jeden überlassen muß. Von dieser Art sind diejenigen Streitigkeiten, welche über die Vorzüge gewisser Nationen, über die beste Art der Regierungsformen, über die Vollkommenheit dieser oder jener Sprache, über willkührliche Gebräuche, über Prediger, Schriftstel-

ler ꝛc. geführt werden. Gemeiniglich lauft es dabey auf gewisse Mißverständnisse hinaus, auf zweydeutige Worte, welche der eine oder der andre braucht, oder auf gewisse Nebenbegriffe, welche die eine streitende Parthey ihren Ausdrücken unterlegt, und welche die andre nicht sieht, oder öfters nicht sehen will, weil sie alsdann gezwungen wäre, der andern das Feld zu räumen, und ihren Irrthum anzuerkennen; ein Umstand, welcher dem Stolze der meisten Menschen gar nicht behaglich ist, die es sehr übel empfinden, wenn sie den Begriff von ihrer eigenen Unfehlbarkeit um einige Grade herabstimmen sollen. Glaubest du aber zur Berichtigung einer Wahrheit etwas beytragen, eine falsche Erzählung widerlegen, einen für Wahrheit ausgegebenen Irrthum als Irrthum darstellen, eine in Anspruch genommene Wahrheit vertheidigen zu müssen: so warte, bis die erste Hitze der streitenden Partheyen verraucht ist, und das lärmende Geräusch sich legt. Alsdann tritt hervor, und sage nachdrücklich und sanft, ruhig und ernst, einfach und plan, was du zu sagen hast. Denn Menschen, welche eben jetzt vom Feuereifer für ihre Sache glühen, sind keiner Ueberzeugung fähig. Diese findet nur dann den Weg zum Verstande, wenn die Sinne ruhig sind, die Leidenschaften

schweigen, und die Stille des Geistes durch keine heftigen Stürme gestöhret wird.

Sprich nicht zu viel.

So vorsichtig du in Ansehung des Widerspruches gegen die Behauptung anderer, und überhaupt in Ansehung der gesellschaftlichen Streitigkeiten zu seyn Ursache hast: eben so vorsichtig mußt du überhaupt bey deinen Reden seyn, und dirs besonders zur Pflicht machen, in Gesellschaft nicht zu viel zu reden. Wenn du mit Menschen umgehst, oder an ihren Zusammenkünften Antheil nimmst: so wird es immer vorausgesetzt, daß du die Absicht hast, das gemeinschaftliche Vergnügen nicht zu verderben, sondern zu befördern. Nun kommt man doch ja gewiß nicht deswegen zusammen, um sich von einer einzigen Person unterhalten zu lassen, und bloß eine stumme Rolle zu spielen, während daß diese einzige Person sich der ganzen Conversation bemeistert, und den großen Ton angibt. In dem gesellschaftlichen Umgange muß ein jeder das Recht haben, zu nehmen und zu geben, zu reden und zu hören, zu unterhalten, und sich unterhalten zu lassen. So sehr auch ein vernünftiger Mann

mit Geduld zur Anhörung ungesitteter Sprecher gerüstet seyn mag: so ist es doch von diesen immer sehr ungezogen, seine Geduld auf eine solche Probe zu stellen; und es bleibt immer unangenehm für einen Mann, der auch sein Schärfchen zur gemeinschaftlichen Unterhaltung beytragen möchte und könnte, mit Leuten umzugehen, welche immer nur in der Absicht reden, um sich zu hören, aber nie geneigt sind, auch andere zum Worte kommen zu lassen. Wehe demjenigen, der sich nach guter Unterhaltung sehnt, und in der Absicht diese zu suchen und zu finden, in eine Gesellschaft kommt, wo dergleichen Plaudermäuler alle Neuigkeiten des Tages, alle Aergergeschichten und Liebesanekdoten auskramen, und durch ihr fades Geschwätz jede bessere Unterhaltung verhindern! Fern sey es von dir, mein Sohn, jemals diesen Schwätzern gleich zu werden, welche alles mit ihrem unaufhaltsamen Schwall von Worten überströmen, stets reden, wo man sie lieber würde schweigen sehen, und dem Weisen nicht nur die Gelegenheit zu reden, sondern auch die Kraft zu hören benehmen, nur um sich die eingebildete Ehre der Unerschöpflichkeit in Unterhaltungen nicht rauben zu lassen!

Sprich nicht viel von dir selbst.

Von dir selbst und von deinen Angelegenheiten sprich so wenig und so selten als möglich. Du würdest sehr viel Einbildung von der Wichtigkeit deiner Person und dessen, was sich auf dich bezieht, verrathen, wenn du bey jeder Veranlassung dein eigenes Selbst immer herbey zerren, und der Herold deiner eigenen Geschichte seyn wolltest. Wenn du klug und vernünftig bist: so wirst du die Gesellschaft mit unschicklichen und zu häufigen Erzählungen von dir und von deinen Angelegenheiten schon deswegen verschonen, weil andere an dem, was dich interessirt, nur selten gleiches Interesse finden. Das, was für dich in sehr hohem Grade wichtig ist, kann andern äußerst gleichgültig seyn; was deine ganze Aufmerksamkeit beschäftiget, macht vielleicht, daß andere dabey vor langer Weile gähnen. Die Handlungen, durch welche du dich hervorgethan, das Glück, welches du dabey gehabt, die Schwierigkeiten, welche du dabey besiegt, die Hindernisse, welche du überstiegen, die Widerwärtigkeiten, welche du erfahren hast, können für dich sehr viel Unterhaltendes in der Erzählung haben, ohne daß es andere eben so finden, wie du es wegen der nähern Beziehung auf deine Person wohl finden magst. Hüte dich also, das Gespräch

auf deine eigene Person oder auf das, was dich angeht, zu lenken; hüte dich vor diesem Fehler um so viel sorgfältiger, da es thöricht ist, sich selbst zu loben, und schimpflich, sich selbst zu verachten. Das, was du vielleicht mit Grunde zu deinem Lobe sagen könntest, wird dir nur selten oder gar nicht geglaubt, wenn es von dir selbst herkommt; oder wenn du dir selbst deine eigene Lobrede hältst, es sey bey welcher Gelegenheit es wolle, und so sehr du auch deine Absicht zu verbergen suchest, so wirst du doch deiner Absicht verfehlen, weil sich gemeiniglich alle gegen denjenigen vereinigen, der seinen Schimmer zu blendend in ihre Augen strahlen läßt, oder sie durch das Geräusch, welches er mit seinem Verdienste macht, aus dem sanften Schlummer weckt, dem sie sich auf dem weichen Pfühle ihrer Selbstgefälligkeit bisher überlassen hatten. Hast du wirkliche Verdienste: so überlaß es andern, sie zu bemerken und zu würdigen. Sollten sie auch nicht allgemein erkannt werden: so gibt es doch immer einige Kenner und Beurtheiler, welche wahre Verdienste zu schätzen wissen. Trägst du die deinigen zur Schau, oder sprichst du auf eine solche Art von ihnen, daß man deine Absicht auf Lob, deine Begierde zu glänzen erkennt: so gibst du Veranlassung zu der Vermuthung, daß deine Einbildung größer als deine Ver-

dienste seyn, und daß es um diese sehr mißlich stehen müsse, weil du es für nöthig hältst, dein eigener Herold zu werden, um diese ben geltend zu machen. Hast du aber keine Verdienste: warum wolltest du nach einem Lobe streben, welches dir nicht gebührt? Es würde dich ja nur demüthigen, wenn es dir zu Theile werden sollte. Bilde dir ja nicht ein, daß es dir immer oder auch nur lange gelingen würde, die Fehler, welche du an dir hast, durch Lobsprüche, welche du dir selbst ertheilst, zu bedecken, oder den geringen Vollkommenheiten, welche du besitzest, einen neuen Glanz zu geben. Wenn du auch auf einige Augenblicke durch muntere Erzählungen aus deinem Lebenslaufe die Aufmerksamkeit der Anwesenden von deinen Fehlern hinweg und auf deine Glanzseite hinrichten, oder ihnen Flittergold für ächtes verkaufen könntest: so würdest du doch früher oder später in deiner wahren Gestalt erscheinen, und dein Name würde als der Name eines Betrügers ausgesprochen werden, so bald man bey mehrerer Muße das, was du für Gold ausgegeben hast, unter die Kapelle bringt, und es hier nicht probehaltig findet. Hast du indessen hinreichende Gründe, welche dich bestimmen, von dir selbst einmal zu reden: so sprich nie mehr von dir, als du mit gutem Gewissen, und mit völliger Uebereinstimmung deines Be-

Bewußtseyns von dir sagen kannst, und begehre weder mehr noch weniger zu scheinen als du wirklich bist. Wenn gute Freunde das Gespräch auf deine Person oder auf deine Angelegenheiten bringen, und gefällig genug sind, deine Herzenserleichterung durch ihre Aufmerksamkeit zu begünstigen: so mußt du doch bescheiden genug seyn, ihren guten Willen nicht durch allzuhäufige Ergießungen deiner Redseligkeit zu mißbrauchen, oder ihre Geduld zu erschöpfen. Du brauchst eben nicht jene stolze Bescheidenheit zu erkünsteln, welche wenig sagt, um desto mehr errathen zu lassen; aber du sollst auch nicht zu voreilig seyn, jeden umständlich und weitläuftig von dir selbst zu unterhalten, welcher es dir nicht geradezu auf eine auffallende Art will merken lassen, daß du wohl die Zeit, in welcher du seine Geduld mit Erzählungen von dir selbst auf die Folter spannst, auf eine bessere Art anwenden könntest. Du darfst zu rechter Zeit und am rechten Orte dein Gutes sichtbar werden lassen; aber du mußt auch andern Gelegenheit geben, das Ihrige zu zeigen, und ihnen behülflich seyn, sich von derjenigen Seite hervorzuthun, von welcher sie sich mit Vortheil darstellen können. Du kannst in mancher Gesellschaft den Ruhm eines vernünftigen und klugen Gesellschafters erhalten, wenn du nur Geduld genug hast, auf eine Erzählung zu hö-

ren, welche jemand gern vorbringen möchte. Diese Gelegenheit zu sprechen kannst du dem andern ja wohl auch dann gestatten, wenn er eine Geschichte erzählen will, welche du vielleicht schon einmal gehört hast, eine Anekdote, welche dir schon bekannt ist. Wenigstens sehe ich nicht ein, was dich bewegen könnte, es ihm auf eine beleidigende, oder auf eine für ihn kränkende Art zu erkennen zu geben, daß dir die eine oder die andre alt und langweilig ist, wenn jener sie für interessant, und deines Vortrags so wohl als deiner Aufmerksamkeit für würdig hält. Was kann unschuldiger seyn, als die Beförderung solcher Herzenserleichterungen, wenn man andern dadurch Vergnügen, und sich selbst einen guten Ruf verschaffen kann? Eine solche Aufmerksamkeit schmeichelt denen, welchen man sie erzeigt; sie nimmt mehr ein, als Dinge von großer Wichtigkeit, weil sie als ein freywilliges Opfer der Wohlanständigkeit und Gutherzigkeit betrachtet, und als dieses aufgenommen, behalten und erwiedert wird. Du darfst daher nicht besorgen, etwas zu verlieren, wenn du bisweilen auf Kosten deiner eigenen Lust zu reden, oder deiner Neigung hervorzustechen andern Gelegenheit gibst, zu sprechen, und ihre Vorzüge an den Tag zu legen. Für jeden Vorzug, welchen du auf diese Art von dir ablehnst, wird man dir zehn andere

Gelegenheiten geben, dich sehen zu lassen; und wer einmal wahrgenommen hat, daß du Niemand zu verdunkeln, und dich nicht zur Fackel zu machen begehrst, an welcher alle andere ihr Lichtchen anzünden sollen, sondern daß du eben so gern Licht von ihrer Lampe entlehnst, der wird dadurch so sanft belebet werden, daß er sich bey dir gefällt, daß er deine Sache zu der seinigen, und die guten Eigenschaften, welche du zu verbergen suchtest, vielleicht noch größer und glänzender bey andern macht, als sie wirklich sind.

Begehre nicht Tonangeber zu seyn.

Willst du das Lob eines angenehmen Gesellschafters erhalten, und deine Gesellschaft mit dir zufrieden machen: So müssen deine gesellschaftlichen Gespräche so wenig als möglich nach dem besondern Schnitt und Ton geformt seyn, welcher von deiner persönlichen Lage, von deiner Lebensart oder von deinen eigenthümlichen Geschäften herkommt. Du wirst wohl nie in dem gesellschaftlichen Umgange jene Menschen viel Glück machen sehen, welche ihre besondern Verhältnisse, ihre häuslichen Angelegenheiten in jede freundschaftliche Zusammenkunft mit hinüber bringen, jedes

Gleichniß, jedes Bild von Dingen hernehmen, die nur ihnen bekannt, von Fertigkeiten, die nur ihnen geläufig, von Umständen, die nur für sie von Wichtigkeit sind. Die gesellschaftliche Unterhaltung ist ein gemeinschaftliches Gut, auf welches jeder gleiche Rechte hat, und welches dadurch verkümmert wird, wenn man auf Dinge anspielt, welche dieser oder jener nicht wissen kann, oder wenn man das Gespräch auf solche Gegenstände hinlenkt, welche den einen oder den andern, der Antheil daran nehmen will und darf, leer ausgehen lassen. Nimm es dir deswegen nie heraus, den Ton der Unterredung angeben zu wollen; sondern stimme dich vielmehr in denselbigen hinein. Die Voraussetzung, daß er nicht beleidigend für die guten Sitten, nicht gefährlich für die Tugend, sondern so beschaffen seyn müsse, wie er aus dem Munde guter Menschen quillt, versteht sich wohl von selbst. In diesem Falle wird es gut und schicklich für dich seyn, in deinem Gespräche dahin mit fortzugehen, wohin sich die allgemeine Unterhaltung lenkt, ohne dich zur Führerinn aufzuwerfen, und deine Rede da anzuknüpfen, wo sich dir der Faden von selbst darbietet, ohne ihn mit Gewalt von einer andern Seite herbey zu ziehen. — Wenn Niemand redet: so bringe du etwas auf die Bahn, was Stoff zur Unterhaltung geben, oder sie

aufs neue lebhaft machen kann, wenn sie anfängt zu ermatten. Eine stumme Gesellschaft wird schläfrig und mißvergnügt, und vermehrt die üble Laune, welche durch den geselligen Umgang aufgeheitert werden sollte. Sorge deswegen dafür, daß es dir nicht an Materie fehlen möge, eine nützliche und angenehme Unterhaltung einzuleiten; mache dich mit demjenigen bekannt, was deine Freunde und Gesellschafter wissen, und worüber sie mit dir am besten sprechen können. Sollten sie auch, welches freylich immer ein sehr schlimmer Fall wäre, zu keinen andern, als zu bloß oberflächigen Unterhaltungen fähig seyn: so ist es doch immer besser, sich diese gefallen zu lassen, als gar nichts zu reden; besser, die Zeit, welche vielleicht die Verleumdungssucht in Besitz genommen haben würde, mit gleichgültigen, aber doch unschädlichen Gesprächen auszufüllen, als sie Leuten frey zu geben, deren gallsüchtiges Geschwätz den Grund zu dem Verdrusse oder zu dem Verderben irgend eines unschuldigen Menschen legen könnte.

Sey munter, nicht ausgelassen.

Laß deine gesellschaftlichen Gespräche mit unschuldiger gemäßigter Fröhlichkeit gewürzet seyn; aber vermeide übertriebene Lustigkeit, und alles, was ins Ausgelassene fällt. Jene sanfte heitere Fröhlichkeit gibt allem, was geredet wird, eine angenehmere Gestalt, ist wirkliche Erhohlung für Geist und Herz, und befördert die gute Stimmung der Seele, so wie sie den Werth und die Anmuth des gesellschaftlichen Lebens erhöhet. Aber die lärmende Freude wird niedrig und gemein; zügellose Ausgelassenheit schwächt und verwirrt den Geist, und erniedriget den Menschen; wilde rauschende Lustbarkeit verscheucht jedes edlere Vergnügen, und läßt nichts als Betäubung und Erschlaffung zurück. Eine Anlage zum Vergnügen darf immer durch deine gesellschaftlichen Gespräche durchschimmern; Munterkeit und frohes Wesen mag immer deine Unterhaltungen beleben, unschuldige Heiterkeit deine Reden angenehm machen. Aber diese Heiterkeit, diese fröhliche Laune muß so beschaffen seyn, daß sie dich nicht in deinen eigenen Augen erniedriget, dir das Bewußtseyn deiner selbst und deiner Verhältnisse gegen andere nicht raubt, und nicht mit deiner Würde streitet. Nur diejenige Fröhlichkeit darfst du dir bey deinen Gesprächen und

Unterhaltungen erlauben, welche sich mit dem Gedanken an deine Pflicht verträgt, deren Andenken dich auch in den Stunden der stillen Einsamkeit vergnügt, und dich keine niederschlagende Beschämung empfinden läßt.

Mißbrauche die gesellschaftliche Freyheit nicht.

Soll dein Umgang mit Menschen dir selbst nützlich und andern angenehm seyn: so mußt du mit demselbigen den Gebrauch einer edeln Freyheit zu verbinden wissen. Ich sage einer edeln Freyheit, welche von zügelloser Ungebundenheit so verschieden ist, als ein keusches Weib von einer frechen ausgeschämten Dirne. Wenn das gesellschaftliche Leben nicht mehr Last als Erholung seyn soll: so muß es einem jeden daselbst erlaubt seyn, frey zu athmen, frey zu denken und frey zu handeln. Jeder muß dem andern das Recht gestatten, seinen Neigungen, seinem Geschmacke zu folgen, seine eigene Rolle zu spielen, und sich in seiner eigenen Gestalt zu zeigen. Denn wenn einer dem andern diese Freyheit beschränken, wenn jeder seine Laune, seinen Eigensinn zum Gesetze für alle erheben,

wenn keiner dem andern erlauben wollte, nach seiner eigenen Weise zu denken und zu handeln: so würde daraus die abgeschmackteste Einförmigkeit im gesellschaftlichen Leben entstehen, die peinigendste lange Weile unvermeidlich, und der wechselseitige Umgang die unnatürlichste Lage seyn, aus welcher sich ein jeder je eher je lieber frey zu machen suchen würde. In dem gesellschaftlichen Leben muß jeder dem andern erlauben, das zu seyn, was er in der That ist; das zu thun, was er für angenehm hält, dasjenige zu genießen, was ihm Freude macht. Diese wechselseitige Freyheit darf jeder fordern, aber jeder muß sie auch dem andern gestatten; und es ist die schändlichste Intoleranz, wenn einer sichs herausnimmt, sich selbst zum Muster für alle aufzustellen, oder es zu verlangen, daß alle sich nach seinem Winke richten, alle Köpfe sich nach dem seinigen drehen, alle Arme sich wie die seinigen bewegen sollen. Nie mußt du dirs anmaßen, die Vergnügungen und Geschäfte anderer bestimmen, oder ihnen diejenige Freyheit entziehen zu wollen, welche sie dir gestatten, und ohne deren wechselseitige Bewilligung keine gesellschaftliche Unterhaltung Statt finden kann. Indessen hat, wie du dir wohl denken kannst, diese Freyheit ihre Grenzen, welche nicht überschritten werden dürfen, wenn man nicht

in strafbare Ungebundenheit verfallen will. Auch dann, wenn man mit gewissen Personen auf dem vertraulichsten Fuße lebt, ist man doch einander noch immer eine gewisse Achtung schuldig, welche man nicht verletzen darf, und welche mit dem ganz uneingeschränkten Gebrauche der Freyheit, die von Natur ein jeder hat, nicht bestehen kann. Laß dir, mein Sohn, diese Lehre um so viel mehr empfohlen seyn, je geneigter manche Jünglinge sind, sie zu übertreten, und je öfter sie auch wirklich übertreten wird. Vernünftige und gemäßigte Freyheit ist dir allerdings bey dem gesellschaftlichen Umgange überhaupt, so wie auch besonders bey dem Umgange mit Personen von deinem Alter und Stande erlaubt; aber ungesittete Frechheit mußt du dir niemals gestatten. Du magst immer bey dem Umgange mit deines Gleichen oder mit andern Personen, deren Gesellschaft du genießest, deinem Geschmacke, und deinen untadelhaften Wünschen folgen; aber nie, nie darfst du dir ausgelassene Einfälle und empörende Ungebundenheit erlauben. Jenes wird dir jeder gute Mensch, und auch der Mann von gereiftern Jahren gern verstatten; dieses würde einen gänzlichen Mangel des Gefühls für das Gute, Schöne und Edle verrathen, und dich bey allen guten und gebildeten Menschen verächtlich machen.

Um dieser Verachtung zu entgehen, und die erforderliche Würde des gesellschaftlichen Umgangs zu behaupten, nimm immer auf dasjenige Rücksicht, was Anstand, und feine gefällige Sitten in den verschiedenen Fällen des geselligen Lebens erfordern, und suche alles steife ungesittete Wesen zu vermeiden. Die Aufmerksamkeit auf Dinge dieser Art ist so nothwendig für den Jüngling, welcher im gesellschaftlichen Leben mit Würde und mit einem glücklichen Erfolge auftreten will, daß sie von ihm durchaus nicht vernachläßiget werden darf. Ich setze es immer voraus, daß du dir jene wesentlichen Vorzüge des Geistes und des Herzens, jene moralischen Eigenschaften, jene wirklichen Tugenden erworben hast, auf welche die Hauptsache ankommt, wenn du froh und glücklich zu seyn wünschest. Denn wer mit leerem Kopfe und mit kaltem Herzen in die gesellschaftlichen Versammlungen rechtschaffener und weiser Menschen tritt, der kann sich von ihnen weder Vortheil noch Vergnügen versprechen; wer keine Fähigkeit zu dem unschuldigen und edeln Genusse des Lebens mitbringt, kann dieses Genusses nicht theilhaftig werden; wer keinen Reichthum an guten Gesinnungen und Empfindungen, keinen Vorrath an guten Einsichten und Fertigkeiten hat, und also wenig oder nicht viel geben kann, wird auch wenig oder nicht

viel empfangen. Befleißige dich deswegen, die Hauptsache ins Reine zu bringen, ohne das zu verabsäumen, was den Werth des Menschen auch äußerlich sichtbar macht, seine Verdienste besser ins Licht setzet, seinem äußerlichen Betragen Annehmlichkeit und Leben gibt, und ihn geschickter macht, Vergnügen zu geben und zu nehmen, andern und sich selbst desto besser zu nützen. Die meisten Menschen können von dir nicht anders urtheilen, als nach dem Berichte, welchen ihnen ihre Sinne von deiner Person abstatten. Der Schwache bleibt ohnehin nur bey der Außenseite stehen, und schlägt den Werth eines andern höher oder geringer an, je nachdem sich ihm dieser mehr oder weniger durch seine guten Eigenschaften empfiehlt. Selbst der weisere Menschenbeurtheiler kann sich nicht aller widrigen Empfindungen erwehren, wenn er es mit Leuten zu thun hat, welche durch Plumpheit in den äußerlichen Sitten, durch ungeschlachtes Wesen, durch auffallende Nachläßigkeit in ihrem Betragen, durch beleidigende Regellosigkeit in ihrem ganzen Anstande die Vermuthung gegen sich erwecken, daß es in ihrem Innerlichen eben so roh und wüste aussehen werde, als in ihrem Aeußerlichen. Andern zu gefallen, und auch durch das Aeußerliche zu gefallen ist Absicht des geselligen Lebens; ihnen durch unangenehme Eigenschaften

nicht mißfällig zu werden ist Pflicht; jedem Menschen so viele Proben der Achtung und der Aufmerksamkeit zu geben, als er in seinen Verhältnissen und nach den eingeführten Sitten verlangen kann, ist eine Verbindlichkeit, welche sich ein jeder bey seinem Eintritte in die Gesellschaft auflegt, und von welcher er sich nicht lossagen kann, ohne sich ihres Umgangs verlustig zu machen. — Damit du diese Absicht desto besser erreichen, diese Pflicht erfüllen, dieser Verbindlichkeit ein Genüge thun könnest: so sey aufmerksam auf die öffentlich eingeführten und angenommenen Kennzeichen der Achtung, auf die Bedeutung und auf den Werth derselben, und auf ihren den jedesmaligen Umständen angemessenen Gebrauch. Denn nichts kann dasjenige, was zum Anstande und zum äußern Reize gehört, den passenden Ausdruck im gesellschaftlichen Umgange und Gespräche, die nothwendige Abänderung desselben nach Zeit, Ort und Umständen besser lehren, als Aufmerksamkeit, Beobachtung und Erfahrung. Fast in allen Gesellschaften gibt es einen gewissen eigenen Ton, ein gewisses nur dieser Gesellschaft eigenes Betragen, gewisse Arten von Mienen und Reden, welche nur in dieser Gesellschaft gelten, und welche man wissen muß, wenn man in dieser Gesellschaft öftern Zutritt finden will. Willst du daselbst ein willkommener Gesellschaf-

ter seyn: so mußt du dir die Bekanntschaft mit den Manieren, Sitten und Gebräuchen zu erwerben suchen, welche in dieser oder jener Gesellschaft gewöhnlich sind. Du würdest sehr schlecht in den verschiedenen gesellschaftlichen Zirkeln fortkommen, wenn du glauben wolltest, mit demjenigen, was in dieser Gesellschaft gefällt, auch in einer andern gefallen zu können. Was hier unterhält, macht vielleicht anderwärts die peinigendste lange Weile; was man hier als kostbar und vortrefflich mit Beyfalle aufnimmt, wird vielleicht dort verworfen und verachtet; was in der einen Gesellschaft als artig und galant betrachtet wird, hält man vielleicht in der andern für ekelhafte Süßigkeit oder gar für unverschämtes Wesen; was an diesem Orte, bey diesen Personen ganz recht und schicklich ist, kann an einem andern Orte und bey andern Personen äußerst unschicklich seyn. Diese Verschiedenheit mußt du deinem Blicke ja nicht entgehen lassen, sondern sie beobachten, um dich, so viel möglich, darnach zu richten. — Ich brauche es wohl nicht erst zu erinnern, daß du nicht weiter gehen darfst, als es Tugend und Rechtschaffenheit erlauben, wenn du die Fertigkeiten und Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche, ja selbst die unschuldigen Schwachheiten der Menschen beobachtest, um dir dadurch eine gewisse feine Geschmeidigkeit,

und die Leichtigkeit, dich nach denselben zu bequemen, zu erwerben. Den Umgang mit solchen Menschen, deren Lebensart und Sitten mit der Pflicht und Tugend im Widerspruche stehen, solltest du überhaupt, wo möglich, ganz vermeiden; besonders aber mußt du in den Jahren, worin du gegenwärtig stehest, dich vor schlechtem Umgange hüten, da die Eindrücke desselben mit doppelter Stärke auf die Seele des Jünglings wirken und diese schädlichen Wirkungen unausbleiblich sind. Solltest du indessen bey aller Vorsicht doch das Unglück haben, durch irgend einen Zufall in böse Gesellschaft zu kommen; so darfst du dir es schlechterdings nicht erlauben, dich nach ihrer Gestalt zu bilden, oder ihre Untugenden nachzuahmen; vielmehr mußt du, wo es mit Klugheit und mit der Hoffnung eines guten Erfolges geschehen kann, deine Mißbilligung zu erkennen geben, ohne den zudringlichen Sittenprediger zu machen. — Ist aber keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß du die ungesitteten oder schlechten Gesellschafter, unter welche du gerathen bist, durch deine Mißbilligung oder Warnung werdest bessern können: so mußt du es ihnen wenigstens durch dein Stillschweigen, durch deinen Blick, durch deine Mienen merken lassen, daß du den Sinn für Schicklichkeit und Tugend nicht verloh-

ren hast, und dich übrigens so bald als möglich aus dieser Gesellschaft entfernen. Sittenloses Betragen darfst du in keinem Falle nachahmen, wenn es auch an Personen von noch so vorzüglichem bürgerlichen Range sichtbar wäre. Nur diejenigen Annehmlichkeiten, welche Leute von Welt, von gutem Tone und dabey von unbescholtener Tugend an sich haben, nur diejenigen Eigenschaften, durch welche sie sich in guter Gesellschaft auf eine vortheilhafte Art auszeichnen, diejenigen Sitten, welche ihnen bey edeln und guten Menschen Hochachtung erwerben; diese sollst du beobachten, und dir zu eigen machen, um dich andern so vortheilhaft darzustellen, als es deinen Wünschen und ihren Forderungen gemäß ist. Diese Aufmerksamkeit auf Zeit, Umstände, Personen und Gelegenheiten, wo Scherz oder Ernst, steife Staatsgebräuche oder leichte Ungezwungenheit, kälterer Humor, oder wärmere Ergießungen des Herzens gewöhnlich und wohl gelitten sind, wird es dich lehren, was du thun und lassen, wie und wo du reden oder schweigen sollst, um Niemand mit dir unzufrieden zu machen, sondern das Lob eines guten Gesellschafters davon zu tragen. Wir müssen nun schon einmal die Menschen nehmen, wie sie sind, da wir nicht das aus ihnen machen können, was wir wünschen, daß sie seyn möchten, oder auch

nur, was sie öfters seyn sollten. Deswegen ist es nothwendig und gut, sich jene Sanftheit in den Mienen, jene Biegsamkeit in den Manieren, jene Gabe der Bequemung nach den Fähigkeiten und Launen eines jeden, und nach den unschuldigen Sitten verschiedener Menschen zu erwerben. Erwirb dir diese Gabe, dich nach allem zu richten, nur nicht nach dem, was lasterhaft oder entehrend ist. Aber übertreibe diese Anschmiegung an die Sitten und Gewohnheiten anderer nicht bis zur lächerlichen Affectation; merke es, daß zwischen vernünftiger Nachahmung guter Muster, und zwischen kindischer Nachäfferey alles dessen, was andere an sich haben, ein beträchtlicher Unterschied ist. Gib dir Mühe, gefällige feine Sitten anzunehmen; aber laß es deine Sitten seyn, oder wenn du sie von andern abnimmst, so suche sie dir durch Uebung und Gewöhnung so geläufig zu machen, daß sie wirklich dein Eigenthum werden. Alles, was nicht zu deinem Charakter paßt, was nicht ohne gewaltsame Verzerrung deiner Gestalt, oder ohne unnatürlichen Zwang mit deinem äußerlichen Anstande verbunden werden kann, dieß bleibe von dir entfernt. Es ist besser, gewisse Eigenschaften nicht zu haben, als dadurch, daß man sie mit Gewalt auf sich verpflanzen will, sich lächerlich zu machen und auf fade Ziererenen

zu verfallen. Das **Natürliche** bleibt immer das Wesen des guten Anstandes, der feinen und gefälligen Sitten. Was zur guten Lebensart gehört, muß sich nicht allein auf Verabredung und Kunst, sondern vorzüglich auf inneres Gefühl des Schönen und Schicklichen gründen, und von diesem Gefühle beseelet werden. Daher wirst du durch dein äußerliches Betragen immer am besten gefallen, wenn es dem natürlichen Baue deines Körpers so wohl, als auch der Bildung deines Geistes und dem Ausdrucke, welchen er durch Mienen, Stellungen und Gebehrden von sich gibt, am angemessensten ist. Du würdest dich daher sehr irren, wenn du glaubtest, um andere für sich einzunehmen, sey es nothwendig, seinen Körper auf eine ängstliche Art zu zwingen, dem freyen Spiele seiner Muskeln Gewalt anzuthun, dich in eine unnatürliche Lage hinein zu schrauben, oder die Glieder und Bewegungen deines Leibes zu einer immerwährenden Spannung hinauf zu künsteln. Auch der äußerliche Anstand hat zwey verschiedene Seiten von welchen er betrachtet werden kann. Ein junger Mensch, welcher seinen Körper und die Bewegungen desselben bloß den Gesetzen der Schwere überläßt, sich die allernachläßigsten Stellungen erlaubt, die widerlichsten Gebehrden gleichgültig an sich trägt, und immer so erscheint, daß man gar nichts festes,

nichts gerades an ihm bemerkt, sondern bey seinem Anblicke glaubt, es habe ihn alle Muskularkraft verlassen, macht sich einer Ungeschliffenheit schuldig, welche unter gesitteten Menschen nicht geduldet wird, und einem jeden auffällt, dessen Gefühl nicht zur bäurischen Plumpheit herabgesunken ist. Wenn hingegen ein andrer immer an seinen Mienen und Gebehrden, an seiner Stellung und Bewegung künstelt, seine Glieder unnatürlich spannt, sich mit erzwungener Steifigkeit in die Brust wirft: so verräth er, was er gewiß nicht verrathen wollte, einen kleinlichen Geschmack, eine thörigte Eigenliebe, und die Meynung, vermöge welcher er glaubt, es sey nichts leichter als die Augen der Menschen durch solche Ziererey en zu blenden, und ihr Urtheil durch dergleichen Armseligkeiten zu bestechen. Du, mein Sohn, sollst weder eine gänzliche Richtungslosigkeit, noch eine zu gekünstelte Regelmäßigkeit, weder ungeschliffenes Wesen, noch fade Süssigkeit in deinem äußerlichen Betragen sichtbar werden lassen. Befleißige dich, das Auge durch nichts Anstößiges in Mienen und Gebehrden zu beleidigen; suche dich in der Gesellschaft auf eine gefällige Art darzustellen, ohne es ängstlich auf das Gefallen anzulegen; richte deine Aufmerksamkeit auf erhebliche, nicht auf kindische Endzwecke; strebe nach der Erreichung jener Zwecke

mit gemäßigter Gleichförmigkeit, ohne sie mit unruhiger Hitze erstürmen zu wollen; befriedige den Geschmack am Schönen durch das Natürliche, Schickliche und Reizende in der Gestalt, in dem Ausdrucke deiner Gesinnungen und Empfindungen, aber vermeide dabey allen läppischen Prunk; zerreiße das Ohr deiner Gesellschafter nicht durch verstimmte schreyende Töne, aber gewöhne dich auch nicht, bey allem, was du sagst, mühsam auf die ausgesuchtesten Tonfälle zu denken. In Gesellschaften, wo man mit Anstande erscheinen will, muß man weder zu wenig, noch zu viel Acht auf sich haben. Beydes ist eine Quelle von Fehlern, welche einen Menschen lächerlich oder gar verächtlich machen können.

Regeln für den Umgang mit Menschen in bestimmten Verhältnissen.

Umgang mit den Aeltern.

Ich habe dir, mein Sohn, bisher verschiedene Lehren und Bemerkungen über den Umgang mit Menschen mitgetheilt, welche in deinem künftigen Leben nicht ohne Nutzen für dich seyn werden, wenn du von ihnen

die gehörige Anwendung machest. Vernimm nun noch einige Vorschriften, welche du bey dem Umgange mit gewissen Personen, und in gewissen Verhältnissen zu beobachten hast.

Die Pflichten, welche ein gutes Kind bey dem Umgange mit den Urhebern seines Daseyns zu beobachten hat, würde ich ganz mit Stillschweigen übergehen, wenn ich bloß auf dich Rücksicht zu nehmen hätte, da ich dir das Zeugniß geben kann und darf, daß du dieselben jederzeit als ein wohl gearteter Sohn erfüllet hast. Da ich aber den Unterricht, welchen ich dir ertheile, auch für andere Jünglinge bestimmt habe: so erfordert es die Vollständigkeit, demselben diejenigen Regeln kürzlich einzuschalten, deren Beobachtung einem guten Kinde wichtig ist. Und warum sollte ich auch Anstand nehmen, diese Regeln und Lehren bey einem Unterrichte mitzutheilen, welcher dich zunächst angeht? Du weißt es ja, daß jede Lehre, welche ich dir ertheile, herzlich gut gemeint ist, und daß ich nicht gewohnt bin, den mürrischen oder übertrieben strengen Sittenprediger zu machen. Am allerwenigsten werde ich mich von diesem Fehler bey einer Gelegenheit beschleichen lassen, bey welcher ich selbst interessirt zu seyn scheinen könnte. Was ich jetzt sagen werde, hat dir dein eigenes Herz schon längst gesagt. Wenn

ich dich nun kürzlich daran erinnere: so rede ich bloß die Sprache deines Herzens. Dieses wird dich überzeugen, daß ich nichts weniger als die Absicht habe, dir eine sclavische Ehrerbietung gegen deine Aeltern einzuprägen, oder dich einem unnatürlichen Zwange zu unterwerfen. Dieß würde ganz den Grundsätzen entgegen seyn, welche ich bey deiner Erziehung von deiner Jugend an befolgte. Ich habe es nie darauf angelegt, von dir gefürchtet, sondern geliebt zu werden; ist diese Liebe bey einem Kinde oder Jüngling von guter Art gegen seine Aeltern vorhanden: so gibt sich das Uebrige von selbst.

Ein Kind, welches seine Aeltern wahrhaft liebt, wird es nie an derjenigen Achtung fehlen lassen, welche dieselben zu fordern und zu erwarten berechtiget sind. Zu dieser Achtung sind Kinder durch das Verhältniß, in welchem sie gegen ihre Aeltern stehen, und durch die Verdienste, welche sich diese um jene erworben haben, verbunden. Kinder haben ihren Aeltern nicht nur das Daseyn, sondern auch ihre Erhaltung zu verdanken. Die Aeltern sind die Vorgesetzten; Kinder sind ihre Untergebene. Die Aeltern übertreffen ihre Kinder nicht nur an Jahren; sondern sie haben auch mehr Zeit und Gelegenheit gehabt, Erfahrungen zu sammeln, ihren Verstand zu bilden und zu üben.

Es ist also eine ganz natürliche Pflicht, welche sich gute Kinder selbst auflegen, denjenigen mit Achtung zu begegnen, welche die Urheber ihres Daseyns, ihre Wohlthäter, ihre Vorgesetzten, und durch diese Eigenschaften ihrer Achtung würdig sind. Ein Kind, welches seinen Aeltern die schuldige Achtung versagen kann, verräth einen gänzlichen Mangel an Fähigkeit zur Schätzung gegründeter Verdienste, zur Erfüllung der natürlichsten Pflichten und macht sich dadurch selbst verächtlich.

Eben dieselben Gründe, auf welchen die Achtung der Kinder gegen ihre Aeltern beruhet, empfehlen auch jenen den Gehorsam gegen diese. Es verstehet sich von selbst, daß vernünftige und gute Aeltern nichts von ihren Kindern fordern werden, als was gut, und mit den Vorschriften der Tugend vereinbar ist; denn bey dem Gegentheile würde es Pflicht der Kinder seyn, mehr auf die Stimme der Tugend als auf die Befehle der Aeltern zu hören. Aber gute und vernünftige Aeltern werden ihre Kinder nie zu einem Gehorsam anhalten, welcher der Tugend entgegen wäre; und bey dieser Voraussetzung sind Kinder zum Gehorsam gegen ihre Aeltern verpflichtet. Ueberzeugt, daß ihre Aeltern nichts von ihnen verlangen, als was recht und nützlich ist, erfüllt mit Vertrauen zu den guten Gesin-

nungen und zu den Einsichten derjenigen Personen, von welchen sie nach der Einrichtung der Natur abhängig sind, werden sie sichs angelegen seyn lassen, sich nach denselbigen zu richten, und sichs nicht erlauben, nach bloßem Eigensinne, nach eigenmächtiger Willkühr zu handeln, oder nach ihrem Geschmacke und nach ihren Neigungen den Meister zu spielen. Indessen ist die Verbindlichkeit zu diesem Gehorsam am größten in der frühen Jugend, und während der Minderjährigkeit. Je weiter sich Kinder dem männlichen Alter nähern, je mehr sie im Stande sind, für sich selbst zu urtheilen und zu sorgen: desto mehr nimmt die Verbindlichkeit zu dem Gehorsam ab, welchen sie ihren Aeltern zu leisten hatten, ehe sie in die Jahre der Selbstständigkeit eingetreten und ihre eigenen Herren geworden waren. Aber nichts kann sie von der Achtung entbinden, welche sie ihren Aeltern schuldig sind und auch dann noch schuldig bleiben, wenn sie schon längst nicht mehr unter älterlicher Gewalt oder Aufsicht stehen. Auch dann werden sie noch immer die Meynung ihrer Aeltern hochschätzen, ihren Rath bey Unternehmungen und Angelegenheiten, wo sie desselben bedürfen, etwas gelten lassen. In solche Dinge, welche bloß der freyen Willkühr und Einsicht erwachsener Kinder, die ihre eigene Existenz haben, überlassen werden müssen,

werden sich vernünftige Aeltern ohnedieß nicht mischen, und keinen Einfluß auf solche Angelegenheiten zu haben begehren, welche sie nichts angehen, oder bey welchen sie dadurch nur hinderlich seyn würden.

Gute und verständige Kinder machen sichs auch zur Pflicht, der Fehler und Schwachheiten ihrer Aeltern zu schonen, und sie mit Geduld zu ertragen. Da überhaupt kein Mensch ganz frey von allen Fehlern und Schwachheiten ist: so wäre es sonderbar, wenn Aeltern sich eines Vorzugs anmassen wollten, welcher in diesem Lande der Unvollkommenheit nicht Statt finden kann. Auch sie bleiben den Schwachheiten und Fehlern unterworfen, welche dem Menschen in einem größern oder geringern Grade ankleben. Wenn nun aber jeder Mensch schon als Mensch es mit Recht verlangen kann, daß man gegen seine Fehler Geduld und Nachsicht beweise, weil er ein Mensch und kein Engel ist: so können gewiß Aeltern diese Nachsicht und Geduld mit einem um so viel gegründetern Rechte von ihren Kindern fordern. Es kann zwar diesen nicht zugemuthet werden, daß sie die Schwächen ihrer Aeltern gar nicht bemerken, oder sie billigen sollen; sie würden vielmehr selbst fehlen, wenn sie dasjenige, was an ihren Aeltern tadelswürdig ist, nicht dafür erkennen, oder es nachahmen wollten. Aber gute und rechtschaf-

fene Kinder sind verbunden, die Fehler ihrer Aeltern, so viel möglich vor den Augen der Welt zu verbergen, das Unangenehme, welches ihnen aus diesen Fehlern zuwächst, mit Gelassenheit zu tragen, und im Umgange nie die Achtung aus den Augen zu setzen, die sie ihnen in so manchem Betrachte schuldig sind.

Eben so werden sichs auch Kinder, welche von aufrichtiger Liebe gegen ihre Aeltern durchdrungen sind, angelegen seyn lassen, sich gegen diese nach ihren besten Kräften dankbar zu erweisen. Die Dankbarkeit, welche Kinder ihren Aeltern für die Wohlthaten schuldig sind, die sie von ihnen empfangen haben, muß sich nach den besondern Umständen richten, worin sich Aeltern gegen ihre Kinder und diese gegen jene befinden. Können sie sich durch reelle Vergeltung der empfangenen Wohlthaten dankbar beweisen: so werden sie jede Gelegenheit dazu bereitwillig ergreifen, und ihren ersten und größten Wohlthätern die Ruhe und Erquickung verschaffen, oder die Dienste leisten, welche sie ihnen zu verschaffen und zu leisten im Stande sind. Können sie aber ihre Dankbarkeit nicht auf diese Art beweisen: so werden sie dieselbe wenigstens dadurch an den Tag zu legen suchen, daß sie sich bestreben, alle Mittel des Unterrichts und der Uebung, die ihnen von ihren Aeltern angewiesen sind, sorgfältig zu gebrau=

chen, immer verständiger, besser und geschickter zu werden, und dadurch ihren Aeltern Freude und Ehre zu machen.

Umgang mit Geschwistern.

Daß auch Geschwister die Pflicht auf sich haben, einander im Umgange alle nur mögliche Liebe zu erweisen; dieß folgt schon aus der genauen Verbindung, in welcher sie mit einander stehen. Sie sind ja Kinder eben derselben Aeltern, wurden unter eben demselben mütterlichen Herzen getragen, von eben derselben mütterlichen Brust gesäugt, von eben denselben Händen gepfleget und erzogen. Wie sehr haben sie also Ursache, die natürlichen Bande, welche sie vereinigen, durch wechselseitige Liebe noch fester zu knüpfen! Diese Liebe werden zärtliche Geschwister dadurch gegen einander beweisen, daß sie verträglich und friedfertig mit einander leben, daß sie aufrichtigen und uneigennützigen Antheil an ihren Schicksalen nehmen, und einander den angenehmen frohen Genuß des Lebens so viel möglich erleichtern. Es ist also diesem Verhalten, welches gute Geschwister im wechselseitigen Umgange gegen einander beobachten sollen, ganz entgegen,

wenn Brüder und Schwestern immer Zank und Streit mit einander haben; wenn eines dem andern jedes unvorsichtige Wort übel deutet, jede Kleinigkeit mißgönnt, welche die Aeltern diesem oder jenem zu geben für gut finden; wenn sie einander bey ihren Aeltern verkleinern, und durch beständige Entzweyungen einander das Leben verbittern, oder sich sonst auf irgend eine Art um die Freuden und Segnungen der Liebe und der Eintracht bringen. Hat irgend ein Geschwister ein anderes, welches geneigt ist, den Frieden zu stöhren, und bey jeder Gelegenheit sich feindselig zu beweisen; so wird sich das einsichtsvollere und bessere bemühen, das fehlerhafte mit Sanftmuth und Liebe zurecht zu weisen, es auf bessere Gesinnungen zu lenken, und dadurch eine Pflicht zu erfüllen, welche wir ja schon einem jeden unsrer Nebenmenschen und Mitbrüder zu leisten schuldig sind.

Umgang mit Lehrern.

Ich habe mir es zwar von jeher angelegen seyn lassen, so viel es mir nur immer möglich war, selbst an deiner Ausbildung zu arbeiten, und dich in denjenigen Kenntnissen und Wissenschaften zu unterrichten, wel-

che auf deine Vorbereitung zu deinem künftigen Berufe, und auf den weisen glücklichen Genuß deines Lebens einen vortheilhaften Einfluß haben. Allein es war mir doch unmöglich, alles selbst zu thun, und ich sahe mich genöthiget, zu rechtschaffenen und geschickten Lehrern meine Zuflucht zu nehmen, um von ihnen dasjenige an dir thun zu lassen, was ich zu thun bloß wünschen konnte. Der Unterricht solcher würdigen Lehrer wird dir noch lange nicht entbehrlich, ja er wird dir nur noch schätzbarer seyn, wenn du das väterliche Haus verlassen haben wirst. Bist du nun so glücklich, noch ferner solche Lehrer zu finden, welche auf dem bey dir gelegten Grunde weiter fortbauen, und die bisherigen Anfänge der Vollendung näher bringen: so wirst du es eine deiner vorzüglichsten Sorgen seyn lassen, dich eines solchen Glückes würdig zu machen. Wirst du von geschickten und rechtschaffenen Lehrern ihres Unterrichts, ihres Umganges gewürdiget: so zeige es ihnen, daß du dieses Glück zu schätzen weißt. Gib ihnen bey jeder schicklichen Gelegenheit Beweise deiner Achtung, deiner Liebe, deiner Dankbarkeit; bemühe dich, ihre Zuneigung, ihr Vertrauen zu gewinnen, und vermeide auf das sorgfältigste jede Nachläßigkeit, jeden Trotz, jede Unbescheidenheit, wodurch du ihres Unterrichtes unwerth, oder des Umganges mit ihnen verlustig wer-

den könntest. Welche glückliche Fortschritte wirst du in der Erweiterung deiner Kenntnisse, in der Veredlung deiner Sitten und überhaupt in tugendhaften Fertigkeiten machen, wenn der Mann, welcher dein Lehrer ist, auch zugleich dein Freund seyn wird, welchem du dich ganz ergeben, von welchem du nicht nur Belehrung, sondern auch Rath bey den oft bedenklichen Lagen dieses Lebens, väterliche Aufsicht und Leitung erwarten darfst!

Umgang mit Freunden.

Der Umgang mit Freunden ist für einen Jüngling eine höchst wichtige, und oft für seine Tugend, für sein ganzes Glück entscheidende Sache. Aber eben wegen des wichtigen Einflusses, welchen der Umgang mit Freunden auf den Jüngling hat, muß dieser darauf denken, sich diesen Umgaug durch Klugheit und Vorsicht so nützlich zu machen, als er sich ihn machen kann und soll. Willst du, mein Sohn, die Freuden und Vortheile des freundschaftlichen Umganges genießen: so mußt du vor allen sehr vorsichtig in der Wahl deiner Freunde seyn. Diese Vorsicht ist um so viel nothwendiger, je seltener sie bey jungen Leuten

gefunden wird, je geneigter sie sind, sich jedem in die Arme zu werfen, welcher sich ihnen unter der Maske der Freundschaft nähert; ohne es zu untersuchen, ob sie es mit einem wahren Freunde, oder mit einem verschmitzten Betrüger, mit einem lasterhaften Bösewichte zu thun haben werden. Ich wünschte nicht, daß du aus allzugroßer Bedenklichkeit und übertriebener Vorsicht dich des Glückes der Freundschaft beraubtest, dessen man in der Jugend noch am leichtesten theilhaftig werden kann. Die Jugend ist für die Freundschaft, so wie überhaupt für die geselligen Neigungen die günstigste Zeit. Das Herz des Jünglings ist noch fähig, sich den freundschaftlichen Empfindungen und Gefühlen zu öffnen; geneigt, sich mitzutheilen; dem gefundenen Freunde sein Vertrauen zu schenken, und mit ihm zu sympathisiren. Aber wenn der Jüngling in die höhern Jahre hinüber getreten, wenn er zum Manne gereift, oder vielleicht gar schon auf die Stufen des nahenden Alters gerückt ist: dann geht es nicht mehr so leicht mit der Errichtung und mit dem Genusse der Freundschaft. Die Wärme der Jugend ist alsdann durch das höhere Alter abgekühlt, und der Fond von Empfindsamkeit und Zutrauen, mit welchem Jünglinge in die Welt zu treten pflegen, durch manche unangenehme Schicksale und Erfahrungen gemeiniglich er-

schöpft. Aengstliche Behutsamkeit tritt alsdann an die Stelle der gänzlichen Hingebung; kaltes Raisonnement an die Stelle des Gefühls. Geschäfte und Zerstreuungen von aller Art bringen eine Abneigung gegen neue Verbindungen hervor; und wenn man auch die ältern fortsetzet, oder unterhält: so fehlt doch die Begeisterung, mit welcher der lebhafte muntere Jüngling seine Freunde liebt. Suche also das Glück der Freundschaft zu genießen, ehe der Reitz einer feurigen Hochachtung und eines zärtlichen Wohlwollens unter dem Froste weltkluger Vorsichtigkeit erstarrt, und die Empfänglichkeit für den Genuß jenes Glückes bey dir verlohren geht. Aber hüte dich auch vor den Gefahren, welchen dein warmes offenes Herz und deine geringe Erfahrung ausgesetzt seyn würde, wenn du dich unter dem reizenden Scheine der Freundschaft, aus Uebereilung, oder aus Leichtgläubigkeit zu einer unrechtmäßigen oder übertriebenen Anhänglichkeit an gewisse Personen und zu verderblichen Bekanntschaften verleiten ließest. Hätten manche Jünglinge, welche ihren Lauf mit gutherzigen Neigungen und löblichen Gesinnungen angefangen haben, sich aber durch nichtswerthe Mitgefährten, die sie als tugendhafte Freunde lieben wollten, getäuscht und zu Grunde gerichtet sahen, bey der Wahl ihrer Freunde die gehörige Vorsicht

beobachtet: so würden sie das Gut, welches sie verlohren, erhalten haben, vor dem Verdrusse, Ekel und Argwohn, welcher sich über ihr Leben verbreitete, und vor dem schrecklichen verzweiflungsvollen Gedanken, daß Freundschaft und Tugend nur leere Namen seyen, bewahrt geblieben seyn.

Wünschest du, mein Sohn, daß dir die Freundschaft wirklich das seyn möge, was sie dir seyn kann und soll; nicht das, was der Mißbrauch gemeiniglich so nennt; nicht bloße Bekanntschaft und Verbindung, die sich auf das Zusammenleben an einem und eben demselben Orte, auf gemeinschaftliche Betreibung gewisser Geschäfte; oder auf gemeinschaftliche Vergnügungen und Lustbarkeiten gründet; sondern eine aufrichtige, uneigennützige Vereinigung der Herzen zur wärmsten Liebe, zu einem vertrauten Umgange, und zur innigsten Theilnehmung an den Schicksalen des Freundes: so hüte dich bey der Wahl deines Freundes vor aller unbesonnenen Uebereilung. Es gibt Eigennützige, welche sich zu dem unerfahrnen Jünglinge drängen, ihn gleich bey der ersten Zusammenkunft mit allen nur möglichen Freundschaftsversicherungen überhäufen, wenn sie wissen, daß er aus dem väterlichen Hause eine gefüllte Börse mitgebracht, oder ähnliche Verdienste und Eigenschaften hat, welche ihren eigen-

nützigen Absichten Befriedigung versprechen. Es gibt Wankelmüthige, die bey der ersten Bekanntschaft mit allem Feuer der Liebe an ihrem Freunde zu hängen scheinen, deren Herz bey der leisesten Berührung mit der ganzen Fülle seiner Empfindungen aufwallt und davon überfließt. Aber nach einem kurzen Zwischenraume ist jenes Feuer verloschen und ihr Herz nach so schnellen und heftigen Aufwallungen erschlafft. Eine plötzliche Leerheit tritt an die Stelle der vollen Empfindungen, mit welchen sie ihrem Freunde vor kurzem entgegen kamen; und derjenige, welcher ihnen vor wenigen Tagen alles war, ist ihnen bald darauf, entweder nichts, oder doch äußerst gleichgültig. Heute dringen sie in ihn, er möchte ihnen doch Gelegenheit geben, ihre Freundschaft thätig zu erproben; morgen ist alles bey ihnen vergessen, und sie lassen ihn gewiß sitzen, wenn er auf sie gerechnet hat. Nicht eben aus bösen Absichten und Vorsätzen, sondern weil nun einmal Beständigkeit ihre Sache nicht ist. Daß weder der Eigennützige, noch der Wankelmüthige der wahren Freundschaft fähig ist; dieß begreift jeder Vernünftige, der es nur weiß, wessen er sich zu dem einen oder zu dem andern zu versehen hat. — Fast eben so wenig läßt sich mit Eiteln eine wahre Freundschaft errichten oder unterhalten; da Menschen von dieser Art

gemeiniglich von ihren, oft höchst unbedeutenden, ja nicht selten läppischen, Vorzügen und Eigenschaften so eingenommen sind, daß sie immer von andern geschmeichelt seyn wollen, und sich nie genug geschmeichelt finden. — Von der Eitelkeit zum Stolze ist ohnedieß nur ein kleiner Schritt; und wenn schon der Eitle keiner wahren Freundschaft fähig ist: so ist es der Stolze noch weniger, da sein Herz von sich selbst so sehr eingenommen ist, daß er die herzliche Liebe andrer nicht erwiedern kann, eine unbegrenzte Ehrerbietung fordert, und sich einbildet, daß keine Höflichkeit, kein Diensteifer, keine Gefälligkeit für seine Verdienste und für seine Würde groß genug sey; da er überall mehr Bewunderung seiner eigenen hohen Person, seiner Talente und Vorzüge als Liebe von seinen Freunden fordert. — Argwöhnische, mürrische und verdrießliche Menschen sind für den freundschaftlichen Umgang in den meisten Fällen so viel als verlohren. Denn wie kann man das Band der Freundschaft fest und innig mit solchen Menschen knüpfen, welche immer das Schlimmste vermuthen, bey jeder noch so geringfügigen Gelegenheit aufbrausen, und ihre üble Laune an dem unschuldigen Freunde auslassen? Am wenigsten taugen die Falschen zur Unterhaltung einer wahren Freundschaft. Denn wie könnte man sich ganz und ohne

Zurückhaltung Leuten hingeben oder vertrauen, welche uns jetzt brüderlich die Hand drücken, unsere guten Eigenschaften in unsrer Gegenwart bis zur Ungebühr heraus streichen; die aber, so bald sie den Rücken gekehrt haben, sich über unsre Gutmüthigkeit lustig machen, unsere Verdienste in ein falsches Licht setzen, und uns an den wichtigsten Theilen unsrer Wohlfahrt auf das empfindlichste verwunden.

Willst du, mein Sohn, bey der Wahl deiner Freunde so vorsichtig zu Werke gehen, als es nöthig ist: so siehe vor allen darauf, ob derjenige, welchen du zu deinem Freunde zu wählen im Begriffe stehest, rechtschaffen und tugendhaft ist. Die Befolgung dieser Regel mußt du dir aus einem gedoppelten Grunde sorgfältig empfohlen seyn lassen. Fürs erste weißt du es schon selbst, daß man die Menschen gemeiniglich, und zwar mit Recht, nach der Gesellschaft beurtheilt, mit welcher sie umgehen. Wenn du nun mit schlecht gesinnten, lasterhaften Menschen einen vertrauten Umgang unterhieltest: so würde der gegründete Verdacht auf dich fallen, daß du nicht besser seyst als sie, weil du sonst an ihrem Umgange keinen Geschmack finden könntest. — Wenn du aber wirklich tugendhaft, und frey von niedrigen lasterhaften Gesinnungen und Neigungen bist: so würdest du doch immer bey dem Um=

gange mit verdorbenen Menschen Gefahr laufen, von dem verpestenden Hauche des Lasters mehr oder weniger angegriffen zu werden. Wie manche viel versprechende Pflanze der Tugend verwelkte in der ansteckenden Atmosphäre eines lasterhaften Umgangs! Wie mancher Jüngling wurde durch denselben um seine Unschuld, um sein gutes Gewissen, um seine Ruhe und Zufriedenheit, um die ganze Glückseligkeit seines Lebens gebracht! Solltest du, welches der Himmel verhüte, durch irgend einen Zufall jemals in eine solche Gefahr kommen: so verweile ja nicht lange darin, sondern fliehe sie, so bald du sie bemerkest. Ich bin sonst nicht der Meynung, daß man freundschaftliche Verbindungen gewaltsam zerreißen soll, wenn man sie aus hinreichenden vernünftigen Gründen nicht länger unterhalten kann. Besser ist es, sie nach und nach aufzulösen, und den freundschaftlichen Umgang, welchen man nicht mehr fortsetzen kann oder will, unmerklich und ohne Geräusch aufzuheben. Aber wenn du jemals bey der Wahl deiner Freunde dich so sehr irren solltest, daß du Ursache zu der Besorgniß hättest, deine Tugend oder dein Charakter möchte durch sie leiden: so rathe ich dir, dich sogleich auf eine entscheidende Art von einem solchen gefährlichen Freunde zu trennen; da es Tollkühnheit wäre, länger an dem Netze zu blei-

ben, welches dich bestrickte, und da eine schleunige Flucht das einzige, wenigstens das sicherste Mittel ist, deine Tugend zu retten und deine Ruhe und Zufriedenheit zu sichern. Durch welchen Ersatz könnte dich auch der fortgesetzte Umgang mit solchen unwürdigen Freunden für den Verlust schadlos halten, mit welchem er dich bedrohet? Was für Vortheile könntest du von ihm erwarten, die mit den Vortheilen eines weisen und tugendhaften vertrauten Umganges zu vergleichen wären? Sobald der wahre Verehrer der Weisheit und Tugend sieht, daß es dir ein Ernst ist, seine Freundschaft zu suchen: so wird er nicht ungeneigt seyn, sie dir zu schenken und dir mit freundschaftlicher Liebe entgegen zu kommen.

Man hat bisweilen die Frage aufgeworfen, ob ächte Freundschaft auch zwischen Personen von verschiedenem Alter und Stande Statt finden kann, oder ob dazu eine vollkommene Gleichheit des Alters und Standes erfordert werde? Wenn ich dir diese Frage beantworten, und dir in dieser Rücksicht meinen Rath ertheilen soll: so gestehe ich es dir, daß ich an der Möglichkeit einer wahren Freundschaft zwischen Personen, die in Ansehung ihres Alters oder ihres Standes von einander verschieden sind, um so viel weniger zweifle, da man wirklich manche Beyspiele einer

solchen Freundschaft hat. Es gibt manche Greise, welche einen gewissen Grad von Lebhaftigkeit und Munterkeit, und das Talent haben, sich mit jungen Leuten auf eine ungemein zärtliche und freundschaftliche Art zu unterhalten. Wenn ältere Personen von Natur ein wohlwollendes, liebreiches Gemüth, und einen gesunden Verstand besitzen, wenn sie die Gesinnungen des Wohlwollens und der Liebe durch Grundsätze und Uebung bey sich befestiget, ihren Verstand gebildet, mit nützlichen Kenntnissen bereichert, und sich in dem Laufe ihres Lebens mannichfaltige Erfahrungen erworben haben: so besitzen sie gewiß diejenigen Eigenschaften, welche ihren Umgang für die Jugend lehrreich, interessant und angenehm machen können. Ich würde auch sehr wenig von einem Jünglinge hoffen, welcher zu einer Zeit, wo das Herz ganz Wohlwollen und tugendhafte Empfindsamkeit seyn soll, und die Wißbegierde so lebhaft zu seyn pflegt, den freundschaftlichen Umgang mit so liebenswürdigen, ehrwürdigen Alten verschmähen, oder ihre Bemühungen, zur Beförderung der Weisheit, der Tugend und des Vergnügens junger Leute mit Kälte oder mit Verachtung ansehen könnte. Du kannst es selbst daraus schließen, daß ich dir den Umgang mit solchen Personen recht sehr empfehle, und dich glücklich preisen wer-

de, wenn du in deinen künftigen Verhältnissen und Umständen einen oder den andern Mann von Jahren, gereiften Einsichten, edeln Gesinnungen und mannichfaltigen Erfahrungen findest, welcher dich seines vertrauten Umgangs würdiget, und sich dadurch um deine Bildung, um deine Veredlung, und um deinen Freudegenuß Verdienste erwirbt, welche sich keiner deiner jugendlichen Gespielen in eben demselben Grade um dich erwerben kann. — Eben so wenig ist es einem Zweifel unterworfen, daß gar wohl Personen von ganz verschiedenem Stande wahre Freundschaft mit einander errichten und unterhalten können. Denn ein Herz, welches der wahrer Freundschaft fähig und empfänglich ist, wird gewiß nicht durch gewisse äußerliche Unterschiede abgehalten werden, sich dem Herzen eines Freundes hinzugeben, wenn es an diesem die erforderlichen moralischen Eigenschaften gefunden hat; und ein Mensch, welcher den Werth der Freundschaft nicht zu schätzen weiß, oder nicht geschickt ist, mit edeln und guten Menschen sympathetisch zu fühlen: der wird niemals die Freuden der Freundschaft genießen oder geben, wenn auch diejenigen, mit welchen er auf eine vertraute Art umgehen könnte, in Ansehung ihrer äußerlichen Umstände und Verhältnisse ihm noch so nahe stünden. — So wahr indessen diese Bemerkungen

sind: so ist es doch eben so wahr, daß der höchste Grad einer innigen und dauerhaften Freundschaft eine gewisse Gleichheit der Grundsätze, Gesinnungen, Neigungen, Fähigkeitrn, Kenntnisse und Umstände voraussetzt. Wenigstens gedeihet die Errichtung und Unterhaltung einer solchen Freundschaft bey einer solchen Gleichheit leichter und öfter, als bey einer zu großen Verschiedenheit. Ein zu großer Abstand kann leicht bey dem einen Theile die Besorgniß erregen, daß er von dem andern nicht geliebt werde; kann eine gewisse schüchterne Zurückhaltung hervorbringen, oder bloß Verehrung an die Stelle der Freundschaft setzen. Wo aber jene Gleichheit vorhanden ist: da wird die Entstehung der Freundschaft so wohl als das Glück ihres Genusses durch die natürliche Ungezwungenheit, durch das wechselseitige Geben und Empfangen, durch die gegenseitige Mittheilung gleichgestimmter Gefühle, durch die Austauschung der Einsichten und Begriffe vorzüglich begünstiget. — Der Rath, welchen ich auf diese Bemerkungen gründe, bestehet darin: siehe dich zunächst unter denjenigen nach einem Freunde um, welche auf einem gewissen Punkte der Gleichheit mit dir stehen; aber schränke dich besonders in deinen gegenwärtigen Jahren nicht so ausschließend auf die Freundschaft mit deines Gleichen ein, daß du durch

eine unzweckmäßige Einrichtung deines Umgangs mit denselben der Vortheile verlustig werdest, welche du bey dem freundschaftlichen Umgange mit gesetztern, ältern würdigen Personen hättest genießen können.

Hast du nun das Kleinod eines edeln Freundes gefunden: so mache dir bey dem Umgange mit ihm die Beobachtung folgender Regeln zur unverbrüchlichen Pflicht.

Vermeide sorgfältig alles, was der Freundschaft, oder ihrer Würde nachtheilig werden könnte. Die Blume der Freundschaft will mit zarter Hand gepfleget und gewartet seyn, wenn sie nicht verwelken soll. Vorzüglich wirst du bey der Behandlung der Schwachheiten und Fehler, von welchen dein Freund so wenig als irgend ein Erdensohn ganz frey seyn wird, sehr behutsam seyn müssen. Es gibt in jedem fein empfindenden Menschenherzen gewisse Saiten, welche oft bey der leisesten Berührung einen so einschneidenden Ton angeben, daß man sie in manchen Stunden und in manchen Stimmungen selbst von den Vertrautesten des Herzens nicht berühren lassen will. Zudringlichkeit wird hier lästig, wirkt unausbleiblich Zwang, und Zwang gemeiniglich — Entfernung. Nun, ist es zwar allerdings ein Vorrecht, ja eine Pflicht der Freundschaft, den Freund auf gewisse Fehler aufmerksam zu

machen, die er vielleicht übersehen hätte. Aber nichts fordert mehr Behutsamkeit und zartes Gefühl, als vertrauliche Aeußerungen über unangenehme Dinge gewisser Art gegen einen Freund. Tadle daher, wenn du ja Ursache zu tadeln hast, nur äußerst selten. Wer immer tadelt, und mit dem Freunde nicht wie ein Freund, sondern wie ein Zuchtmeister umgeht: der stößt den Freund dadurch von sich zurück, und mißbraucht die Freymüthigkeit, welche im freundschaftlichen Umgange Statt finden soll. Gehe bey dem Tadel, zu welchem du bemüssiget zu seyn glaubest, mit aller nur möglichen Schonung und Mäßigung zu Werke; zeige mehr Bedauerung und Mitleid als Unwillen; sage deinem Freunde das Anstößige, welches du an ihm bemerket hast, unter vier Augen, in der Entfernung von allen Zeugen; wähle dazu die Stunden seiner guten Laune; laß ihm die gute Absicht merken, welche du bey dem Tadel hast, durch welchen du ihn zurechtweisest; und mache es ihm sichtbar, daß du seinen anderweitigen Werth nicht verkennst. Wäre eine solche gelinde Behandlungsart nicht hinreichend, deinen Freund von seinem Fehler zurück zu bringen: so würdest du freylich, besonders wenn dieser Fehler von Erheblichkeit ist, in der Bekämpfung desselben hart und unerbittlich seyn müssen. In diesem Falle ist un-

verzärtelte ächte Freymüthigkeit nöthig; und eine Freundschaft, welche diese Probe nicht bestünde, würde ihres Namens nicht werth seyn.

Wenn dein Freund gegen dich selbst irgend einen Fehler sich zu Schulden kommen läßt: so mußt du ihm bey der Beurtheilung desselben um so viel bereitwilliger Nachsicht widerfahren lassen, da du zu dieser Nachsicht gegen einen jeden Menschen überhaupt verpflichtet ist. Bist du einmal des Herzens deines Freundes und seiner Rechtschaffenheit versichert: so wäre es gewiß sehr unbillig und ungerecht, wenn du ihm jedes Wort, jede Miene, jede geringe Handlung, die vielleicht deinen Wünschen und Erwartungen nicht ganz angemessen ist, zum Verbrechen der beleidigten Freundschaft anrechnen wolltest.

Vermagst du etwas über deinen Freund: so laß die Gewalt, welche du über ihn hast, nicht in Herrschsucht und Strenge ausarten. Wer kann sich entschließen, dein vertrauter Freund zu seyn, wenn er sich durchaus nach deiner Willkühr richten, in keiner Sache anders Sinnes seyn soll, als du bist; wenn du es ihm zumuthest, daß er immer komme, wann du willst, und gehe, wann du es verlangst? Die anmaßende Herrschsucht, welche die Freyheit des Freundes verkümmern, und ihm die Fesseln eines gewaltsamen

Zwanges anlegen will, führt gemeiniglich den Untergang der wahren Freundschaft früher oder später herbey.

Bist du im Stande dir selbst in gewissen Verlegenheiten zu helfen: so wäre es höchst unbescheiden, wenn du deinen Freund auffordern wolltest, das für dich zu thun, was du selbst thun kannst. Sind aber deine Kräfte zur Selbsthülfe unzureichend; weißt du, daß dein Freund im Stande ist, dir aus der Verlegenheit zu helfen; oder besorgest du, daß die Verbergung deiner Verlegenheit vor deinem Freunde einen Mangel an Zutrauen zu seinem Herzen und zu seiner Dienstfertigkeit verrathen könnte, oder von ihm dafür dürfte aufgenommen werden: nun, dann entdecke ihm die Noth worin du dich befindest ohne Zurückhaltung, und schäme dich nicht, die Unterstützung des Freundes zu suchen und anzunehmen, welchen du deiner vertrauten Freundschaft würdig gefunden hast.

Was du aber willst, daß dein Freund dir thue, das thue du ihm zuvor; thue ihm nichts, was dir nach deinem Wunsche von ihm nicht widerfahren soll. Verliere seine Bedürfnisse, Absichten und Angelegenheiten nie ganz aus dem Gesichte. Laß es nie an herzlicher Theilnehmung und an der Leistung der Freundschaftsdienste mangeln, welche du ihm zu erzeigen Gelegenheit hast; laß ihm nie die üble Laune fühlen, in wel-

che du durch diese oder jene verdrießlichen Händel versetzet wurdest. Vielmehr laß dich Heiterkeit und Freude bey deinem Umgange mit ihm, und bey allem, was du für ihn thust, beleben und begleiten.

Wenn die Freuden deines freundschaftlichen Umganges so beschaffen sind, wenn du deine Freunde mit der erforderlichen Vorsicht und Klugheit gewählet hast, und bey der Fortsetzung des Umgangs mit ihnen diejenigen Regeln beobachtest, welche ich dir an die Hand gegeben habe, oder vielmehr, welche die wahre Freundschaft selbst schon mit sich bringt: so wird der Umgang mit Freunden sehr vortheilhaft und beglückend für dich seyn. Auf diesem Umgange beruhet ein großer Theil der Ausbildung deines Verstandes und deines Herzens. Viele schöne Anlagen deiner Natur würden ungebildet, viele Empfindungen deines Herzens unangeregt bleiben, manche feine Gefühle in dir verschlummern, wenn sie nicht durch den vertrauten freundschaftlichen Umgang in Thätigkeit gesetzt, unterhalten und genähret würden. Freundschaft ist die Sonne des Lebens, die über unsere Pfade einen milden Glanz verbreitet, und uns die Annehmlichkeiten erst recht schmackhaft macht, welche der Schöpfer mit wohlthätiger Hand auf dieselben hingeleget hat. Ohne sie ist das Leben traurig und öde. Wer sie entbehrt,

entbehret jenes unaussprechliche Vergnügen, welches in der harmonischen Zusammenstimmung von Seele zu Seele übergeht. Jeder Genuß des Lebens wird durch Mittheilung verschönert. Es ist für den Menschen unwiderstehliches Bedürfniß, sich mitzutheilen; er kann nichts allein haben. Keine Wahrheit ist ihm werth, wenn er sie Niemand sagen, kein noch so angenehmer Gedanke freut ihn, wenn er ihn nicht wenigstens einem Menschen mittheilen kann. Wie manche Freude wird dadurch zum Entzücken, daß wir sie dem Freunde unsers Herzens mittheilen, der sie eben so ganz und innig fühlt als wir sie fühlen, uns auf jeden Umstand, auf jede Folge und Wirkung derselben aufmerksam macht, und für uns und mit uns aus der Fülle seines Herzens Gott dem Freudengeber dankt! —

Eine solche vertraute innige Freundschaft erleichtert auch jede Last des Lebens. Es ist uns oft schon Trost, wenn wir nur jemand haben, in dessen Busen wir unsern Gram ausweinen, dem wir unsre Noth klagen, in dessen Schoos wir unser Herz ergießen können. Haben wir nun einen Freund, der mit uns sympathetisch fühlt, der innigen Antheil an unsern Anliegen nimmt, uns seinen Rath und seinen Trost, mit aufrichtiger Herzlichkeit ertheilt, und uns die Last des Lebens liebreich tragen hilft: so fühlen wir die Lei-

den und Beschwerlichkeiten nur halb, die uns auf unserer irdischen Wallfahrt begegnen; die Finsternisse des Lebens werden durch die Bemühungen des Freundes sanft erheitert, der Muth des oft verzagten Herzens wird durch seine Aufmunterung aufs neue angefacht. Mit sanfter Hand verbindet der Freund die Wunden seines Freundes; liebreich und schonend lindert er seine Schmerzen, und freuet sich, wenn er den leidenden Freund weniger leiden, ruhiger leiden, nicht mehr leiden sieht, wenn er ihn gestärkt, erheitert, gerettet zufrieden an sein Herz drücken und in seine Arme schließen kann!

Mit inniger Freude, und mit Dank gegen die Vorsehung erkenne ich das Glück, welches mir in den verschiedenen Lagen und Verhältnissen meines Lebens durch den Umgang mit weisen und tugendhaften Freunden zu Theile wurde. Mußte ich mich gleich bey manchen Veränderungen meines Lebens von denjenigen trennen, in deren freundschaftlichem Kreise ich meine Tage zu verleben gewünscht hätte: so schenkte mir doch der allgütige Regierer unsers Schicksals, nach der, meinem Herzen oft so empfindlichen, Trennung immer wieder einen oder den andern neuen Freund zu denen, deren Freundschaft mir auch in der Entfernung so gewiß als schätzbar ist. Und dieses Glückes wirst

auch du, mein Sohn, theilhaftig werden, wenn du dich desselben würdig machest.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth,
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Umgang mit Frauenzimmern.

Nicht anders als mit einiger Verlegenheit gehe ich an das Geschäft, dir einige väterliche Rathschläge zu ertheilen, welche du in Ansehung des Umganges mit dem Frauenzimmer zu beobachten hast. Allerdings ein delicater Gegenstand, bey dessen Abhandlung es so leicht geschehen kann, daß der Jüngling entweder Ursache zu haben glaubt, sich über zu große Strenge zu beklagen, oder die billigen unbefangenen Aeußerungen des rathenden Lehrers und Freundes mißversteht, mißbraucht, und die ihm gestattete Nachsicht über die Grenzen der Ordnung und der Tugend ausdehnt. Indessen hoffe ich, daß du mich um so viel aufmerksamer anhören werdest, je wichtiger die Sache ist, von welcher ich mit dir zu sprechen im Begriffe bin; und wenn ich dabey mit derjenigen Vorsicht und Bestimmtheit zu Werke gehe, welche ich mir immer bey meinem Unterrichte zur Pflicht gemacht habe: so glaube ich, daß

die Lehren der Klugheit, welche du jetzt hören wirst, nicht ohne Nutzen für dich seyn werden.

Daß ich nicht gewohnt bin, die Forderungen der Moral zu einer unnatürlichen, unerreichbaren Höhe hinauf zu spannen, dieß ist dir nicht nur aus meinen Unterweisungen, sondern auch aus dem Verhalten bekannt, welches ich bey deiner Erziehung von jeher zu beobachten pflegte. Du wirst es also nicht erwarten, daß ich dir den Umgang mit Frauenzimmern schlechterdings untersagen werde. Wie könnte ich auch ein solches Verboth vor der Vernunft und vor der natürlichen Ordnung der Dinge verantworten? Eine gänzliche Entfernung der beyden Geschlechter von einander wäre ganz wider die Einrichtungen und wider die Absicht des Schöpfers, welcher beyden einen und eben denselben Wohnplatz angewiesen, und ihnen Triebe eingepflanzet hat, welche sie so stark an einander ziehen. — Der Jüngling würde besonders bey einer solchen gänzlichen Entfernung von Personen des andern Geschlechts (welche schon an sich unmöglich ist) manche Vortheile verlieren, welche ihm der Umgang mit denselben in Ansehung seiner Ausbildung und Tauglichkeit zur Erreichung der Zwecke des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens gewähret. Denn der Umgang mit gesitteten und tugendhaften Frauenzimmern

ist unstreitig eine Schule, in welcher der Jüngling sich an gute Lebensart gewöhnen, seine Sitten verfeinern, manche Härte und Rauhigkeit des Charakters durch sanftere Züge mildern, seine Empfindungen des Schönen und Guten veredeln, und sich in guten Grundsätzen und Entschließungen befestigen kann. Aber braucht es wohl erst erwiesen zu werden, daß sich diese Vortheile nicht von dem Umgang mit Personen des weiblichen Geschlechts ohne Unterschied erwarten lassen; und daß dieser Umgang äußerst vorsichtig gewählt und genossen werden muß, wenn nicht daraus weit mehr Schaden als Nutzen entstehen soll? Diese Wahrheit wird nur zu stark und zu häufig durch die Beyspiele vieler Jünglinge bewiesen, welche bey der Wahl ihres Umgangs mit Personen des weiblichen Geschlechts gar keine Rücksicht auf die Rathschläge der Weisheit und Tugend nahmen, und sich dadurch um ihre Unschuld, um ihre Ruhe und Zufriedenheit gebracht haben. Ein Verlust, welcher unersetzlich ist und bleibt, und dessen Möglichkeit schon hinreichend seyn sollte, den Jüngling behutsam bey jedem Schritte zu machen, welchen er in Ansehung des Umgangs mit dem weiblichen Geschlechte thun will. Ist dir also deine Unschuld, deine Tugend, deine Glückseligkeit lieb: so vermeide auf das sorgfältigste den Umgang

mit jenen niedrigen und verächtlichen Geschöpfen, welche es darauf anlegen, den Jüngling durch buhlerische Künste an sich zu locken, ihn zum Schlachtopfer ihrer Habsucht, ihrer Eitelkeit, ihrer Sinnlichkeit zu machen, und ihn zu Ausschweifungen zu verleiten, welche für die Gesundheit seiner Seele und seines Körpers auf gleiche Art gefährlich sind. So bald du an einem Mädchen bemerkest, daß ihre Augen wild umher rollen, ihre Mienen, Reden und Handlungen das Gepräge der Frechheit haben; daß ihr Gang zu künstlich und pantomimisch, und ihre Kleidung zur Entwickekelung wollüstiger Bewegungen, zur Erregung unreiner Begierden eingerichtet ist: dann wirst du wissen, wen du vor dir hast, und wirst unverzüglich aus dem gefährlichen Dunstkreise einer solchen nichtswürdigen Dirne hinwegeilen, um nicht von ihr verpestet zu werden. Die Achtung, welche du für dich selbst und für deine Würde hast, und haben sollst, verbürgt es mir, daß du nie so tief wirst sinken können, an den frechen lockenden Blicken, Worten, Reden und Handlungen einer so schändlichen Dienerinn der Wollust Gefallen zu finden; daß du vielmehr den Abscheu gegen sie empfinden wirst, welchen sie in dem Herzen eines jeden unverdorbenen Jünglings erwecken muß. In der Ueberzeugung, daß das Gefühl deiner Würde die sicherste

Schutzwehr gegen die verführerischen Angriffe solcher Schanddirnen seyn werde, überlasse ich dich unbesorgt demselben, und halte es für überflüssig, dich umständlicher vor ihnen zu warnen.

Wichtiger und nothwendiger scheint es mir zu seyn, dir einige Erinnerungen und Rathschläge zu geben, welche du in Ansehung des Umgangs mit solchen Personen des weiblichen Geschlechts zu beobachten hast, deren Gesellschaft nicht nur unschuldig ist, sondern auch für dich nützlich werden kann. Vor allen mußt du darauf sehen, ob solche Personen sich durch wirkliche Vorzüge des Verstandes und Herzens auszeichnen, und ob also bey dem Umgange mit ihnen nicht nur kein Nachtheil für deine Vervollkommnung und Tugend zu besorgen, sondern vielmehr Gewinn zu hoffen ist. Nur solche Frauenzimmer, welche selbst verständig und tugendhaft sind, welche ihr Gefühl für das Edle und Gute geschärft, ihren Geschmack gebildet haben, sind geschickt, die Unternehmungen und Handlungen des Jünglings mit kritischem Scharfsinne zu prüfen und zu würdigen, ihn durch die gefällige Mittheilung ihrer Gedanken und Bemerkungen aufzuklären, mit Freundlichkeit vor unbehutsamen Schritten zu warnen, mit liebreicher Güte wegen begangener Fehler zurecht zu weisen, und dadurch sein moralisches Gefühl höher zu

heben, zu läutern und zu stärken. Hast du nach den Aussprüchen einer unpartheyischen, und unbestochenen Urtheilskraft Bekanntschaft mit einem solchen Frauenzimmer gemacht, und hast du die Erlaubniß, mit ihr umzugehen: so hoffe ich, daß du gerührt von ihren Vollkommenheiten, von den Vorzügen ihres Geistes, und von dem Adel ihres Herzens dich um so viel thätiger bemühen werdest, die Lücken auszufüllen, welche du noch in deiner eigenen Ausbildung wahrnimmst, und die Vorzüge und Tugenden, welche sie besitzet, dir zu erwerben. Die Achtung gegen ein solches Frauenzimmer, das werth ist, einem Jünglinge zum Muster aufgestellt zu werden, wird keinen unerlaubten Gedanken bey dir aufkommen lassen; und das Bestreben, ihres Umgangs, ihrer Freundschaft würdig zu seyn, wird dich vor jeder Ausschweifung verwahren, deren du dich schämen müßtest.

Einem Frauenzimmer, welches sich durch solche schätzbare Eigenschaften und Vorzüge auszeichnet, wird es auch nicht an dem guten Rufe fehlen, welcher für einen Jüngling bey der Wahl seines Umgangs mit dem weiblichen Geschlechte ein vorzüglicher Bestimmungsgrund seyn soll. Ich habe wenigstens, so weit meine Erfahrungen reichen, es immer gefunden, daß ein Frauenzimmer von gebildetem Geiste und

von ehrwürdigem Charakter immer einen unbefleckten Ruf behauptete; oder wenn ja Neid, Schmähsucht und Verleumdung sich bisweilen erfrechten, ihren guten Ruf zweifelhaft zu machen: so war die Würde ihres Charakters und ihres Verhaltens eine undurchdringliche Aegide gegen solche Verunglimpfungen. Die Reinigkeit und Unschuld ihres Herzens drückt sich auch in ihrem Aeußerlichen aus, flößt selbst dem schmähsüchtigen Tadler Ehrfurcht ein, und macht, daß die Pfeile seiner Schmähungen vor dem Ziele vorbey gleiten, oder auf ihn selbst zurück prallen. Aber, wie gesagt, immer wird es ein äußerst seltener Fall seyn, daß sich die boshaftesten Verleumder und Verleumderinnen an ein Frauenzimmer von wirklich schätzbaren Vorzügen des Verstandes und Herzens und von wahren weiblichen Verdiensten wagen; wenigstens wird es ihnen nie gelingen, sie bey den Verehrern des Wahren und Guten um die ihr gebührende Achtung zu bringen, da sie selbst die beste Widerlegung aller Verunglimpfungen ist, welche niederträchtige Menschen gegen sie ausbreiten wollten. Du kannst also immer darauf rechnen, daß ein Frauenzimmer von gutem Rufe dieses Rufes würdig ist, und diejenigen Eigenschaften und Vorzüge besitzet, welche ihren Umgang mit einem rechtschaffenen Jünglinge erlaubt und nützlich machen.

Gehen hingegen von irgend einem Frauenzimmer nachtheilige Gerüchte im Publikum herum; machen diese Gerüchte dauerhaften bleibenden Eindruck, werden sie durch ihr äußerliches Verhalten mehr bestätiget als widerlegt, ist sie selbst gleichgültig gegen das allgemeine Urtheil, oder nachläßig in denjenigen Dingen, welche zu ungünstigen Urtheilen über ihren sittlichen Charakter Veranlassung gegeben haben: so hast du Ursache, sehr auf deiner Hut zu seyn, und allen Umgang mit einem Frauenzimmer, deren Ruf auf solche Art befleckt ist, zu vermeiden. Es könnte wohl seyn, daß unter hundert Frauenzimmern von zweydeutigem Rufe einmal ein unschuldiges wäre; allein dieses heraus zu suchen würde für dich unmöglich und mit einer Gefahr verbunden seyn, welche deiner Tugend und Unschuld gar leicht den Untergang bringen könnte. Es bleibt daher für dich eine Regel, welche du ja bey der Wahl des Umgangs mit dem weiblichen Geschlechte nicht aus den Augen setzen darfst, die öffentliche Stimme zu Rathe zu ziehen, und dich nach derselbigen zu richten. Nur ein Frauenzimmer, welches im Besitze wirklicher Vorzüge des Verstandes und Herzens, wahrer weiblicher Verdienste, eines unbefleckten Rufes, und auf diesen Ruf eifersüchtig ist; ein Frauenzimmer, welches selbst den Schein des Bösen in Mie-

nen, Worten und Handlungen vermeidet, und dafür sorget, daß der Glanz ihrer jungfräulichen Ehre durch keinen nachtheiligen Schatten verdunkelt werde; nur ein solches Frauenzimmer kann deine Freundinn seyn; nur der Umgang mit einem solchen Frauenzimmer kann einem wohlgearteten Jünglinge erlaubt werden, wenn er dabey diejenigen Regeln nicht aus den Augen verliert, welche ihm von der Weisheit und Tugend empfohlen werden. Und auf diese Regeln will ich deine Aufmerksamkeit jetzt hinzurichten suchen, in der Hoffnung, daß du um so viel weniger Ursache haben werdest, dich über die Einschränkungen zu beschweren, welche ich bey dem Umgange mit dem Frauenzimmer für nöthig halte, je weniger ich dir durch meine vorigen Lehren zu solchen Beschwerden Anlaß gegeben zu haben glaube.

Wenn auch das Frauenzimmer, welches du kennen gelernet hast, noch so schätzbar von Seiten ihres Verstandes und Herzens, und in Ansehung ihres ganzen äußerlichen Betragens noch so ehrbar und gesittet, in Ansehung ihres guten Rufs vor jeder übeln Nachrede noch so sehr gesichert ist: so rathe ich dir doch, ihren Umgang nur selten zu genießen, damit er dir nicht ein unentbehrliches Bedürfniß werde, oder dich von den Geschäften abziehe, welche dir die Vorberei-

tung auf deinen künftigen Beruf zur Pflicht macht. Ueberhaupt soll ja das gesellschaftliche Vergnügen nicht Zweck des Lebens, sondern nur Mittel seyn, uns zur Erreichung der Zwecke unsers irdischen Daseyns desto geschickter zu machen, und den weisen frohen Genuß desselben zu befördern. Wir sollen und dürfen jede Art des unschuldigen Vergnügens genießen, zu dessen Genusse wir Zeit und Gelegenheit haben, wenn wir desselben ohne Verletzung höherer Pflichten theilhaftig werden können. Wer aber immer nur vergnügt seyn, und darüber die Erfüllung der Pflichten seines Standes und Berufs vernachlässigen wollte, der würde sich sehr strafbar und verächtlich machen. Was soll man nun von einem Jünglinge denken, welcher so sehr nach dem Vergnügen des Umganges mit einem übrigens würdigen Frauenzimmer geizt, daß er kein Bedenken trägt, diesem Vergnügen die Zeit aufzuopfern, welche ihm zu wichtigern Zwecken gegeben ist, und sich dadurch zur Erreichung seiner künftigen Bestimmung untauglich macht? Heißt dieß nicht der Weisheit und der Pflicht gerade zu entgegen handeln? — Der weise und tugendhafte Jüngling wird sich aber auch deswegen den Umgang mit tugendhaften und gesitteten Personen des weiblichen Geschlechts nicht zu oft, sondern nur selten gestatten, weil durch einen zu häufigen

Umgang leicht Neigungen und Begierden in ihm erreget werden könnten, welche er noch nicht befriedigen kann, und welche ihm wenigstens manche Unruhe und Qual verursachen würden, wenn sie ihn auch nicht zu unerlaubten Ausschweifungen verleiteten. — Willst du vor diesem peinlichen Zustande und vor den traurigen Folgen, welche er bisweilen herbey führet, bewahret bleiben: so setze auch bey dem nur selten genossenen Umgange mit Personen des weiblichen Geschlechts nie die Achtung aus den Augen, welche du dir und ihnen schuldig bist, und hüte dich auf das sorgfältigste, dir eine Miene, eine Rede oder Handlung zu erlauben, welche dieser Achtung zu nahe treten würde. Diese Achtung wird dich stets in den Schranken der Ordnung und der Tugend halten, und dich von jeder unerlaubten Begierde, noch mehr von jeder unrechtmäßigen unanständigen Aeußerung derselben mächtig zurückschrecken. Wenn du diese Achtung immer lebhaft bey dir unterhältst: so wird dir nichts unerträglicher seyn, als der Gedanke, dich und eine würdige Person des weiblichen Geschlechts zu entehren und unglücklich zu machen. Diese Achtung wird bey dem Umgange mit rechtschaffenen Frauenzimmern dein schützender Engel seyn, und es dir zu keiner Zeit erlauben, unter deine oder ihre Würde herab zu sinken. — Was dem

Jünglinge auch in andern Rücksichten nicht genug kann eingeschärfet werden — sich vor dem ersten Fehltritte zu hüten; — dieß laß bey dem Umgange mit Frauenzimmern deine vorzügliche Sorge seyn. Mancher Jüngling glaubte sich die ersten Grade einer leidenschaftlichen Zärtlichkeit ohne Bedenken erlauben zu dürfen, weil er fest entschlossen war, keinen lasterhaften Schritt zu thun. Aber der erste Grad führte zu dem zweyten; der zweyte zu dem dritten, und ehe sichs der arme Jüngling versahe, stand er an dem Abgrund des Verderbens.

Soll der Umgang mit Personen des weiblichen Geschlechts nicht schädlich und gefährlich für dich werden: so hüte dich besonders dabey vor dem Tone einer empfindsamen Zärtlichkeit, und vor jeder Art der Liebesscherze, bey welchen man einander vielerley verliebte Dinge sagt, auf leichtsinnige Tändeley verfällt, den Eindruck von der Ehrwürdigkeit eines anständigen Umgangs verliert, und eine Sache, welche in Ansehung der Glückseligkeit des Lebens von sehr großer Wichtigkeit ist, als unbedeutend und geringfügig behandelt. Wenn es auch schlechterdings nicht zu besorgen wäre, daß durch ein solches Geschwätz von Liebe und Liebeley, und durch unschickliche Scherze über diesen Gegenstand die Natur leicht in Aufruhr gebracht werden könnte:

so solltest und müßtest du dich schon deswegen dieses Tones enthalten, weil er der Ton verliebter Narren und Närrinnen ist. Diese mögen an solchen Faseleyen und Armseligkeiten Geschmack finden, weil sie keine Fähigkeit und Empfänglichkeit für bessere Unterhaltung haben; du aber wirst dich nie so sehr vergessen können, dich ihnen gleich zu stellen, oder in ihren Ton mit einzustimmen. —

Hüte dich, mit irgend einem Frauenzimmer öfters allein zu seyn; sondern wenn du ihren Umgang angenehm und lehrreich für dich findest: so erlaube es dir nicht anders als in Gesellschaften, mit ihr umzugehen, wo mehrere Personen zugegen sind, und besonders solche Personen, welche durch ihr gesetztes Wesen, durch ihren ehrwürdigen Charakter, durch ihren Ton und durch ihr ganzes Verhalten die Anständigkeit, Ehrbarkeit und Ordnung in dem Umgange zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte zu erhalten geschickt sind. Es ist immer eine bedenkliche Lage für einen Jüngling von reizbarem Herzen, wenn er sich allein einem Mädchen gegen über befindet, welches ihm nicht ganz gleichgültig ist, oder ihn, besonders, wenn dieser einsame Umgang von beyden Seiten öfters gepflegt und fortgesetzet wird, leicht auf eine zu lebhafte, seiner Ruhe und Tugend nachtheilige Art interessiren kann. Wenn

dir die Gesellschaft eines tugendhaften angenehmen Frauenzimmers schätzbar, und der Umgang mit ihr gestattet ist: so kannst du bey dem Umgange mit ihr in Gegenwart anderer Personen das erlaubte Vergnügen ihrer Gesellschaft genießen, und aus dieser die Vortheile ziehen, welche den Umgang des Jünglings mit dem weiblichen Geschlechte rechtfertigen und empfehlen. An dem Genusse dieses Vergnügens und dieser Vortheile wird dir kein guter Mensch, er sey Verwandter oder Fremder hinderlich seyn. So bald du aber merkest, daß die Gegenwart anderer Personen dir bey dem Umgange mit irgend einem Frauenzimmer überlästig zu werden anfängt; daß du mit ihr allein zu seyn, und dich ohne Zeugen mit ihr zu unterhalten wünschest: dann hast du schon große Ursache, in die Lauterkeit deiner Absichten ein Mißtrauen zu setzen, und alle Vorsicht zu gebrauchen, um nicht die Grenzen einer tugendhaften und erlaubten Freundschaft zu übertreten. — Ich besorge es zwar nicht, daß du jemals dich einer solchen Uebertretung schuldig machen werdest. Gott und die Tugend werden dich davor bewahren. Da aber derjenige, welcher sich die Kennzeichen irgend einer Gefahr bekannt gemacht hat, geschickter zur Vermeidung derselben ist, als derjenige, welchem es an dieser Bekanntschaft fehlt: so halte ich es für

meine Pflicht, dir die Kennzeichen bekannt zu machen, durch welche sich der leidenschaftliche Zustand der Liebe gegen ein Frauenzimmer von der bloß freundschaftlichen Zuneigung unterscheidet, und dich zu dem Gebrauche derjenigen Mittel zu ermuntern, welche bey der Annäherung einer solchen Gefahr den Jüngling retten können.

Wenn es dir ist, als ob du von einem geheimen unwiderstehlichen Triebe zu einer einzigen Person des weiblichen Geschlechtes hingezogen würdest; wenn deine Brust sich von Seufzern der Sehnsucht und Begierde höher hebt, und dein Blut in heftigere Wallung geräth, so oft du an sie durch irgend einen Umstand oder Auftritt lebhaft erinnert wirst; wenn du geneigt bist, dem Umgange mit dieser Einzigen den Umgang mit andern Personen aufzuopfern, welche dir vorher schätzbar waren; wenn du alles auf sie zu beziehen, und an deine Urtheile und Handlungen den Maßstab anzuschlagen pflegest, welcher von den ihrigen hergenommen ist; wenn alles das, was in irgend einem Verhältnisse zu diesem Mädchen oder Frauenzimmer steht, für dich ein Interesse bekommt, welches du in Ansehung eben derselben Gegenstände nicht bey dir wahrnimmst, wenn sie andere Personen angehen; wenn dir die Abwesenheit von ihr so unerträglich zu werden

anfängt, daß du jede Gelegenheit, in ihre Gesellschaft zu kommen, mit heftiger Begierde suchest, und allerley Vorwände zur Entschuldigung dieser Begierde, erdichtest; wenn ihr Bild dir bey deinen Geschäften und Meditationen öfters und lebhaft vor deiner Einbildungskraft schwebt, und den Gang deiner Vorstellungen oft plötzlich unterbricht; wenn du diese Kennzeichen der sich erhebenden Leidenschaft einzeln oder alle bey dir bemerkest: dann ist es hohe Zeit, auf die Rettung deiner Freyheit und deiner Tugend zu denken. Der geringste Aufschub ist alsdann Verlust; und der Sturm, welchem du noch vor seinem gänzlichen Hereinbrechen durch Weisheit und Tugend hättest entgehen können, würde dich mit seiner ganzen Heftigkeit ergreifen, wenn du glaubtest, es werde noch wohl länger Zeit seyn, dich vor ihm in Sicherheit zu setzen. Ich hoffe es mit zuversichtlicher Erwartung, daß dein schützender Engel solche heftige Stürme in einer glücklichen Entfernung von dir halten werde. Solltest du aber gleichwohl einmal von einem solchen Sturm bedrohet werden: so traue ich es dir zu, daß du nicht dem Steuermanne gleichen werdest, welcher sein Schiff den Winden und den Wellen preis gibt, da er es durch Thätigkeit und Klugheit vor dem Untergange hätte sichern können. Ich weiß es wohl, daß eine nicht ge-

meine Anstrengung, Klugheit und Stärke des Geistes zur Behauptung der Freyheit und zur Besiegung der Leidenschaft der Liebe erfordert wird, wenn diese Leidenschaft anfängt, laut zu werden, und sich einmal durch einige der eben angegebenen Kennzeichen ankündiget; aber die Behauptung dieser Freyheit und dieses Sieges ist darum noch nicht schlechterdings unmöglich. Es wird dir um so viel leichter werden, diese Freyheit zu erhalten, diesen Sieg zu erringen, je mehr du dich in der so nothwendigen Selbstbeherrschung übest; je mehr du dich gewöhnest, alle deine Empfindungen und Handluagen an den Prüfstein richtiger und fester Grundsätze zu halten, diesen die Forderungen der Sinnlichkeit, des Temperaments unterzuordnen, und also der Würde deiner Moralität gemäß zu leben und zu handeln. Um einen Jüngling, welcher keine Grundsätze hat, wird es freylich bald geschehen seyn, wenn er bey dem Umgange mit Menschen überhaupt und besonders bey dem Umgange mit dem weiblichen Geschlechte einiger Gefahr ausgesetzet wird. Aber ich setze voraus, daß ich mit einem Jünglinge von Grundsätzen rede, und glaube auch dieses bey dir, mein Sohn, voraussetzen zu dürfen. Diese Grundsätze, die Fertigkeit nach diesen Grundsätzen zu denken, zu begehren und zu handeln wird ihn auch da aufrecht halten, wo

andere der drohenden Gefahr bald unterliegen. Besser ist und bleibt es immer, dieser Gefahr, wo möglich, ganz auszuweichen. Aber so wie auch der vorsichtigste Steuermann da auf eine Klippe treffen, dort mit einem Sturme zu kämpfen haben kann: so kann auch der Jüngling bey aller Vorsicht und Behutsamkeit der Gefahr einer Leidenschaft nahe kommen, vor welcher der gereiftere Weise nicht immer ganz sicher ist. Aber schändliche Feigheit wäre es, gleich alles aufgeben zu wollen! Nein, mein Sohn, wenn du jemals bey dem Umgange mit übrigens würdigen Personen des weiblichen Geschlechts (denn mit andern wirst und darfst du schlechterdings nicht umgehen) die ersten Anfänge eines leidenschaftlichen Zustandes bey dir wahrnehmen solltest, und von den weitern Fortschritten der entstehenden Leidenschaft Gefahr zu besorgen hast: so wirst du aus allen Kräften darnach ringen, den Nachen deiner Tugend und Unschuld durch die Klippen, welche dir drohen, sicher hindurch zu bringen; du wirst keine Anstrengung scheuen, welche dich die Besiegung unerlaubter Begierden und Neigungen kostet; denn der errungene Sieg ist jeder Anstrengung und jedes Kampfes werth. Du wirst dich zu dieser Anstrengung, zu diesem Kampfe durch die Vorstellung der Seligkeit des hohen edeln Selbstgefühls

ermuntern, welches den Jüngling lohnt, dessen Bewußtseyn es ihm sagt, daß er seine Tugend rein und unbefleckt erhalten, keinen Theil der schönen Schöpfung Gottes durch seine Ausschweifungen verwüstet, kein zum frohen glücklichen Genusse des Daseyns erschaffenes Wesen traurig und unzufrieden gemacht, und durch die Besiegung seiner Leidenschaft die traurigen Folgen verhütet hat, welche aus der Befriedigung derselben für ihn, für den Gegenstand einer unrechtmäßigen Liebe und für andere mit ihm verbundene Personen, entstanden seyn würden. Die lebhafte Vorstellung dieser Folgen, der Schmerzen, und Schrecken der jammervollen Auftritte, welche den Genuß einer unrechtmäßigen Liebe zu begleiten pflegen, werden der Begierde nach demselben das Gleichgewicht halten, und den Eindruck der sinnlichen Reize schwächen. Die Erinnerung an deine Würde, an deine Pflicht, an die Vortrefflichkeit und Schätzbarkeit der Unschuld und Tugend wird keine strafbare unbesonnene Liebe bey dir herrschend werden, und dich von keiner unerlaubten Leidenschaft überwältigen lassen.

Solltest du indessen Ursache zu der Besorgniß haben, daß du vielleicht doch früher oder später durch die Fortsetzung des Umganges mit einer Person des weiblichen Geschlechts zu einem Schritte könntest verleitet

werden, welcher dich von der Bahn der Tugend und der Pflicht entfernte; sind die Umstände so beschaffen, daß du dich nicht ganz auf deine eigene Stärke, und auf diejenigen Vorkehrungen, welche die Klugheit empfiehlt, verlassen zu können glaubst: dann ist nur ein einziges Mittel, die Entfernung von dem geliebten Gegenstande, und die Vermeidung des Umganges mit demselben übrig. Freylich ein sehr heroisches Mittel, dessen Gebrauch der Liebe nicht sonderlich anstehen will, wenn sie anfängt leidenschaftlich zu werden. Allein, was ist zu thun, wenn es nun kein anderes Mittel gibt? Der Jüngling, welcher seiner Vernunft noch mächtig ist, wird sich fest und ernstlich zu dem Gebrauche desselben entschließen, wenn es ihn auch noch so viel Ueberwindung kosten sollte. So wie es besser ist, eine noch so bittere Arzeney zu nehmen, als sich durch die Unterlassung des Gebrauchs derselben eine unheilbare Krankheit zuzuziehen: so ist es für den Jüngling, welcher anfängt, liebekrank zu werden, besser, ein Mittel zu wählen, welches der Leidenschaft des Herzens zwar nicht angenehm, aber oft das einzige oder letzte zur Heilung derselben ist.

Warnung vor zu frühen Eheversprechungen.

Je sorgfältiger du, mein Sohn, die bisher vorgetragenen Regeln der Weisheit, der Klugheit und Tugend bey dem Umgange mit Personen des weiblichen Geschlechtes beobachtest: desto fähiger wirst du in Zukunft seyn, das Glück einer tugendhaften Ehe zu genießen; besonders wenn du alsdann bey der Wahl deiner künftigen ehelichen Freundinn mit derjenigen Vorsicht zu Werke gehest, welche die Wichtigkeit der Sache erfordert. Ehe ich zur weitern Auseinandersetzung der Regeln fortgehe, welche du in Ansehung deiner künftigen Wahl zu beobachten haben wirst, muß ich dich vor einem Fehler warnen, dessen sich manche Jünglinge und Mädchen zu ihrem beyderseitigen nicht geringen Nachtheile öfters schuldig machen; du errâthst es vielleicht schon selbst, daß ich jene frühen Eheversprechungen meyne, welche manche Jünglinge und Mädchen einander ertheilen, ohne Aussichten auf eine baldige Möglichkeit zur Heirath zu haben. Solche frühzeitige Eheversprechungen sind aus mehr als einem Grunde zu widerrathen; einmal schon deswegen, weil man sich durch solche Versprechungen bey der Unmöglichkeit einer baldigen Vereinigung mannichfaltige Verlegenhei-

ten, Beunruhigungen und Qualen bereitet. Je rascher das Blut des Jünglings ist, je reizbarer seine Nerven, je lebhafter seine Neigungen und Begierden sind: desto schlimmer ist gemeiniglich der Zustand, in welchem er sich befindet, wenn er an reelle Verbindungen denket, welche für das reifere Alter gehören. Der heftige Wunsch nach dem wirklichen Besitze einer Person, welche noch nicht die seinige werden kann; die Täuschung des rosenfarbenen Lichtes, in welchem seine feurige Imagination das Glück dieses Besitzes ihm darstellt, und dann die Entfernung, in welcher er die Möglichkeit dieses Besitzes erblicket; eine Entfernung, welche wie eine lange Ewigkeit seinen unzeitigen Wünschen und Begierden in dem Wege liegt; vielleicht der Gedanke an die Unmöglichkeit, des so sehr herbey gesehnten Glückes jemals theilhaftig zu werden, oder die Vorstellung an die möglichen Fälle und Umstände, welche ihn um das Glück, dessen Besitz er zu seiner Ruhe und Zufriedenheit für unentbehrlich hält, noch vor der Erreichung desselben bringen könnten; — dieß alles stürzt ihn und seine Geliebte in einen Abgrund von Unruhen, und quälenden Besorgnissen; verbittert beyden den Genuß der unschuldigsten angenehmsten Freuden. Je weiter die Möglichkeit, eine eheliche Verbindung mit dem geliebten Gegenstande einzuge-

hen, in der Zukunft liegt; je größer die Hindernisse sind, welche sich derselbigen entgegen stellen: desto häufiger werden die fürchterlichsten Launen und Gemüthsstimmungen, desto schwärzer die Bilder, welche die Phantasie erzeugt; desto heftiger die Erbitterungen gegen diejenigen, welche oft ganz unschuldiger Weise die eheliche Verbindung des von leidenschaftlicher Liebe gefesselten Jünglings und Mädchens zu erschweren scheinen; desto unvorsichtiger, rascher und gefährlicher die Entschließungen und Maßregeln, welche beyde bisweilen bey einer solchen Lage ergreifen. Ich will mich jetzt nicht weiter auf den Umstand einlassen, daß ein Jüngling, welcher noch vor der Zeit, wo seine Liebe durch das Band der Ehe geheiliget werden kann, sein Herz und seine Hand einem Mädchen hingibt, sich dadurch unfähig macht, sich zu dem künftigen Besitze einer würdigen Gattin, zur Führung eines künftigen Amtes, zur geschickten Abwartung seines künftigen Berufes vorzubereiten, und seinem Charakter diejenige Festigkeit und Richtung zu geben, welche er in der Jugend bekommen und in das männliche Alter mit hinüber bringen muß, wenn er alsdann froh und glücklich zu leben wünschet. Es ist zu einleuchtend, daß der Jüngling, dessen Seele bey Tage in einem peinlichen Schmachten nach dem geliebten Gegenstande hin-

gehalten, dessen Einbildungskraft in der Nacht bald von angenehmen, bald von fürchterlichen Träumen umlagert, dessen Aufmerksamkeit von einer einzigen Leidenschaft beschäftiget wird, dadurch nothwendig in seinem Privatfleiße, in seiner zweckmäßigen Thätigkeit zurückkommen, und in Ansehung seines Charakters eine nachtheilige Einseitigkeit annehmen muß, als daß man dieses weitläuftig zu erweisen brauchte. Nur darauf will ich dich aufmerksam machen, daß solche zu frühe Versprechungen der Ehe zwischen Jünglingen und Mädchen, welche die Möglichkeit ihrer Verheirathung nicht anders als in einer weiten Perspektive erblicken, schon wegen der Veränderlichkeit der Umstände und des Ganges der äußerlichen Dinge wider die Klugheit sind. Das erste Feuer der Leidenschaft, welche bisweilen junge Leute veranlaßt, ihre Herzen zu frühzeitig gegen einander auszutauschen, kann leicht in der Folge erkalten; die hohe Spannung der Seele bey den ersten leidenschaftlichen Gefühlen, kann leicht in Erschlaffung übergehen; der Zauber, in welchem der Jüngling im Glutgefühle seiner Jugend den Gegenstand seiner Neigung zu erblicken pflegt, kann leicht und bald aufgelöset werden. Abwesenheit und veränderte Umstände veranlassen leicht andere Gedanken und Entschließungen; man wird mit neuen Gelegenheiten und Ge-

genständen bekannt, welche vortheilhafter und angenehmer als die frühern zu seyn scheinen, und auf welche die veränderte Neigung um so viel leichter fallen kann, da sie in der Freyheit von den ehelichen Banden eine Entschuldigung ihrer Veränderung zu finden glaubt. Daraus entsteht nicht selten Reue über die frühern Versprechungen, durch welche man sich die Hände gebunden hat; peinliches Hin- und Herwanken zwischen dem Vorsatze, jenen Versprechungen getreu zu bleiben, und zwischen dem Verlangen nach dem Besitze des Gegenstandes, welcher der Selbstliebe mehr Befriedigung verspricht oder zu versprechen scheint; zurückstoßendes Mißtrauen; einseitiger oder gegenseitiger Betrug; Proceß und Streit, Unzufriedenheit des Herzens, Unruhe des Gewissens, und eine unglückliche Ehe. Wird das Versprechen wieder aufgehoben, welches ein Jüngling und ein Mädchen einander auf die künftige Ehe gegeben haben: so entstehen besonders für das Letztere daraus manche Unannehmlichkeiten und nachtheilige Folgen. Unser Geschlecht verliert bey solchen Trennungen nicht so viel als das weibliche. Ein junger Mann, welcher heirathsfähig ist, wird immer wieder ein Mädchen finden, welches ihm seine Hand darbietet, wenn er gleich schon vorher in einer andern Verbindung stand; mag nun die Veranlassung zur Aufhe-

bung dieser Verbindung von seiner Seite oder von Seite der mit ihm versprochenen weiblichen Person hergekommen seyn. Aber diese wird viel größere Schwierigkeiten finden, eine neue Verbindung einzugehen. Der flatterhafte leichtsinnige Jüngling weiß meistentheils sich bald wegen der Trennung einer zu frühzeitigen Verlobung zu beruhigen; aber die Stärke, mit welcher das weibliche Geschlecht zu fühlen pflegt, wird einer getäuschten oder betrogenen Person desselben ihren Verlust um so viel tiefer empfinden lassen; die ihr vorher so schmeichelhafte und nun verschlossene Aussicht wird sie vielleicht mißtrauisch gegen jede Gelegenheit machen, bey welcher sich ihr neue, vielleicht bessere und nähere Aussichten zeigen, und so kann die unzeitige Verbindung zur künftigen Ehe für sie eine Quelle des mannichfaltigsten Kummers und des empfindlichsten Unglücks werden.

Dir, mein Sohn, darf ich es nicht erst sagen, wie verächtlich und strafbar der Jüngling wäre, welcher diese Rücksichten seiner Aufmerksamkeit nicht werth halten, oder vielleicht gar den Vortheil, welcher ihm Meynung, Vorurtheil und bürgerliches Verhältniß über Personen des weiblichen Geschlechtes geben, zu ihrem Nachtheile mißbrauchen wollte. Ein solcher Charakter ist zu verworfen, als daß ich nur einen Au-

genblick länger bey der Schilderung desselben verweilen könnte. Für dich werden die Winke, welche ich dir gegeben habe, hinreichend seyn, es dir zu zeigen, wie sehr Jünglinge und Mädchen, welche sich zu früh mit einander versprechen, in den meisten Fällen ihre Ruhe und Wohlfarth auf das Spiel zu setzen pflegen. Es ist wahr, daß es nicht ganz an Beyspielen solcher Personen fehlt, welche einander eine geraume Zeit vor ihrer ehelichen Verbindung kennen lernten, einander schätzten, den Wunsch nach ihrem gegenseitigen Besitze einander erklärten, und in einer vergnügten glücklichen Ehe leben. Aber diese Beyspiele sind immer nur Ausnahmen von der Regel; und viel zu selten, als daß sie zur Regel erhoben werden könnten. Die meisten Jünglinge und Mädchen, welche einander eine zu frühzeitige Anwartschaft auf die künftige Ehe gegeben haben, bestätigen es durch ihr Beyspiel nur zu sehr, daß man dabey manchen Unannehmlichkeiten, Kränkungen und Gefahren ausgesetzt ist, welche das Glück des Lebens zerrütten, den frohen Genuß desselben verbittern; und daß derjenige Jüngling viel besser und vernünftiger für seine Ruhe und Glückseligkeit sorget, welcher sich nicht eher auf eheliche Versprechungen einläßt, als bis sich ihm Gelegenheit zeigt, wirklich in die Ehe zu treten.

Zweck der Ehe.

Ist nun diese Gelegenheit vorhanden: so muß er die wichtigen Endzwecke der Ehe reiflich überlegen, um eine desto glücklichere Wahl zur Erreichung derselben treffen zu können. Der Ehestand soll ein zwischen zwey Personen beyderley Geschlechts auf Zeit ihres Lebens geschlossenes Bündniß der engsten Freundschaft seyn, durch welches sie sich zur Fortpflanzung und Erziehung menschlicher Individuen, und zur wechseltigen innigsten Theilnehmung an ihren Schicksalen gegen einander verpflichten. Schon die Triebe, welche so tief in dem Menschen liegen, und die Veränderungen, welche mit ihm bey reifern Jahren vorzugehen pflegen, setzen die angeführten Endzwecke der Ehe außer allem Zweifel. Wozu wäre der Trieb, welchen Gott beyden Geschlechtern gegen einander eingepflanzet hat, so stark, so allgemein, wenn der Schöpfer nicht bey der Einsenkung desselben in die menschliche Brust die Absicht gehabt hätte, durch diesen so mächtigen und doch so angenehmen Zug beyde Geschlechter mit einander zu vereinigen, ihnen dadurch die Fortpflanzung menschlicher Geschöpfe zur süßen Nothwendigkeit zu machen, und den Umständen, welche sie davon abhalten könnten, ihre Wirksamkeit zu benehmen, oder sie zu schwä-

chen? Wozu wären den Menschen die edeln Empfindungen der Liebe und der Zärtlichkeit gegeben, wenn es nicht der Wille des Schöpfers gewesen wäre, sie außer dem natürlichen Instinkt auch durch geistige Bedürfnisse gegen einander zu neigen, und sie für die innigste Theilnehmung an ihren wechselseitigen Schicksalen empfänglich zu machen? Die wesentliche Einrichtung der menschlichen Natur, die physischen und geistigen Bedürfnisse derselben, leiten uns richtig auf die wichtigen Endzwecke der Ehe hin, und geben es jedem nachdenkenden zu erkennen, daß dieselbe eine Verbindung ist, durch welche so wohl die Erhaltung unsers Geschlechts als auch der glückliche und frohe Genuß unsers irdischen Daseyns befördert werden soll.

Würde und Wichtigkeit der Ehe.

Schon diese kurze Bestimmung der Zwecke der Ehe kann dir die Würde und Wichtigkeit dieser Verbindung hinlänglich zeigen. Wie ehrwürdig und wichtig muß in den Augen eines jeden vernünftigen Menschen derjenige Stand seyn, welcher von Gott verordnet ist, die Erde mit vernünftigen Bewohnern zu bevölkern, den schon vorhandenen reifen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft die Lasten des Lebens zu erleichtern,

den frohen Genuß der mannichfaltigen irdischen Freuden zu erhöhen und zu versüßen. Wahr ist es, daß auch der Stand der Ehe seine Leiden und Beschwerlichkeiten hat; aber es ist eben so wahr, daß die Menschen meistentheils selbst daran schuld sind, daß ihnen die eheliche Verbindung nicht immer diejenigen Vortheile gewähret, welche sie ihnen nach der Absicht des Schöpfers gewähren könnte und sollte. Und dann wäre es doch gewiß unbillig, dem Stande der Ehe das Loos der Unvollkommenheit, welches von keinem Stande hinweggenommen werden kann, zum Vorwurfe machen zu wollen. Dieser Vorwurf würde um so viel ungerechter seyn, da die Unannehmlichkeiten des ehelichen Lebens von den Vortheilen und Freuden desselben bey weitem überwogen werden. Was sind die unvermeidlichen Unannehmlichkeiten des Ehestandes gegen den vollkommenen Genuß der innigsten Freundschaft, und des geselligen Lebens, welcher bey keiner andern Verbindung in dem Grade möglich, und dabey so reizend, so gefahrlos ist? Was sind die Leiden, von welchen bisweilen gute und rechtschaffene Gatten getroffen werden, gegen die Freuden, welche sie in ihrem wechselseitigen Umgange, in der unverstellten Mittheilung der Gesinnungen und Empfindungen ihres Herzens, in der Erziehung und Bildung ihrer Kinder, und

bey dem Anschauen der Fortschritte dieser Pfänder ihrer Liebe empfinden? Gewiß, nur ein Mensch von ganz irrigen Begriffen und von ganz verschrobenem Gefühle kann es sich erlauben, wegen der Unvollkommenheiten des ehelichen Glückes gegen dieses Glück überhaupt zu declamiren, und seinen Werth deswegen herabzuwürdigen, weil man es nicht ganz von allen Unannehmlichkeiten befreyt genießen kann.

Welche Würde muß nicht schon die Betrachtung der wichtigen Folgen, welche die Ehe in Ansehung der Fortpflanzung menschlicher Wesen hat, dieser Verbindung in den Augen des unpartheyischen Schätzers ertheilen. Eine einzige Ehe kann den Grund zu dem Daseyn vieler, fast möchte ich sagen unzähliger Menschen legen; und wie viel können diese von zweyen Gatten abstammenden Menschen seyn und werden, thun und leiden! Welche Schicksale und Begebenheiten können sie selbst erfahren! Welche große und wichtige Einflüsse können sie auf die Schicksale anderer Menschen haben! Wer kann alle die möglichen und wirklichen Folgen übersehen und berechnen, welche aus einer einzigen ehelichen Verbindung für die einzelnen Theile des großen Ganzen so wohl als für dieses Ganze selbst entstehen können? Dieß kann Niemand als nur der Unendliche, welcher den Plan des großen Gan-

zen entworfen, die Theile desselben auf das genaueste mit einander verkettet, Ursachen und Wirkungen auf das richtigste vorherbestimmt hat, und das Große wie das Kleine, das Nahe wie das Entfernte, das Gegenwärtige wie das Zukünftige mit seinem erhabenen Verstande umfaßt.

Wenn du, mein Sohn, diese wenigen Bemerkungen aufmerksam erwägest: so wirst du die Würde des Ehestandes lebhaft erkennen und empfinden, und den Leichtsinn verabscheuen, mit welchem manche Jünglinge von der Ehe und von den mit ihr verbundenen Angelegenheiten zu sprechen, oder sie gar lächerlich zu machen pflegen. Freylich kann eine an und für sich ehrwürdige Sache durch das leichtfertige Geschwätz alberner Thoren, durch die faden Einfälle armseliger Witzlinge nicht herabgewürdiget werden; diese und jene würdigen sich nur selbst herab, indem sie es durch ihr Verhalten beweisen, daß es ihnen an richtiger Beurtheilungskraft und an Achtung für ehrwürdige Gegenstände fehlt. Aber das Verführerische ihres Tons und ihres Beyspiels macht es nothwendig, den Jüngling besserer Art vor ihnen zu warnen, seine Begriffe und Urtheile zu berichtigen, sein Gefühl für das Wichtige und Achtungswerthe anzuregen und zu schärfen;

und diese Absicht werde ich bey dir, mein Lieber, wie ich hoffe nicht verfehlet haben.

Eheliche Wahl.

Wenn du von der Würde des Ehestandes überzeugt bist: so wirst du auch bey deinem künftigen Eintritt in denselben mit aller der Behutsamkeit, Klugheit und Ueberlegung zu Werke gehen, welche die Wichtigkeit der Sache erfordert. Da die Ehe zur Erreichung so wichtiger Endzwecke und Absichten bestimmt ist: so kann es gewiß nicht gebilliget werden, wenn Jünglinge und Mädchen das Band der Ehe mit einander knüpfen, ohne diesen wichtigen Schritt und seine Folgen überdacht, ohne die Vernunft und die Aussprüche derselben in Ansehung ihrer Lagen, Verhältnisse, Umstände und Pflichten bey einer so wichtigen Wahl zu Rathe gezogen zu haben. Wenn du also, mein Sohn, einst im Begriffe stehest, dir eine Gattin zu wählen: so beantworte dir ja, ehe du diesen wichtigen, für das Glück deines irdischen Daseyns so entscheidenden Schritt thust, folgende Fragen mit Ernst, und mit strenger Unpartheylichkeit: „habe ich auch richtige Begriffe von dem Stande, welchen ich anfangen will? Habe ich es

überlegt, was dieser Stand für mich seyn kann und soll? Weiß ich es, welche Pflichten er mir auflegt; und werde ich im Stande seyn diese Pflichten zu erfüllen?" Kannst du diese Fragen dir mit Ja! beantworten: nun dann gehe getrost dieser so wichtigen Veränderung entgegen, und traue es dem Gott der Liebe und des Segens zu, daß er dich dasjenige Glück finden lassen werde, welches der Lohn der Unschuld und der Tugend ist.

Um dieses Glückes desto sicherer theilhaftig zu werden: so siehe darauf, ob diejenige Person, mit welcher du das engste Bündniß der Liebe und der Freundschaft errichten willst, tugendhaft ist, oder ob sie die Neigung und die Fertigkeit hat, alles, was ihre Pflicht erfordert, gern und willig zu thun, und das Gegentheil sorgfältig zu vermeiden. Die Rücksicht auf diese aufrichtige thätige Tugendliebe ist bey der ehelichen Wahl um so viel nothwendiger, je wichtiger die Pflichten sind, zu deren Ausrichtung der eheliche Stand beyde Gatten verbindet. Die Fertigkeit, tugendhaft zu denken und zu handeln, muß schon in den Ehestand mit hinübergebracht werden; wenn sie in diesem erst erworben werden soll, so ist dieß meistentheils zu spät. Man hat wohl Beyspiele, daß Personen, welche gewisse Fehler an sich hatten, diese Fehler nach ihrer

Verbindung mit einem rechtschaffenen Gatten abgelegt, und begangene Fehler durch desto eifrigere Ausübung der entgegen gesetzten Tugenden wieder gut gemacht haben. Aber man hat wenige oder gar keine Beyspiele, daß eine wirklich lasterhafte Person durch die eheliche Verbindung gebessert worden wäre. Wenn ich es dir also rathe, bey der künftigen Wahl einer Gattin vor allem auf Tugend und Rechtschaffenheit zu sehen: so ist natürlicher Weise in diesem Rathe schon die Einschränkung enthalten, daß du keine engelreine übermenschliche Tugend fordern und erwarten darfst, sondern dich vielmehr darauf gefaßt machen mußt, an dem Gegenstande deiner Wahl Fehler zu finden und zu dulden, welche in der Unvollkommenheit der menschlichen Natur gegründet sind, und von welchen du eben so wenig frey bist, als irgend ein Mensch unter dem Monde. Ist nur bey derjenigen Person mit welcher du dich zu verbinden geneigt bist, ein reges Gefühl für ihre Pflicht, eine zur Fertigkeit gewordene Liebe zum Guten, ein lebhafter Abscheu vor dem Bösen vorhanden: so rathen es dir Vernunft und Billigkeit, bey kleinen Fehlern, die vielleicht gehoben werden können, ein Auge zuzudrücken, und deine Forderungen nicht zu übertreiben.

Eben so muß auch diejenige Person, welche künftig als Gattin dich glücklich machen soll, einen natürlichen, und hinlänglich geübten Verstand besitzen. Dieser braucht eben nicht mit dem Flitterstaate der Gelehrtheit aufgeputzt zu seyn; denn ein solcher Staat und Putz würde dem Glücke der Ehe mehr nachtheilig als beförderlich seyn. Du wirst doch wohl nicht bloß deswegen eine Person des weiblichen Geschlechts zur Gattin wählen, um mit ihr zu prunken, oder einen schwachen Widerschein von ihrem Glanze zu entlehnen? Siehest du aber auf die reellen Zwecke des ehelichen Lebens: so wirst du deine Rechnung weit eher bey einem Frauenzimmer von gesundem schlichten Verstande, als bey einem g e l e h r t e n Frauenzimmer finden. Ich bin weit davon entfernt, es zu läugnen, daß es wirklich Frauenzimmer und Damen gibt, welche sich so wohl durch treue Erfüllung ihres Berufs, als auch durch ausgebreitete gründliche Kenntnisse, durch feinere Cultur und durch einen ungemeinen Scharfsinn in ihren Urtheilen auszeichnen; aber freylich ist die Anzahl dieser Frauenzimmer und Damen so klein, daß derjenige als ein wahrer Thor erscheinen würde, welcher darauf rechnen wollte, einen so seltenen Fund zu machen. Du, mein Sohn, wirst dich einst glücklich schätzen, wenn du eine Person zur Gattinn

bekommst, welche so viel Verstand hat, daß sie eine Sache gehörig überlegen, richtig beurtheilen, und sich in die Umstände ihrer häuslichen und ehelichen Lage schicken kann. So viel Verstand muß diejenige schlechterdings haben, welche die deinige auf immer werden soll; denn eine Person, die weiter nichts ist, als eine fleischerne Statue, ist ganz unfähig, einen rechtschaffenen und dabey auch verständigen Mann glücklich zu machen. Hat sie übrigens gewisse Kenntnisse und Einsichten, welche zwar nicht unmittelbar mit ihrer Bestimmung als Weib, Gattinn und Mutter zusammen hängen, welche aber doch auf die Erhöhung des ehelichen Glückes einen mittelbaren Einfluß haben: desto besser! Bestünde aber ihre Bildung bloß in gewissen unförmlichen und ungeordneten Brocken von Gelehrtheit, oder gar in der Lektüre schaler Gedichte, elender Komödien, und faselnder Romane, der Lieblingsunterhandlung so manches aufgeklärt seyn wollenden Frauenzimmers: so glaube ich es dir zutrauen zu dürfen, daß ein so armseliges Verdienst dich nicht werde bestechen können. Du darfst es sicher glauben, daß Mädchen, welche sich mit einer solchen unzweckmäßigen Leserey, die wahre Verkrüppelung ihres Geistes ist und wirkt, breit machen, nicht sehr viel von dem gesunden Verstande haben, auf welchen ich sehr

viel zu halten pflege; und wenn dieser nicht schon von Natur vorhanden und zur Zeit der Verheirathung noch nicht für die Wahrnehmung der Pflichten und Geschäfte des ehelichen Lebens gebildet ist: so möchte ich fast an dem glücklichen Erfolge einer solchen Ehe verzweifeln. Die Erfahrung lehrt es auch, daß diejenigen gemeiniglich ihre liebe Noth hatten, welche sich mit einem Mädchen von wenigem, oder ganz ungebildetem Verstande ehelich verbunden haben. Es ist zwar unstreitig für einen Mann, welcher seine Gattinn wirklich liebt, sehr angenehm, sich mit der weitern Bildung derselben zu beschäftigen; aber wenn mich jemand fragen wollte, ob es rathsam sey, sich mit einer ganz ungebildeten Gattinn zu verbinden, um sie, wie man sagt, besser nach seiner Hand zu ziehen, so würde ich geradezu und zwar desto zuversichtlicher mit Nein! antworten, je weniger es sich bezweifeln läßt, daß der Ehestand die Verfassung ist, in welcher man seine Bildung praktisch beweisen muß, nicht aber sie erst erhalten soll.

Bey der vernünftigen und klugen Wahl derjenigen Person, welche einst mit dir im ehelichen Stande die Freuden und Leiden dieses Lebens theilen soll, wirst du auch darauf zu sehen haben, ob zwischen ihr und dir eine gewisse Harmonie des Charakters, des Gemüths

der Denkungsart, der Sitten, des Geschmackes und der Neigungen Statt findet. Natürlicher Weise kann und wird diese Harmonie zwischen zwey Personen nie so ganz vollkommen seyn, oder seyn können, daß gar keine Abweichungen des einen von dem andern in diesem oder jenem Stücke Statt fänden. Solche Abweichungen müssen schon aus der Verschiedenheit der Personen entstehen, und können ohne Schaden für das häusliche und eheliche Glück vorhanden seyn, wenn sie nur nicht beyde Gatten zu weit von einander entfernen. Aber da, wo diese Abweichung so groß und so wesentlich ist, daß sie in wirkliche Disharmonie übergehet; wo Personen, welche als Gatten einem und eben demselben Ziele auf einem Wege entgegen wallen, nach einem Plane handeln sollen, einander geradezu entgegen sind, wenn jedes nur sein eigenes Ziel auf seinem eigenen Wege verfolgen will, und eines das andre gleich den feindlichen Polen des Magnets zurück stößt, wo beyde sich zur gemeinschaftlichen Wirksamkeit auf das innigste vereinigen sollen: da müssen die bittersten Kränkungen, die heftigsten Entzweyungen und Streitigkeiten, die traurigsten Folgen für die Ruhe und Glückseligkeit der verbundenen Personen, für die Erziehung der Kinder, und für die ganze häusliche Wohlfarth entstehen. Willst du einst diese Klippe, an

welcher das Glück so mancher Ehe scheiterte, vermeiden: so suche dich vorher zu überzeugen, ob die Person, mit welcher du ein so feyerliches Bündniß auf die ganze Dauer deines Lebens schließen willst, in wesentlichen Dingen übereinstimmen werde. Findest du es bey einer ruhigen Ueberlegung, daß dir ihr ganzes Thun und Lassen gefällt, daß sie in ihren Gewohnheiten, Mienen und Handlungen nichts an sich hat, was sie dir widerlich machen würde; daß dich vielmehr eine gewisse Sympathie, ein natürlicher Zug des Herzens zu ihr hinlenkt; daß du sie nicht nur hochschätzen, sondern auch lieben kannst: so ist dieß, bey übrigens gleichen Umständen, die Person, mit welcher du glücklich zu seyn wirst hoffen können.

Die gesunde Beschaffenheit des Körpers verdiente bey der Wahl der Ehehälfte mehr Rücksicht als man gewöhnlich darauf zu nehmen pflegt; denn die Gesundheit ist eines der wichtigsten Erfordernisse zur Erreichung der wichtigsten ehelichen Zwecke. Wenn man heirathet: so wünscht man doch wohl eine wahrscheinlich lange Dauer einer vergnügten Ehe; allein die Verbindung mit einer Person von kränklichem Körper und von wankender Gesundheit erweckt nur zu oft den beunruhigenden Gedanken, daß diese Verbindung bald wieder getrennet werden könnte, welche beyden Gatten

bey einer dauerhaftern Gesundheit angenehme heitere Aussichten in die Zukunft und ein glückliches vergnügtes Leben würde gewähret haben. Eine schwache, kränkliche Gattinn ist unfähig, dem Manne die unvermeidlichen Lasten des Lebens durch ihre Unterstützung zu erleichtern; ihre kranke schwächliche Natur hat meistentheils auch einen nachtheiligen Einfluß auf die Stärke und Gesundheit ihrer Kinder; und wenn sie von diesen frühzeitig hinweggenommen wird, so leidet ihre Pflege und Erziehung nicht wenig darunter. Indessen gilt dieß eben so wohl von Personen des männlichen als des weiblichen Geschlechts; und beyde werden daher dem Rathe der Klugheit gemäß handeln, wenn sie bey der Wahl eines Gatten auch die Gesundheitsumstände in Betrachtung ziehen, um so weit es möglich ist, sich der Hoffnung zu versichern, mit ihm lange in einer glücklichen und zufriedenen Ehe zu leben, und das Glück und die Wohlfarth einer aufkeimenden Familie besorgen zu können.

Körperliche Schönheit ist zwar ein Vorzug, welcher um so viel weniger bey der ehelichen Wahl ganz gleichgültig ist, je mehr sie dazu beytragen kann, die in der Ehe so nothwendige und vortheilhafte Zärtlichkeit der Liebe zu unterhalten, und je öfter sie auch das Kennzeichen einer schönen Seele ist. Aber freylich

leidet dieß starke Ausnahmen. Sehr oft wohnt in einem minder schönen Körper die schönste Seele, und eine häßliche Seele in einem schönen Körper, wenn anders derjenige Körper noch schön seyn oder heißen kann, welcher von einer häßlichen Seele bewohnet wird. Ich wenigstens habe nie eine Person schön finden können, deren ganzer Vorzug in einem feinen Gewebe der Haut, in einer feinen Mischung von Weiß und Roth bestand, die aber in ihrer Bildung nichts von dem Ausdrucke eines schönen Geistes, von den Zügen der Bescheidenheit, der Sanftmuth, der Freundlichkeit und Herzensgüte aufzuweisen hatte, sondern vielmehr das Gegentheil davon durch unverkennbare Aeußerungen ankündigte. — Ueberdieß ist eine glänzende Schönheit ohne andere Verdienste nicht im Stande, dauerhafte Liebe zu erzeugen. Eine feurige Phantasie wird eine Zeit lang von ihr gefesselt; aber je schneller die ersten Eindrücke entstanden, welche sie hervorgebracht hat, desto geschwinder verlieren sie sich auch wieder, wenn sie nicht durch die Wirkung anderer schätzbarer Eigenschaften unterhalten und unterstützet werden. Ob es gleich wahr zu seyn scheint, was ein gewisser Schriftsteller behauptet, daß weibliche Schönheit mehr Ehen stiftet, als weibliche Tugend: so ist es in den meisten Fällen nicht weniger wahr, daß jene

Ehen nur zu oft schnell aufgebauten Palläſten gleichen, die bald wieder — niederfallen, und nur Ruinen ihres voriges Glanzes zurück laſſen. Eine einzige Krankheit, ein einziges Wochenbett, einige Jahre Zeit können in der weiblichen Schönheit gewaltige Verwüſtungen anrichten; und wenn nun mit dieſer Verwüſtung zugleich alles das verſchwindet, was der Gatte von dem ehelichen Glücke erwartete, wenn kein heller geſunder Verſtand, keine Güte und Zärtlichkeit des Herzens, kein liebreicher angenehmer Ton des Umgangs dieſen Verluſt erſetzt: wie traurig, einförmig und freudenlos wird ihm alsdann das lange Leben! Es ſey fern von mir, die Gabe der Schönheit durch dieſe Bemerkungen herabzuwürdigen; ſie behauptet immer ihren Werth, wenn ſie mit wahren weiblichen Verdienſten verbunden iſt. Aber wer äußerliche Schönheit zum Hauptbeſtimmungsgrunde bey der Wahl einer Gattin machen, und darüber die weſentlichern Vollkommenheiten und Vorzüge des Geiſtes und des Herzens überſehen wollte: der könnte vielleicht in der Folge mannichfaltige Urſache finden, ſeine Wahl zu bereuen. Du, mein Sohn, wirſt einſt, wenn du meinem Rathe folgſt, dich nicht bloß durch äußerlichen Schimmer blenden laſſen. Hat die künftige Gefährtinn deines Lebens neben den übrigen weſentlichen Eigenſchaften auch kör-

perliche Schönheit und Anmuth: so wird dir auch dieser Vorzug nicht gleichgültig seyn; hauptsächlich aber wirst du auf dauerhaftere Vollkommenheiten sehen, die nicht so geschwinde dahin sterben, sondern selbst bey dem Verwelken äußerlicher Reize zu einer immer größern Glückseligkeit aufblühen.

Was die Rücksicht auf die Vermögensumstände bey der Wahl einer Gattinn anbetrifft: so glaube ich, mich darüber um so viel kürzer fassen zu können, da dir meine Grundsätze in Ansehung der irdischen Güter nicht unbekannt sind. Wenn du, mein Sohn, dich nur an den Unterricht erinnerst, welchen ich dir über den Werth und Gebrauch der irdischen Güter ertheilet habe: so wirst du denselben leicht auf den Fall, von welchem die Rede ist, anwenden können. Da der Stand der Ehe manche Ausgabe, manchen Aufwand nöthig macht, welcher nicht bestritten werden kann, wenn man nicht das dazu erforderliche Vermögen besitzet: so muß ein vernünftiger Mensch es allerdings vor seinem Eintritt in die Ehe überlegen, ob er im Stande seyn werde, den Forderungen seines künftigen Standes Genüge zu thun. Es wäre gewiß die höchste Thorheit von der Welt, wenn man diesen Stand auf ein Gerathewohl anfangen, sich auf eine wunderthätige Unterstützung Rechnung machen, oder sich ein=

bilden wollte, bloß von der lieben Liebe zu leben. Einer solchen Thorheit kann sich nur ein aberwitziger Romanenheld schuldig machen, bey dessen abentheuerlicher Liebes- und Heirathsgeschichte es nicht in Betrachtung kommt, daß man auch essen und trinken, Wohnung und Kleider haben, und vielleicht eine zahlreiche Familie ernähren muß; Umstände, welche in dem wirklichen Leben ungleich wichtiger sind als in der Romanenwelt. Es ist also vernünftig, sich vor der ehelichen Verbindung mit einer Person des andern Geschlechts zu fragen, ob man gewisse, oder wenigstens sehr wahrscheinliche Aussichten auf die Möglichkeit habe, den Bedürfnissen und Forderungen des ehelichen Lebens ein Genüge zu thun, um sich nicht durch einen unvorsichtigen übereilten Schritt in die Gefahr der Dürftigkeit und des daraus entspringenden mannichfaltigen Elendes zu stürzen. Man fordert und erwartet es vorzüglich von dem Manne, welcher die Pflichten des Ehestandes übernimmt, daß er im Stande sey, Weib und Kinder zu ernähren, und sie auf eine anständige Art zu versorgen. Desto besser, wenn auch diejenige Person, welche er zu seiner Gattinn wählt, einiges Vermögen hat, um auch das Ihrige zur Bestreitung der gemeinschaftlichen Bedürfnisse, oder zur Herbeyschaffung der Bequemlichkeiten des Hauswesens beyzutragen. Es

können auch bisweilen Umstände vorhanden seyn, welche es einem Freyer nothwendig machen, bey seiner Wahl auf Vermögen Rücksicht zu nehmen. Aber daß ja nicht diese Rücksicht allein die Wahl entscheide! Daß man es ja sorgfältig überlege, ob man nicht bloß von Geiz, von Verschwendungs oder Ehrsucht, oder sonst von einer unlautern Leidenschaft, sondern von einer gegründeten Ursache angetrieben werde, die Vermögensumstände einer zu wählenden Gattinn, besonders in Betrachtung zu ziehen. Solltest du, mein Sohn, jemals in Umstände kommen, welche dir diese Rücksicht nothwendig machen, wie es bey einem Geschäfte, welches großen Vorschuß, bey einem Amte, welches starke Caution oder mehr Aufwand erfordert, als man Einnahme hat, der Fall seyn könnte: so vernachläßige ja diejenigen hauptsächlichen Rücksichten nicht, auf welche ich dich vorhin aufmerksam gemacht habe. Prüfe dich, ob du mit der Person, auf welche deine Wahl sich lenkt, auch ohne ihr Vermögen glücklich seyn würdest, wenn es dir nicht von der Klugheit und von den Umständen angerathen würde, auch auf das Vermögen zu sehen. Wer an einer Person nichts weiter schätzt als ihr Vermögen, und seine Verheirathung als eine bloße Finanzspeculation behandelt: der lauft Gefahr, der Sclave einer reichen Frau zu wer-

den, sein Leben durch Trotz und Vorwürfe verbittert, vielleicht auch sich in seinen Erwartungen betrogen, und um die wichtigen Vortheile einer glücklichen und zufriedenen Ehe gebracht zu sehen.

Wichtiger als die Rücksicht auf Vermögen, ist die Rücksicht auf die Häuslichkeit derjenigen Person, mit welcher sich ein Mann ehelich verbinden will. Ich verstehe hier unter dieser Eigenschaft, die Fähigkeit einer Gattinn, das Glück und die Wohlfarth ihres Hauses auf das beste zu befördern, mit ihrem Gatten alles zu theilen, für ihn und für ihre Familie zu leben, seinen und der Familie Vortheil als ihren eigenen zu betrachten. Diese Eigenschaft wiegt gewiß, wenigstens in den meisten Fällen ein großes Vermögen bey weitem auf, und ist einträglicher als ein großes Erbgut, welches man zu hoffen hat.

Dieß wären denn die wichtigsten Regeln, welcher du dich einst erinnern wirst, wenn du an der Pforte des so wichtigen ehelichen Standes stehest, um dich darnach zu richten. Laß mich nur noch die Warnung vor einem Betragen hinzufügen, welches ich um desto mehr mißbilligen muß, je gewöhnlicher es ist; ich meyne das Betragen vieler Mannspersonen, welche von einem Mädchen zu dem andern herum wanken, dieser und jener Hoffnung machen, oder doch Veranlassung

zu Erwartungen geben, an deren Erfüllung sie nicht denken. Doch das Niederträchtige und Grausame eines solchen Betragens ist zu einleuchtend und zu empörend für ein nicht ganz verdorbenes sittliches Gefühl, als daß ich es für nothwendig hielte, nur noch ein Wort darüber zu verlieren.

Die Wichtigkeit der Sache wird die Umständlichkeit, mit welcher ich von der ehelichen Wahl gesprochen habe, hinlänglich rechtfertigen. Wären unsere Jünglinge und Mädchen vorsichtiger und verständiger, wenn sie diese Wahl zu treffen haben: so würde es nicht so viele unglückliche Ehen geben, als man jetzt überall findet. Wenn du, mein Sohn, einst im Begriffe stehest, das wichtigste Bündniß zu schließen: so hoffe ich, daß du dabey nicht blindlings zu Werke gehen, eine so wichtige Sache nicht leichtsinnig behandeln, sondern auf die Aussprüche der Vernunft und auf die Rathschläge der Klugheit hören werdest. Erlebe ich diese für dein Glück so entscheidende Epoche: so werde ich es mir zur Pflicht machen, dir nach meiner besten Einsicht zu rathen, und dich bey diesem Schritte mit meinen Erfahrungen zu unterstützen. Von mir bist du schon überzeugt, daß ich deinem Herzen keine Gewalt anthun, und dich nicht in Fesseln zu schlagen begehren werde, vor welchen die Liebe flieht.

Aber ich bin auch überzeugt, daß ich dein Zutrauen vollkommen besitze, und daß du am liebsten dich dem Manne entdecken, und am liebsten den Rath desjenigen vernehmen wirst, welcher sich mehr für dein Glück interessirt, als irgend jemand auf der Welt, und welcher glaubt, sich durch sein herzliches, von unzeitiger Strenge weit entferntes, Betragen gegen dich sich ein Recht auf dein Zutrauen erworben zu haben. Sollten aber alsdann meine Gebeine im stillen Grabe ruhen: so wirst du nicht nur mit dir selbst zu Rathe gehen, sondern es auch mit deinen Vormündern, Vorgesetzten und mit verständigen Freunden sorgfältig überlegen, ob die Wahl, welche du treffen willst, den Beyfall der Vernunft hat oder nicht.

Verhalten im Ehestande.

Wenn du bey dieser wichtigen Wahl die Ueberlegungen anstellst, und die Vorsicht gebrauchest, welche ich dir empfohlen habe: so wird der Stand, welcher jetzt für manche eine wahre Hölle ist, beglückend für dich seyn; und es wird dir alsdann auch leicht werden, die Pflichten dieses Standes zu erfüllen. Es wäre unzweckmäßig und wider meinen Plan, diese Pflichten

hier weitläuftig abzuhandeln; allein ganz kann ich sie doch nicht übergehen. Ich werde mich also darauf einschränken, hier nur dasjenige beyzubringen, worauf es hauptsächlich bey den ehelichen Pflichten ankommt. Aber ehe ich dieß thue, will ich einem Vorurtheile zu begegnen suchen, welches so ungerecht, als herrschend ist. Du kannst es dir leicht denken, daß ich die Herrschaft im Auge habe, welche gewöhnlich dem Manne über das Weib zugeeignet wird, oder welche sich jener über diese herausnimmt. Ich werde immer vom tiefsten Unwillen ergriffen, wenn ich Gelegenheit habe, eine Familie zu beobachten, in welcher die Frau die Alleinherrschaft an sich gerissen, und den Mann dahin gebracht hat, daß er seinen eigenen Willen durchaus verläugnet, um sich dem Willen, den Launen und Grillen seiner Gebietherinn zu unterwerfen, und über die wichtigsten Angelegenheiten Instruktion bey dem Bratenwender einzuhohlen. Allein es ist nicht weniger kränkend und empörend für mein Gefühl, einen Hausvater kennen zu lernen, welcher ein wahrer Haustyrann ist, und seine Gattinn nicht als seine Gehülfinn, sondern als seine Sclavinn behandelt, oder es von ihr verlangt, daß sie nie einen eigenen Willen haben, stets sich nach seinem Winke richten, und in ehrerbietiger Unterthänigkeit es vergessen soll,

daß sie gleiche Rechte mit ihm hat. Ich habe nichts dawider, wenn der Mann bey zweifelhaften Fällen, wo ein entscheidender Entschluß gefaßt werden muß, den Ausschlag gibt; wenn das Verhalten seiner Gattinn, in so fern es Gegenstände betrifft, für welche er verantwortlich ist, unter seiner Leitung stehet; wenn er die Oberaufsicht über die wichtigsten Angelegenheiten des Hauswesens, über Dienstboten, über die Erziehung der Kinder hat, und mit einem entscheidenden Urtheile die Lebensart und Geschäfte wählt, wozu sie sich vorbereiten sollen. Daß ihm dieses Ansehen zukommen müsse, folgt schon aus der Natur der Gesellschaft, wo eine höchste Instanz seyn muß, vor welche strittige oder zweifelhafte Punkte zur Entscheidung gebracht werden; und eben diese Entscheidung wird ihm auch in Ansehung der Erziehung und der Wahl der Lebensart für die Kinder um so viel weniger abgesprochen werden können, je mehr bey ihm die Fähigkeit vorausgesetzet wird, diese Angelegenheiten richtig zu bestimmen, und nach der Weltkenntniß, die er sich durch den häufigern Umgang mit Menschen und durch höhere Bildung zu erwerben Gelegenheit hat, die Tauglichkeit der Glieder seiner Familie für die Erreichung der Zwecke der Welt, und den Einfluß der Weltangelegenheiten in seine Familie besser kennen zu

lernen. Aber daraus folgt keineswegens für den Mann ein Recht, den Rath der Frau zu verachten, sie von aller Theilnehmung an den Planen, welche er für seine Familie entwirft, auszuschließen, oder gar alle seine Einfälle mit Trotz, Ungestüme und Heftigkeit durchzusetzen, und immer nur mit despotischer Härte zu befehlen, um nur zu befehlen, oder den Ungehorsam gegen seine dictatorischen Machtsprüche bestrafen zu können. Ich wüßte schlechterdings nicht, worauf ein solches Recht sich gründen sollte. Vielleicht auf die größere Stärke des Mannes? Aber die körperliche Stärke gibt noch kein Recht; am allerwenigsten kann von ihr ein Grund zur Beeinträchtigung der Rechte eines andern hergenommen werden. Oder soll das größere Genie, die größere Geschicklichkeit des Mannes sein Recht auf die Herrschaft über das Weib beweisen? Da müßte man erst beweisen, daß Genie und Geschicklichkeit dem männlichen Geschlechte so vorzüglich eigen sind; und wenn auch dieß erwiesen wäre, so wäre es hiemit bey weitem noch nicht ausgemacht, daß der Stärkere am Geist den Schwächern nach seinem Gutdünken behandeln dürfe. Die Ehe ist ein Societätsbündniß; und dieses erfordert Gleichheit. Weder der Mann noch die Frau soll eigentlich herrschen. Beyde sollen sich vielmehr bemühen, ihre gemeinschaftliche

Glückseligkeit durch die Aeußerungen eines gleichgestimmten Willens, durch harmonische freye Thätigkeit zu befördern.

Dieß wird auch da geschehen, wo Ehegatten einander so herzlich und aufrichtig lieben, als es bey ihrer so genauen Verbindung Pflicht für sie ist. Wenn sich ein jedes glücklich bey dem Besitze des andern schätzt, wenn jedes Freude und Vergnügen daran findet, dem andern Freude und Vergnügen zu machen: so wird sich auch eines nach dem andern bequemen, eines das andre freundlich und gefällig behandeln. Der Mann, welcher seine Gattinn wirklich liebt, wird weit davon entfernt seyn, seine üble Laune an ihr ausgehen, oder sie die Verdrießlichkeiten, für welche sie nichts kann, entgelten zu lassen, als sie entfernt seyn wird, ihn mit unzeitigen, unnützen oder gar lächerlichen Klagen und Vorwürfen zu quälen, wenn sie nicht wohl geschlafen, nicht wohl verdaut, oder wenn sie Vapeurs hat. Beyde Theile sollen durch wechselseitige Gefälligkeit, durch zärtliche Theilnehmung und Sorgfalt, durch thätige Unterstützung und Hülfe einander die Arbeiten und Geschäfte ihres Berufs, die Beschwerlichkeiten des Lebens zu erleichtern und den frohen Genuß ihres irdischen Daseyns zu erhöhen suchen. Jeder Theil muß sich in dem andern erblicken; jeder das,

was dem andern widerfährt, so ansehen, als ob es ihm selbst widerfahren wäre. Kein Theil darf sein Interesse von dem Interesse des andern trennen; keiner sichs herausnehmen, alles nur auf sich zu beziehen, oder sich allein zum Mittelpunkte zu machen, um welchen sich der andre bewegen soll. Eines muß mit dem andern in Liebe und thätigen Proben der Liebe wetteifern; jedes sich bemühen, sich immer liebenswürdiger zu machen um geliebt zu werden, und durch Veredlung der ehelichen Absichten, durch immer weitere Ausbildung des Geistes und des Herzens, durch unverbrüchliche Treue und durch rechtschaffene Erfüllung aller ehelichen Pflichten die beyden gemeinschaftliche Glückseligkeit zu befördern.

Verhalten gegen Dienstbothen.

Ich habe es mir immer bey deiner Erziehung angelegen seyn lassen, dich zu allen Geschäften und Diensten zu gewöhnen, welche dich selbst angehen; und ich hoffe, es durch meine Bemühungen bey dir dahin gebracht zu haben, daß du besonders in deinen gegenwärtigen Jahren auf alle fremde Hülfe, Dienstleistung und Aufwartung Verzicht thun werdest, wo du in dir

selbst Kraft und Vermögen hast, dir die erforderliche Hülfe zu verschaffen, die nothwendigen Dienste zu leisten, und die unentbehrlichste Aufwartung zu besorgen. Indessen wirst du doch bey aller Entschlossenheit, dein eigener und erster Diener zu seyn, schon jetzt sehr oft die Nothwendigkeit fühlen, zu den Dienstleistungen anderer Menschen deine Zuflucht zu nehmen; noch öfter wirst du diese Nothwendigkeit erfahren, wenn du einst deine eigene Oekonomie anfangen, und die Geschäfte und Sorgen des Hausvaters übernehmen wirst. Da nun aber der Eifer und die Treue unserer dienenden Hausgenossen größtentheils von unserm Betragen gegen sie abhängt, und uns das Verhältniß, in welchem wir mit ihnen stehen, gewisse Pflichten auflegt: so will ich dir einige Lehren über das Betragen und über die Pflichten der Herren gegen ihre Diener ertheilen.

Das erste, was vernünftige Herren in Ansehung ihrer Diener zu beobachten haben, bestehet darin, daß sie in ihnen die Würde der Menschheit erkennen, und diese auf keine Art verletzen. So dürftig und gering diejenigen, welche uns dienen, seyn mögen: so sind und bleiben sie doch immer Menschen, welche ihre eigene Existenz und gewisse Rechte haben, deren Heilighaltung die erste Pflicht rechtschaffener Herrschaften

gegen ihre Dienstbothen ist. Diese haben sich zwar bey dem Vertrage, welchen sie mit ihren Herrschaften errichteten, freywillig dazu verstanden, sich die Einschränkung gewisser natürlicher Rechte gefallen zu lassen, und einen größern oder kleinern Theil ihres Daseyns und ihrer Kräfte der Beförderung des Vortheils ihrer Herrschaft zu widmen. Aber da kein Mensch den andern als ein bloßes Mittel zur Erreichung seiner besondern Absichten gebrauchen darf; da jeder Mensch ein für sich bestehendes Wesen und von dem Schöpfer als ein eigener letzter Zweck geschaffen ist: so kann kein Vertrag in der Welt einen Menschen aller seiner Rechte berauben, oder ihn von dem andern in einem solchen Grade abhängig machen, daß er darüber aufhörte, als Selbstzweck zu existiren. Es wäre also die höchste Ungerechtigkeit, wenn Herrschaften sich in die Menschenrechte ihrer Dienstboten solche Eingriffe erlaubten, welche diese zu bloßen Mitteln herunter würdigten. Und wer sollte sich auch solcher Eingriffe schuldig machen können, als nur unvernünftige fühllose Seelen, welche selbst keine Würde haben, und also natürlicher Weise die Würde der Menschheit auch an andern nicht zu schätzen wissen. Aber solche Herrschaften, deren Verstand über die hohe Bestimmung des Menschen aufgeklärt, deren Herz zu edeln

Empfindungen gebildet ist, werden es sich bey ihrer Verbindung mit dienenden Hausgenossen immer bewußt bleiben, daß diese mit ihnen von Natur gleiche Menschenrechte, und gleichen Werth vor Gott haben, wenn sie ihre Pflicht treu und redlich erfüllen. Wie thöricht und ungerecht wäre es, wenn Herrschaften ihre Dienstbothen bloß wegen der äußerlichen Vorzüge, welche sie vor diesen in Ansehung ihres Standes, ihres Vermögens oder ihres Ansehens haben, geringschätzen, oder verächtlich behandeln wollten! Bestehet denn der eigentliche Werth des Menschen in solchen äusserlichen Vorzügen, welche von der Geburt, von der Erziehung, von vortheilhaften Umständen und Verbindungen, und also meistentheils von solchen Dingen abhängen, an deren Daseyn die freye Thätigkeit des Menschen oft wenig, bisweilen gar keinen Antheil hat? Tritt heraus aus deiner Lage, der du jetzt in dem Verhältnisse des Herrn zu deinem Diener stehest, und laß ihn deine Lage einnehmen; so werden diese äußerlichen Vorzüge dich bald verlassen, und auf ihn übergehen. Du wirst dir aber doch nicht das zum Verdienste anrechnen, daß du von Gott in günstigere Lagen und Umstände gesetzet worden bist, als diejenigen, welche dir dienen, und daß du vor ihnen gewisse Vorzüge hast, welche daseyn und fehlen können, ohne daß

sie an und für sich den eigentlichen Werth des Menschen erhöhen oder vermindern? —

Verständige und gute Herrschaften, welche ihre Pflicht erkennen und sich zur Ausübung derselben ermuntert fühlen, werden so weit davon entfernt seyn, ihre äußerlichen Vorzüge zum Nachtheile ihrer Dienstbothen zu mißbrauchen, daß sie sich vielmehr alle Mühe geben werden, diese wegen der Aufopferung eines Theiles ihrer Freyheit und ihrer Rechte, wegen der Entbehrung mancher Bequemlichkeiten und manches Vergnügens zu entschädigen, ihnen die oft drückende Last ihres Standes zu erleichtern, und sie mit ihrem Schicksale zufrieden zu machen. Sie werden also billig bey der Forderung derjenigen Dienste seyn, welche sie von ihren Dienstbothen erwarten. Diese Billigkeit werden sie dadurch beweisen, daß sie nicht mehr Dienste verlangen, als sie nach einer vernünftigen Erklärung des mit ihren dienenden Hausgenossen geschlossenen Vertrages nach der allgemeinen Observanz, mit Rücksicht auf die Umstände der Zeit, des Ortes und der Personen verlangen können. Dadurch unterscheiden sich vernünftige und gute Herrschaften von jenen, welche ihre Ansprüche auf die Dienste ihrer Dienstbothen weit über den geschlossenen Vertrag ausdehnen, ihnen Arbeiten auflegen, welchen sie nicht ge-

wachsen sind, und ihre Zeit und Kräfte so sehr in Beschlag nehmen, daß sie entweder darüber zu Grunde gehen, oder doch der erforderlichen Erhohlung beraubet werden. — Verständige und gute Herrschaften enthalten sich nicht nur solcher unbilligen Forderungen und Ansprüche; sondern bemühen sich auch, ihren dienenden Hausgenossen die Dienste, welche sie von ihnen mit Recht begehren, so sehr zu erleichtern, als es nach Beschaffenheit der Sachen möglich ist. Gesetzt, du hättest einen Diener, von welchem du heute gewisse Geschäfte außer deinem Hause besorgen lassen wolltest: so wirst du es ihm nicht zumuthen, zwey oder drey Gänge zu thun, wenn die Sache eben so gut mit einem Gange ausgerichtet werden kann. Fändest du es nöthig, dich von ihm auf einer beschwerlichen Reise begleiten zu lassen: so wirst du ihn nicht auf dem Kutschbocke der übeln Witterung aussetzen, wenn du einen leeren Platz in der Kutsche hast. Hinterläßt du ihm bey dem Besuche eines Balles oder einer andern gesellschaftlichen Lustbarkeit den Auftrag, dich zu einer gewissen Stunde abzuhohlen: so wirst du ihn nicht Stunden lang unten im Hofraume warten, oder in der Kälte frieren lassen, sondern entweder bald mit ihm nach Hause gehen, oder wenn du Ursache hast, und es dir gefällt, noch länger zu bleiben, dafür sor-

gen, daß ihm indessen ein bequemer Aufenthalt angewiesen, und auch etwas zu seiner Erquickung gereichet werde. —

So wie rechtschaffene und vernünftige Herrschaften nicht mehr Dienste von ihren dienenden Hausgenossen fordern, als sie mit Recht fordern können, und ihnen diese Dienste so viel möglich erleichtern: so belohnen sie auch die ihnen geleisteten Dienste nach Recht und Billigkeit. Daß sie ihnen den bedungenen Lohn ordentlich, zu rechter Zeit und ohne die geringste Schmälerung ertheilen, dieß können sie sich noch zu keinem Verdienste anrechnen; denn es ist eine Pflicht, zu deren Erfüllung sie sich verbunden haben, und zu welcher sie mit Gewalt angehalten werden könnten, wenn sie sich ihrer Leistung entziehen wollen. Aber gute Herrschaften lassen es nicht bloß dabey bewenden, daß sie den Forderungen des strengen Rechts ein Genüge thun, sondern sie hören auch die Stimme der Billigkeit, wenn sie mit ihrem Gesinde zufrieden sind; verbinden mit dem festgesetzten Lohne nach Beschaffenheit der Umstände ein oder das andre freywillige Geschenk, vergüten außerordentliche Dienste auf eine aussernordentliche Art, und unterscheiden den guten Willen, die redliche Dienstgeflissenheit ihrer Dienstbothen von der faulen Verdrossenheit, welche alles ungern

thut; von der Nachläßigkeit, welche die schuldigen Dienste entweder gar nicht oder nur schlecht verrichtet.

Außer der Entrichtung des gehörigen Lohnes lassen sich rechtschaffene uud vernünftige Herrschaften auch die Sorge für die gesunde und nahrhafte Kost ihrer Dienstbothen angelegen seyn. Denn von dieser Kost hängt die Gesundheit und das Wohlbefinden der Dienstbothen ab; so wie von der Gesundheit und dem Wohlbefinden derselben ihre Brauchbarkeit zur Ausrichtung ihrer Geschäfte und Dienste abhängt. Es ist eben nicht nöthig, das Gesinde zum Ueberflusse und zur Leckerhaftigkeit zu gewöhnen, wodurch sie auf ihre übrige Lebenszeit verdorben, und unglücklich werden, wenn sie nachher bey ihrer eigenen Oeconomie weder Ueberfluß haben, noch ihre Leckerhaftigkeit befriedigen können. Aber es ist nöthig und Pflicht, dienende Personen mit hinreichenden, schmackhaften und ihrer Gesundheit angemessenen Nahrungsmitteln zu versehen. — Werden sie in ihrem Dienste kränklich und schwach: so sind ihre Herrschaften verbunden, sich ihrer sorgfältig anzunehmen. Es ist unmenschlich, wenn Reiche und Wohlhabende sich nichts um ihre kranken Diener bekümmern, sie sogleich aus dem Hause schaffen, oder wenn sie dieselben behalten, ihnen die gehabten Unkosten von ihrem sauer verdienten Lohne ab-

ziehen, und sie vielleicht gar bey ihrer Genesung so sehr anstrengen, daß sie sich nicht mehr erhohlen können. Gute und verständige Herrschaften sorgen dafür, ihrem kranken Gesinde die nothwendige Wartung und Pflege, wenn es ihre Umstände nur einigermaßen erlauben, einen Arzt und Arzeneyen zu verschaffen, und hüten sich, ihnen bey ihrer Genesung Arbeiten aufzulegen, welche ihrem Zustande nicht angemessen wären.

Uebrigens behandle man seine dienenden Hausgenossen mit derjenigen liebreichen, freundlichen Herablassung, welche so geschickt ist, die Anhänglichkeit derselben an ihre Herrschaft zu befördern. Ich will hiemit gar nicht der unvorsichtigen Vertraulichkeit das Wort geredet haben, welche sich zu niedrigen Scherzen, zu nichtswürdigen Klatschereyen herab erniedriget, den Dienstbothen allerley Blößen gibt, ihnen die wichtigsten Angelegenheiten unvorsichtiger Weise anvertraut, und die Grenzen des Wohlstandes überschreitet. Eine solche unanständige Vertraulichkeit ist nicht nur der Würde des Umgangs zwischen Herrn und Diener entgegen, sondern gar nicht geschickt, jenem bey diesem Liebe zu erwerben. Ein wohlwollendes, dabey immer gleiches und gesetztes Betragen, entfernt von steifer hochmüthiger Feyerlichkeit, sanfte und liebreiche Ertheilung der nöthigen Befehle, entfernt von mürrischem

Wesen, hitzigem Poltern und Ungestüm; gütige Entschuldigung kleiner Fehler, die nicht mit Vorsatze, sondern aus Unvorsichtigkeit begangen worden sind, freundliche Gewährung einer anständigen und bescheidenen Bitte, dieß sind die sichersten Mittel, nicht nur gut und treu bedient, sondern auch von den dienenden Personen geliebt zu werden.

Ein solches Mittel ist auch die Sorgfalt, welche gute Herrschaften für die sittliche Bildung derjenigen übernehmen, die sich in ihren Diensten befinden. Vergebens wird man sich bemühen, Dienstboten und andere Hausgenossen zu ihrem Dienste anzuhalten, wenn man sie nicht geneigt macht, das Ihrige aus Pflicht zu thun; und zur Erweckung und Befestigung dieser Neigung gibt es kein sicherers Mittel, als die Sorge für die sittliche Bildung der Personen, welche in unsern Diensten stehen. Diese Bildung muß rechtschaffenen und vernünftigen Herrschaften nicht nur deswegen am Herzen liegen, weil ihre Dienstbothen, eben so wie sie, mit Anlagen zu höherer Vollkommenheit begabt, und gleich ihnen bestimmt sind, durch Tugend und Rechtschaffenheit glücklich zu werden; sondern sie werden sich auch besonders durch die Betrachtung, daß der große Haufe der dienenden Personen ohne hinreichenden Unterricht für Verstand und Herz aufwächst,

dazu ermuntert fühlen, diesen Unterricht zu überneh=
men, ihre Untergebenen zu belehren und zu bessern,
und sie dadurch so wohl vor der Verwilderung, in wel=
che sie gerathen würden, zu bewahren, als auch sie ih=
rem Glücke näher zu bringen.

Wenn man übrigens seine dienenden Hausgenos=
sen auch noch so gut und pflichtmäßig behandelt: so ist
es doch natürlich, daß sie wünschen nicht immer zu
dienen, sondern einmal ihre eigene Oeconomie einzu=
richten. Zeigt sich nun für sie eine Gelegenheit dazu:
so werden gute Herrschaften nicht nur die Verbesserung
ihrer Lage auf keine Weise verhindern, sondern auch,
so weit es die Umstände erlauben, zur Beförderung der=
selben mitwirken. Kann ein rechtschaffener Herr sei=
nem treuen Diener durch Fürsprache oder durch Vor=
schuß zu einem Berufe verhelfen, der ihm ein ehrliches
Auskommen verspricht; oder ihn mit einer wohlthäti=
gen Aussteuer von sich lassen: so ergreift er mit Ver=
gnügen dieses Mittel, treue redliche Dienste auch dann
noch zu belohnen, wenn sie ihm nicht mehr geleistet
werden, und schätzt sich glücklich, das Werkzeug zur
Beförderung des Glückes eines vieljährigen rechtschaf=
fenen Dieners und vielleicht einer ganzen Familie zu
werden.

Verhalten gegen die Obrigkeit.

So groß die Unbequemlichkeiten, so drückend die Lasten seyn mögen, welche aus der Verschiedenheit der Stände für manche Menschen entstehen: so sind doch die Vortheile, welche aus dieser Verschiedenheit entstehen, bey weitem überwiegend. So mannichfaltig die Einschränkungen sind, welche für manche Menschen aus ihrer Abhängigkeit von andern entstehen: so ist es doch vernünftig und moralisch, sich diese Einschränkungen gefallen zu lassen, und mit der Einrichtung zufrieden zu seyn, nach welcher gewisse Menschen mehr Ansehen, Macht und Gewalt als die andern haben; einige vorgehen, herrschen und regieren, und die andern nachfolgen, gehorchen und regieret werden. Diese wechselseitige Abhängigkeit, diese Verschiedenheit der Menschen in Ansehung ihres äußerlichen Zustandes ist so wohl in der Natur des gesellschaftlichen Lebens, als auch in der Verschiedenheit der menschlichen Fähigkeiten, Einsichten und Kräfte gegründet. Da diese so verschieden sind als die Menschen selbst: so ist es ganz natürlich, daß derjenige, welcher höhere Fähigkeiten, bessere Einsichten, stärkere und geübtere Kräfte als der andre hat, sich dadurch gewisse Vorzüge vor diesem erwirbt, und ein gewisses Uebergewicht über ihn be-

kommt. — Und wie könnte auch ohne die wechselseitige Abhängigkeit der Menschen, ohne die Verschiedenheit der Stände und des Ranges die Verbindung, die Ordnung, die Sicherheit, die Ruhe und der Wohlstand der menschlichen Gesellschaft bestehen? Wie könnte gemeinschaftlichen Bedürfnissen abgeholfen, wie könnten gemeinschaftliche und gemeinnützige Arbeiten und Unternehmungen zu Stande gebracht werden, wenn keiner sich irgend eine Einschränkung seiner natürlichen Rechte gefallen lassen, keiner sich nach dem andern richten, keiner zu einem gemeinschaftlichen Plane mitwirken, wenn jeder stets und überall nur seine Privatabsichten verfolgen, und diese nie höhern Zwecken unterordnen wollte? Wenn du, mein Sohn, diese Ueberlegungen anstellst: so kann dir die Wohlthätigkeit der Einrichtung nicht mehr zweifelhaft bleiben, nach welcher Obrigkeiten vorhanden sind, deren Bestimmung es ist, auf ihrem höhern Standorte in der bürgerlichen Gesellschaft das Beste derselben zu besorgen, und die ihnen anvertraute Gewalt zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit und Ruhe zu gebrauchen. Da du in jeder Lage deines Lebens ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft bist, und als Bürger unter der vorgesetzten Obrigkeit stehest: so will ich hier die wich-

tigsten Pflichten berühren, welche gegen die Obrigkeit beobachtet werden müssen.

Zur Verehrung der weisen Einrichtung, nach welcher es Obrigkeiten und Unterthanen gibt, werde ich dich nicht erst ermuntern dürfen, wenn du es bedenkest, daß dieselbe zur Wohlfarth und Glückseligkeit der Menschen unentbehrlich, daß sie in der Natur selbst gegründet, durch die Vernunft, diese Stimme Gottes in dem Menschen, bestätiget, und also heilig, gut und unverletzlich ist. Bist du von der Wichtigkeit dieser Einrichtung überzeugt: so wirst du auch der Obrigkeit die ihr gebührende Achtung erweisen. Denn wenn diese ihr verweigert und ihr Ansehen vermindert würde: so würde sie entweder gar nicht mehr, oder doch nicht mit so glücklichem Erfolge für das Beste der Gesellschaft thätig seyn können. Die Achtung, welche man der Obrigkeit schuldig ist, und welche sie mit Recht erwarten kann, bestehet nicht darin, daß man auf eine niederträchtige Art vor ihr kriecht, oder gegen sie den Schmeichler macht, seine natürliche Gleichheit mit ihr vergißt, und die Würde verläugnet, die man als Mensch mit ihr gemein hat. Eine vernünftige Obrigkeit verlangt keine solche Achtung, welche wahre Herabwürdigung für sie seyn würde, und der rechtschaffene Mann wird sich nie dazu verstehen, sich selbst durch

eine solche verächtliche Kriecherey zu entehren. Die Achtung, zu deren Erwartung die Obrigkeit berechtiget ist, bestehet vielmehr darin, daß man ihre Bemühungen und Verdienste gehörig schätzt, und es auch äußerlich durch die gewöhnlichen Zeichen der Achtung zu erkennen gibt, daß man sie zu schätzen weiß. Sie ist weit von Trotz und Brutalität entfernt; aber sie entfernt sich eben so weit von der sclavischen Verläugnung alles Selbstgefühls, und von der schändlichen Speichelleckerey. Der rechtschaffene Unterthan, welcher seinen eigenen Werth fühlt, aber auch seine Obrigkeit ehrt, begegnet dieser mit Würde ohne Stolz, mit gesetztem Wesen ohne Grobheit, und sieht ihr zwar mit festem Blicke, aber auch ohne Frechheit unter die Augen, wenn er bey gewissen Gelegenheiten vor sie kommt, oder Umgang mit ihr hat.

Diese Achtung gegen die Obrigkeit wird er auch durch Gehorsam gegen ihre Verordnungen und Befehle an den Tag zu legen suchen. Die Obrigkeit würde so gut als nicht vorhanden, alle ihre Anordnungen und Befehle würden vergeblich seyn, wenn sie nicht von den Unterthanen befolgt würden. Niemand kann also der Obrigkeit den schuldigen Gehorsam versagen, ohne sich strafbar zu machen, und ein Stöhrer der Ordnung so wie des darauf beruhenden allgemeinen Wohls

zu werden. Dieser Gehorsam soll und darf aber nichts weniger als blinde Unterwürfigkeit seyn, welche sich alles eigenen Gebrauches der Vernunft begibt, und die Aussprüche der Obrigkeit als Entscheidungen ansieht, welche über alle Untersuchung und Prüfung völlig erhaben sind. Eine solche blinde Unterwerfung würde der vernünftigen Natur des Menschen entgegen seyn, und weder mit Recht gefordert, noch ohne Verletzung der ehrwürdigsten Menschenrechte von Seiten desjenigen, welcher sich dazu verstünde, bewiesen werden können. Der Bürger und Unterthan bleibt immer auch noch Mensch; und da er als dieser unmöglich auf das Recht des eigenen Urtheils Verzicht thun kann: so muß es ihm erlaubt seyn, über die Befehle und Verordnungen der Obrigkeit nachzudenken, sie nach den Aussprüchen der Vernunft und des Gewissens zu prüfen, sein Urtheil, wenn es die Umstände erfordern, öffentlich zu äußern, und selbst Gegenvorstellungen zu machen, wenn gegründete Ursachen dazu vorhanden sind. Aber vernünftige und gute Unterthanen werden sich vor allem Mißbrauche des Rechtes, über die Obrigkeit und ihre Verordnungen oder Befehle zu urtheilen sorgfältig hüten. Sie bescheiden sich, das Ganze nicht so gut übersehen zu können, als es die Obrigkeit auf ihrem höhern Standorte übersehen kann;

sie wissen es, daß ihnen die Gründe, welche die Obrigkeit bey gewissen Schritten bestimmen, nicht immer bekannt sind; daß dieser viele Nachrichten und Erkenntnißquellen zu Gebote stehen, welche ihnen fehlen; und daß es also eine sehr ungerechte Anmaßung wäre, absprechende Urtheile über die Maßregeln zu fällen, welche die Obrigkeit zu ergreifen für gut findet, oder gar sich schmähsüchtige pasquillantische Ausfälle gegen sie zu erlauben. Wenn der rechtschaffene Bürger Ursache zum Tadel zu haben glaubt, so wird sein Tadel bescheiden seyn; das heißt, er wird dasjenige, was er an den Verfügungen der Obrigkeit auszustellen hat, nicht ohne die wichtigsten Gründe, und auf eine Art mißbilligen, welche der Würde seiner Vorgesetzten nicht zu nahe tritt. Ja er wird selbst mit Aufopferung seines eigenen Vortheils sich den Verordnungen und Befehlen der Obrigkeit, so wie der von ihr ihm zuerkannten Strafe unterwerfen, wenn er gleich meynen sollte, sie nicht verdient zu haben. Kann er durch bescheidene, von aller Animosität und Grobheit entfernte Gegenvorstellungen, durch die Appellation an höhere Gerichtshöfe oder an den höchsten Regenten nichts ausrichten: so wird er sich in sein Schicksal fügen, sich aller gewaltsamen Widersetzung enthalten, und niemals Aufruhr oder Unruhe zu erregen suchen.

Die Beruhigung des rechtschaffenen Unterthans bey den Aussprüchen und Befehlen der Obrigkeit wird ihm desto leichter werden, wenn er sich gewöhnt, gegen dieselbe die Nachsicht und Schonung zu beweisen, welche ein jeder Mensch bey der Beurtheilung seiner Fehler und Unvollkommenheiten zu erwarten berechtiget ist. Die Menschen, denket er, welchen die Verwaltung der Gerechtigkeit, die Handhabung der Gesetze, die Regierung über ihre Brüder anvertrauet ist, sind fehlerhafte, eingeschränkte, unvollkommene Menschen wie ich; sind mancherley Irrthümern und Leidenschaften unterworfen wie ich; sind wie ich oft schwach, oft träge, oft verdrossen, oft unachtsam; werden oft wie ich durch trügerische Vorstellungen getäuscht und hintergangen, und bey dem besten Willen, über Recht und Gerechtigkeit zu halten, zu ungerechten Aussprüchen und Schritten verleitet. Sie können nicht alles wissen, nicht alles aufklären, nicht alles thun, was sie für die gute Sache gern thun möchten; sie können nicht immer die Hindernisse und Schwierigkeiten, die Versuchungen und Gefahren, welche sie auf dem Wege der Wahrheit und der Tugend antreffen, besiegen, sich nicht immer über die Einflüsse erheben, welche ihre Erziehung, ihr Stand, die Gesinnungs- und Denkungsart der Personen, von welchen

sie umgeben sind, auf sie äußern. Ich darf und will also keine übermenschliche Weisheit und Tugend von ihnen erwarten, und es nicht verlangen, daß ihre Regierung immer ganz fehlerfrey, ihre Verordnungen unverbesserlich seyn, oder daß ihre Befehle und Entscheidungen meinen Wünschen und Erwartungen immer ganz angemessen seyn sollen; vielmehr will ich auch dann mit den Verfügungen der Obrigkeit zufrieden seyn, wenn ich sie für irrig halte, oder wenn sie für mich drückend werden, und mir diese Zufriedenheit durch die Betrachtung zu erwerben suchen, daß sie eine Pflicht ist, welche so wohl in der Rücksicht auf die Unvollkommenheit der menschlichen Natur, als in der Rücksicht auf das Beste der Gesellschaft gegründet ist.

Der rechtschaffene Unterthan, welcher diesen Gesinnungen gemäß handelt, wird auch gern und pünktlich die Abgaben entrichten, deren Entrichtung die Obrigkeit von ihm fordert. Wie könnte der Staat bestehen, wie könnte die Sicherheit, die Ordnung, der Wohlstand desselben, wie könnten die öffentlichen Anstalten erhalten werden, wenn nicht von den Unterthanen die Abgaben entrichtet würden, welche zur Bestreitung des Aufwandes auf öffentliche Straßen, Brücken, Dämme, Zuchthäuser, Lazarethe, zur Ver-

sorgung und Verpflegung unvermöglicher Armen, auf die Verhütung der Feuersgefahren und Ueberschwemmungen, auf die Unterhaltung einer hinlänglichen Kriegsmacht, auf die Besoldung der öffentlichen Diener des Staates erforderlich sind? Da nun dem vernünftigen und guten Unterthan sehr viel daran gelegen ist, daß die öffentlichen Anstalten aufrecht erhalten, und die Bedürfnisse des Staates ordentlich bestritten werden: so wird er seine Obrigkeit dazu nach seinen besten Kräften in den Stand zu setzen suchen, und alles, was er an Steuern, Accisen, oder Contributionen abzutragen hat, mit der größten Gewissenhaftigkeit entrichten, und alle Arten von Defraudation auch da verabscheuen, wo er keine Ursache zu der Besorgniß hat, daß der Betrug entdecket und bestrafet werden könnte.

Vorbereitung auf den Tod.

Wenn du, mein Sohn, die Lehren, Vorschriften und Ermahnungen, welche ich dir bisher vorgetragen und eingeschärfet habe, sorgfältig befolgest; wenn du sie zur Richtschnur deiner Gesinnungen und Handlungen machest, und dich bemühest, die moralischen Grund-

sätze, welche ich dir wichtig zu machen suchte, immer mehr bey dir zu befestigen, dich immer mehr von ihrem Werthe zu überzeugen, sie immer richtiger zu erkennen, und auf dein Leben anzuwenden: so wirst du dich in einer glücklichen Bereitschaft auf jene große wichtige Begebenheit befinden, welche uns allen früher oder später bevorsteht, und unser irdisches Daseyn beschließet. Da aber von der Verfassung, in welcher wir stehen, wenn die Periode unsrer irdischen Existenz abgelaufen ist, so außerordentlich viel abhängt: so will ich, ehe ich meinen Unterricht beschließe, noch einige Betrachtungen über die vernünftige Vorbereitung auf den Tod mit dir anstellen.

Du wirst es dich nicht befremden lassen, daß ich mit dir von einer Angelegenheit spreche, welche eben nicht der Lieblingsgegenstand der jugendlichen Unterhaltungen zu seyn pflegt. Sehr viele, wo nicht die meisten Jünglinge, sind der Meynung, es sey nur die Sache des Alters, sich mit Todesbetrachtungen und mit der Vorbereitung auf das Ende dieses Lebens zu beschäftigen. Aber du, mein Sohn, wirst anders davon urtheilen, wenn du die Flüchtigkeit und Hinfälligkeit des menschlichen Lebens bedenkest. Wo sind die Tage und Jahre, welche du verlebet hast? Sie sind

entflohen, fast ohne daß du ihre schnelle Flucht bemerktest. Deine ersten Jugendjahre schlüpften dir unter den Freuden der Kindheit dahin, und du kannst jetzt nichts von ihnen sagen, als daß sie einmahl gewesen sind. Eben so werden deine Jünglingsjahre vorüber eilen, und dich den männlichen Jahren näher bringen; und auch diese werden so bald mit den Jahren des höhern Alters abwechseln, daß du einst dich darüber wundern wirst, wenn du an der Schwelle desselben stehest. Solltest du auch das höchste menschliche Lebensziel erreichen: so würde dir doch alsdann der Zeitraum, welchen der Jüngling gewöhnlich als eine ganze Ewigkeit betrachtet, sehr kurz vorkommen, und du würdest bey dem Blicke auf die Vergangenheit wenig von ihr bemerken, wenn nicht dieser oder jener Abschnitt derselben durch gewisse wichtige Begebenheiten merkwürdig für dich geworden wäre. Aber es ist noch ungewiß, ob du dieses höchste Ziel wirklich erreichen werdest. Freylich hat der Greis nach der natürlichen Wahrscheinlichkeit weniger als der Jüngling auf eine lange Lebensdauer zu rechnen; aber dieser ist so wohl als jener mannichfaltigen Zufällen ausgesetzt, welche seinem Leben ein Ende machen können, und hat weder in der Blüthe seiner Wangen, noch in dem lebhaften Gefühle seiner Kräfte, noch in der Stärke seines Kör=

pers einen Freyheitsbrief gegen die Angriffe des Todes. Erinnerst du dich nicht mancher deiner jungen Freunde und Bekannten, welche von dem Schauplatze dieser Erde abgetreten sind, ob sie gleich nichts weniger vermutheten, als daß ihr frohes munteres Leben sich so bald in Stockung aller Kräfte, in das Aufhören aller Bewegungen, in Tod und Stillschweigen endigen würde? Was ihnen widerfahren ist, kann dir gleichfalls widerfahren; und wie sehr wärest du alsdann zu bedauern, wenn du von dem Tode unvorbereitet überraschet würdest! Wie glücklich wirst du seyn, wenn du auf den großen, wichtigen Auftritt gefaßt bist, mit welchem sich Zeit und Ewigkeit von einander scheiden!

Diese Bemerkungen werden hinreichend seyn, dich von der Nothwendigkeit der frühzeitigen Vorbereitung auf den Tod zu überzeugen. Wenn ich dir diese Vorbereitung zur Pflicht mache und empfehle: so verlange ich nichts weniger, als daß du dich von aller Theilnehmung an den Geschäften der bürgerlichen Gesellschaft, von allem Umgange mit Menschen entfernen, und dich in die Einsamkeit verschließen sollst, um dich daselbst mit Todesbetrachtungen, oder mit dem Lesen solcher Bücher ausschließend zu beschäftigen, welche

von dem Tode handeln. Eben so wenig kann oder will ich dich ermuntern, mehr unter Gräbern und Todten als unter den Lebendigen und in ihren Wohnungen herum zu wandern, jeder Spur des Todes und der Zerstöhrung nachzugehen, dich vom Leben und Lebensgenusse abzuziehen, deine Phantasie mit lauter Bildern des Todes anzufüllen, und alle Bilder der unschuldigen muntern Freude daraus zu verbannen. Eine solche Vorbereitung zum Tode würde der Bestimmung des Menschen zur Ausübung der wichtigsten Pflichten, zur Erhöhung und Veredlung seiner physischen und geistigen Kräfte, und zum frohen glücklichen Genusse seines Daseyns ganz entgegen seyn. Aber eine solche Vorbereitung fordert weder die Religion noch die Vernunft; ihre Forderungen sind der Natur des Menschen vollkommen angemessen, und zielen darauf ab, sein Glück zu befördern, seine Freuden ihm werther zu machen, ihn vor dem Mißbrauche dieses Glückes, dieser Freuden zu bewahren, und seine Wohlfarth für mehr als ein Leben zu sichern. — Die wahre vernünftige Vorbereitung auf den Tod schließt die ordentliche Verwaltung unserer irdischen Geschäfte so wenig aus, daß vielmehr diese als ein nicht unbeträchtlicher Theil von jener angesehen werden muß. Wir können die Geschäfte, welche uns aufgetragen sind, nicht ver-

nachläßigen, ohne mannichfaltige Pflichten zu verletzen, und uns oder den Unserigen Schaden und Schande zu bereiten. Die rechtschaffene Ausrichtung dieser Geschäfte gehört also unstreitig zur Vorbereitung auf den Tod, weil sie von der Menschenliebe dringend gefordert wird, auf unsern Zustand einen wichtigen Einfluß hat, die Fassung und Freudigkeit im Tode selbst vermehrt, auch nach dem Tode unsern guten Namen bestimmt, und also in mannichfaltiger Rücksicht ein wichtiger Theil eines weisen und tugendhaften Lebens ist. — So wenig es also die vernünftige Vorbereitung auf den Tod fordert, daß wir unsere irdischen Angelegenheiten vernachläßigen sollen, da sie uns vielmehr die rechtschaffene Besorgung derselben zur Pflicht macht: so nothwendig macht sie uns auf der andern Seite die Mäßigung unsrer Anhänglichkeit an das Irdische. Wir sollen das Irdische nicht verachten; aber wir sollen nicht unser ganzes Herz an dasselbige hängen. Wir sollen die Güter der Erde und ihre Freuden gebrauchen und genießen; aber wir sollen sie nicht zum einzigen Gegenstande unsrer Beschäftigung und unsers Genusses machen. Diese Mäßigung unsrer Anhänglichkeit an das Irdische ist um so viel nothwendiger zur vernünftigen Vorbereitung auf den Tod, je einleuchtender es ist, daß der Abschied von der Erde dem-

jenigen erschweret wird, welcher mit so festen Banden an der Erde hängt, ihre Güter und Vergnügungen als einen nothwendigen wesentlichen Theil seiner selbst ansieht, und das Vergängliche so betrachtet, als wenn es Unvergänglich wäre. Wünschest du einst deinem Ende mit Gelassenheit entgegen gehen, und den letzten Kampf mit gesetztem Muthe kämpfen zu können: so mußt du schon in den blühendsten Jahren deines Lebens, bey dem vollen Genusse deiner Gesundheit, deiner Kräfte, bey dem völligen Besitze deiner Vorzüge und Güter die Anhänglichkeit an das Irdische mäßigen, und sie in die Grenzen der Ordnung einzuschränken trachten. Lerne das Verhältniß, in welchem die Güter der Erde zu unsern Bedürfnissen stehen, immer richtiger beurtheilen; lerne die Unzulänglichkeit derselben zur gänzlichen Befriedigung unserer edelsten Neigungen, das Eitle, Leere und Vergängliche in allem, wornach die menschliche Sinnlichkeit strebt, immer deutlicher kennen; hüte dich, deine ganze Glückseligkeit von äußerlichen Dingen abhängig zu machen, welche der Veränderung und dem Wechsel unterworfen sind, oder sie bloß in sinnlichen Freuden zu suchen, und darüber die höhern Freuden des Geistes zu vernachläßigen. Je richtiger du den Werth des Irdischen schätzen lernest, je sorgfältiger du dich von der allzugroßen Anhänglich-

keit an dasselbe entwöhnest: desto gelassener wird einst dein Sinn, desto bereitwilliger deine Ergebung seyn, wenn der Zeitpunkt vorhanden ist, welcher dich von allen Gütern und Freuden dieser Erde entfernet.

Willst du dich auf deinen Tod vernünftig und sorgfältig vorbereiten: so vermeide alles, was du einst in der Stunde des Todes zu bereuen Ursache haben könntest. Frage dich bey allem, was du unternehmen und genießen willst: werde ich auch durch das, was ich jetzt zu thun oder zu genießen im Begriffe stehe, meine Tugend nicht verletzen, meine Glückseligkeit nicht vermindern? Werde ich dadurch Niemand unter meinen Mitbrüdern kränken, betrüben oder beeinträchtigen? Werde ich mich dadurch nicht des Wohlgefallens Gottes verlustig machen? Werde ich auch am Ende meines Lebens auf mein gegenwärtiges Vorhaben mit Billigung und Zufriedenheit zurück blicken können? Diese Fragen mußt du dir wahr und aufrichtig beantworten, wenn du nicht Gefahr laufen willst, auf deinem Sterbebette von empfindlichen Vorwürfen und Anklagen des Gewissens beunruhiget zu werden. Je sorgfältiger und öfter du diese Frage überlegest, je unpartheyischer du sie für dich entscheidest, je ernstlicher du dich nach dieser Entscheidung richtest: desto getro-

ster wirst du einst seyn, wenn du an der Pforte der Ewigkeit stehest, desto beruhigender wird alsdann die Rücksicht auf dein vergangenes Leben, desto leichter wird dein Ende für dich seyn.

Dieß kannst du um so viel zuversichtlicher hoffen, wenn du nicht nur alles unterläßt, was dir von deiner Pflicht und von deinem Gewissen widerrathen wird; sondern wenn du auch alles thust, was Pflicht und Gewissen von dir fordern, und was du einst gethan zu haben wünschen wirst. Wünschest du einst mit heiterem Geiste und mit zufriedenem Herzen zu sterben: so mußt du schon jetzt anfangen, dir die Freuden zu bereiten, welche dich im Tode aufrichten, stärken und zufrieden machen sollen. Du mußt schon jetzt darnach trachten, dir das Bewußtseyn zu erwerben, edel und gut gehandelt, deine Zeit und deine Kräfte auf das beste angewendet, deine Pflicht sorgfältig erfüllt, deine Geschäfte gehörig ausgerichtet, dein Tagewerk vollbracht, und so viel Gutes gestiftet zu haben, als du in deiner Lage, und bey dem Maße deiner Kräfte stiften konntest. Laß dir schon jetzt die Wahrheit: daß du einst ärnten wirst, was du gesäet hast, immer lebhaft gegenwärtig, und es dir angelegen seyn, dieser Wahrheit gemäß zu handeln, damit einst deine

Aernte desto gesegneter und reichlicher ausfallen möge. Nie müsse der unglückliche Gedanke in dir aufkommen, daß es in den männlichen Jahren oder in den Jahren des höhern Alters noch Zeit genug sey, Gutes zu thun, und wichtige Pflichten zu üben! Noch weniger müsse über dich die Thorheit derjenigen etwas vermögen, welche sich auf ein langes Krankenlager Rechnung machen, und ihre Besserung bis dahin aufschieben. Nicht nur deine höhern Jahre, sondern auch die Jahre deiner Jugend sollen der Tugend geheiliget seyn; nicht nur auf dem Krankenbette oder am Rande des Grabes sollen die Gesinnungen und Entschließungen deiner Seele auf das Gute hingerichtet werden, sondern du sollst in dem Laufe deines ganzen Lebens so redlich, so gut, so gewissenhaft denken und handeln, daß du im Stande seyn mögest, den Tod zu jeder Zeit als einen Boten des Friedens zu empfangen.

Dieß wird der Tod dir seyn, wenn du ihm mit Weisheit und Tugend entgegen gehest, und dich mit den Vorstellungen bekannt machest, welche ihn dir in dem rechten Gesichtspunkte zeigen. Vernunft und Religion versichern uns, daß der Tod für die Frommen und Tugendhaften kein Uebel, sondern eine glückliche Veränderung ist, durch welche sie in ein höheres

und besseres Leben übergehen, zu höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit gelangen, den Beschwerlichkeiten und Leiden, Mühseligkeiten und Versuchungen dieses Lebens entrissen, und zur Belohnung ihrer Treue, ihrer Standhaftigkeit im Kampfe mit sich selbst und mit der Welt gebracht werden. So tröstlich und beruhigend sind die Aussichten in das unvergängliche Reich der Liebe, des Lichtes und der Seligkeit, welche die Vernunft und die Religion den rechtschaffenen Verehrern und Freunden der Tugend eröffnen. Soll dir einst dein Tod nicht schrecklich seyn, wünschest du, dich auf seine Ankunft gefaßt zu machen, und ihn mit der Resignation, mit der Ruhe des Weisen zu erwarten: so mache dir die tröstenden, beruhigenden Vorstellungen von dem Tode immer geläufiger; drücke dir vorzüglich die angenehmen Bilder lebhaft ein, unter welchen ihn die Religion darstellt; erinnere dich öfters daran, daß der Tod an und für sich nichts Schreckliches hat, sondern erst durch die Nebenumstände, welche mit ihm selbst verwechselt werden, durch die Nebenbegriffe, welche die Phantasie erzeugt, und übe dich in der Fertigkeit, diese Nebenbegriffe von dem Hauptbegriff, diese Nebenumstände von der Sache selbst zu trennen. Betrachte den Tod öfters von seiner vortheilhaften Seite; erhebe dich zu den

großen Hoffnungen, deren Erfüllung dir durch ihn gewähret werden wird; dann wirst du ihn weniger abschreckend finden, ihn ohne Entsetzen hervortreten sehen, weder Grab noch Verwesung ängstlich fürchten, sondern getrost dem Rufe des Ewigen folgen, und durch den Tod in das Leben hindurchdringen.

„Aber darf ich mich auch sicher darauf verlassen, „daß ich bey der Veränderung, welche im Tode mit „mir vorgehet, wirklich gewinnen werde? Ist diese „Hoffnung, welche so viel Erfreuliches für mich hat, „so fest und dauerhaft begründet, daß ich ihrer Er„füllung mit Zuversicht entgegen sehen darf; oder „muß ich vielleicht besorgen, daß diese Hoffnung wei„ter nichts als eine angenehme Täuschung, oder ein „leerer Traum seyn, daß ich einst, wenn meine Er„denform zerbrochen wird, in den schauervollen Ab„grund eines ewigen Nichts hinunter sinken könnte?“ So sehr ich Ursache habe, zu glauben, daß solche Zweifel und Bedenklichkeiten schon durch den Unterricht gehoben sind, welcher dir in den Religionswahrheiten ertheilet wurde, und daß sie gegenwärtig bey dir auf keine Art Statt finden: so könnten doch in der Zukunft deines Lebens gewisse dunkle Perioden eintreten, in welchen solche oder ähnliche Zweifel und

Bedenklichkeiten in deiner Seele erheben, und deine Aussichten auf das Leben jenseits des Grabes mit dem Gewölke des Trübsinns umdämmern. Da ich nun wünschte, daß du dich auch in Zukunft des Unterrichts, welchen ich dir bisher ertheilet habe, erinnern, und ein Hülfsmittel deiner Beruhigung und Zufriedenheit so wohl als deiner Tugend darin finden mögest: so will ich denselben damit beschließen, daß ich dir jetzt die Gründe vorhalte, auf welchen unser Glaube an eine glückliche ewige Fortdauer unsers edlern Theils nach dem Tode des Leibes beruhet.

Unsterblichkeit.

Der erste Zweifel, welchen ich zu heben suchen werde, ist dieser: wir können uns an nichts erinnern, was mit uns vorgegangen ist, ehe wir als menschliche Wesen auf dem Schauplatze dieser Erde auftraten; wir werden uns wohl also auch nach dem Tode nicht mehr an unsern jetzigen Zustand erinnern können, und ein Fortdauern ohne das Bewußtseyn, daß wir dem Wesen nach noch eben dieselben sind, die wir in unserm irdischen Zustande waren, würde um nichts besser als Vernichtung seyn. Diesem Zwei-

fel könnte man nun geradezu durch die Behauptung begegnen, daß das Daseyn unsrer Seele vor ihrer Verbindung mit dem Körper keine so ausgemachte Sache ist, als derjenige voraussetzt, welcher jenen Zweifel erregt. Aber gesetzt nun, daß sie schon ehehin in einem andern Zustande vorhanden war: so folgt ja daraus, daß wir uns ehemahliger Vorstellungen und Begriffe aus jenem Zustande nicht erinnern, noch nicht, daß sie gar keine Begriffe und Vorstellungen hatte. Um dieß zu begreifen, darfst du nur einen Blick auf die ersten Jahre deiner Kindheit zurück werfen. Würdest du etwas von dem wissen, was damals mit dir vorgegangen ist, wenn du nicht das eine oder das andre aus den Erzählungen deiner Aeltern oder deiner Wärterinnen erfahren hättest? Und könnte es wohl jemand mit Grunde behaupten, daß du damals keine Vorstellungen und Begriffe hattest, weil du dich derselben nicht mehr erinnerst? Freylich sind die Vorstellungen und Begriffe des Kindes sehr unvollkommen und mangelhaft, bis sie nach und nach durch Erziehung und Erfahrung vollkommener und richtiger werden. Aber der Zustand des Kindes ist auch nicht der möglichst vollkommene Zustand des Menschen, sondern die niedrigste Stufe desselben; und wenn die Seele

des Menschen schon vorher in einem andern Zustande sich befand: so war dieser nach aller Wahrscheinlichkeit noch niedriger und unvollkommener als die niedrigste Stufe des menschlichen Zustandes; denn womit wollte man die Behauptung rechtfertigen, daß der Mensch bey seinem Eintritt in die Reihe menschlicher Wesen einen Rückschritt in der Vollkommenheit gethan habe, da wir sehen, daß die meisten Geschöpfe, welche wir beobachten können, sich ins bessere verändern; daß alles in Fortschritten zu immer höherer Vollkommenheit begriffen ist? Wenn auch die menschliche Seele schon vor ihrer Verbindung mit einem menschlichen Körper vorhanden war: so befand sie sich wahrscheinlicher Weise in einem Zustande, welcher disseits der Grenze des deutlichen Bewußtseyns und des deutlichen Erinnerungsvermögens liegt, welches erst auf der Stufe der Menschheit anzufangen scheint. Hat sie aber einmal diese Stufe erreicht, ist sie durch die Verbindung mit dem menschlichen Körper vollkommener geworden, als sie vorher war; fällt zur Zeit des Todes der Grund weg, warum sie vorher so ungebildet gewesen ist: so kann man nicht behaupten, daß sie die Vollkommenheit verlieren werde, welche ihr Eigenthum geworden ist; vielmehr können und

dürfen wir es hoffen, daß sie zu höherer Vollkommenheit, also auch zu noch vollkommenern Bewußtseyn, gelangen, und sich ihres menschlichen Zustandes auch auf einer höhern Stufe ihres Daseyns erinnern werde.

Dieß wird dir um so viel deutlicher einleuchten, wenn ich nun einen andern Zweifel berühre, welcher von der genauen Verbindung der Seele mit dem Körper und von ihrem wechselseitigen Einflusse auf einander hergenommen ist. Die Erfahrung lehrt es nämlich, daß der Zustand der Seele und des Körpers in einer genauen Verbindung steht; daß die Seele sich wohl oder übel befindet, daß ihre Wirksamkeit erleichtert oder erschweret wird, je nachdem ihr Körper gesund und munter, oder krank und geschwächt ist. Wird also wohl die Seele nach der Zerstöhrung ihres Körpers noch fortdauern können? — Es ist nicht zu läugnen, daß der Körper das Werkzeug ist, durch welches unser Geist mit der übrigen Welt in Verbindung stehet, und Begriffe einsammelt; aber er bildet seine Begriffe doch nicht durch diesen Körper a l l e i n, sondern hat viele Vorstellungen und Begriffe, welche ein Produkt seiner eigenen Wirksamkeit sind, z. B. die Begriffe von

Gott, von Wahrheit, Tugend, Vollkommenheit rc. hat unser Geist sich bloß durch die Anstrengung und durch den Gebrauch seines Nachdenkens erworben. — Wir können auch aus innerlichem Antriebe unsers Geistes nach den Regeln der Vernunft, nach den Vorstellungen von dem, was gut oder böse ist, Entschließungen fassen, ohne durch äußerliche oder körperliche Ursachen dazu bestimmt zu werden. Schon durch eine geringe Aufmerksamkeit kannst du dich überzeugen, daß das, was in dir denkt, empfindet, Entschließungen faßt, von edlerer Natur als dein Körper, und von der rohen Masse desselben verschieden ist; daß dein Geist eine Kraft ist, die nicht bloß nach mechanischen Gesetzen wirket und handelt, sondern nach freyer eigener Thätigkeit. Wenn du denkest: so kannst du deine Gedanken fortsetzen oder unterbrechen, sie auf diese oder auf jene Gegenstände hinrichten. Dein Geist will, und der Körper, welchen er bewohnt, richtet sich schnell und genau nach seinem Willen, bewegt sich so oder anders, je nachdem dein edlerer Theil seinen Bewegungen diese oder jene Richtung gibt. — So wie dein Geist auf seinen eigenen Körper wirket: so wirket er auch auf andere Körper, die sich außer ihm befinden, und verändert sie auf die mannichfaltigste Weise, je nach-

dem er es für gut findet. Du kannst diese Körper trennen und verbinden, sie in dieses oder in ein andres Verhältniß gegen einander setzen, ihnen diese oder jene Gestalt ertheilen, so wie deine Vorstellungen dich diese oder jene Gestalt, dieses oder jenes Verhältniß, diese oder jene Verbindung und Trennung vorziehen lassen. Du kannst deine Vorstellungen tausend und tausend andern Menschen mittheilen, und durch diese Mittheilung ihre Urtheile, ihre Einsichten, ihre Entschließungen auf mannichfaltige Weise abändern. Dieß alles beweist, daß dein Geist ein Wesen von edlerer Natur als diese groben Theile des Körpers, daß eine Kraft in dir ist, welche nicht bloß von dem Körper, nicht bloß von mechanischen Gesetzen abhängig ist, sondern für sich bestehet, und nicht zu fürchten hat, daß sie mit dem rohern Stoffe des menschlichen Wesens gleiches Schicksal haben werde. Du kannst ja schon in deiner gegenwärtigen Existenz manche beträchtliche Theile deines Körpers verlieren, verlierest wirklich beständig viele kleinere Theile desselben, so daß in einigen Jahren dein ganzer Körper verändert ist. Aber diese Veränderung hat keinen Einfluß auf das Bewußtseyn, auf das Gefühl deiner Personalität. Wenn sich deine körperlichen Stoffe noch so sehr

verändern, wenn diejenigen Theile, woraus dein Körper gegenwärtig bestehet, durch die beständige Ebbe und Fluth, worin sie sich befinden, ganz verlohren gegangen und durch neue Theile ersetzet sind: so erkennst du dich noch immer für denjenigen, der du vorher warst. Ist also gleich dein Geist gegenwärtig mit dem Körper sehr genau verbunden; so folgt doch aus dieser Verbindung nicht, daß er ohne diesen gar nicht werde bestehen, nicht weiter fortdauern, nicht weiter wirken können. Daß er dieß können werde, dieß folgt schon aus seiner Verschiedenheit von dem Körper, aus den Vorzügen, welche er vor diesem in so mannichfaltiger Rücksicht behauptet, und aus der Unabhängigkeit, welche er in seiner Thätigkeit auf so mannichfaltige Art beweiset.

Wenn du, mein Sohn, diese bisherigen Bemerkungen richtig gefasset hast: so wirst du dich von der Wahrheit der Gründe um so viel leichter und gewisser überzeugen können, welche den Glauben an die Fortdauer des menschlichen Geistes jenseits des Grabes noch mehr außer Zweifel setzen. Schon die Betrachtung der Vortrefflichkeit, der Vorzüge, Kräfte und Fähigkeiten deines Geistes, worauf ich dich so eben aufmerksam zu machen suchte, kann diesen

Glauben fest bey dir begründen. Ist Gott der weise Schöpfer und Erhalter der Welt, als den wir ihn verehren: so muß alles, was er geschaffen hat, den vorgesetzten Zweck, die vorgesetzte Bestimmung erreichen. In dem Reiche Gottes des höchst Weisen muß allenthalben zwischen Ursachen, Kräften und Wirkungen, zwischen Mitteln und Endzwecken das genaueste Verhältniß herrschen; und so finden wir es auch in der ganzen Natur, so weit unsere Beobachtungen und Erfahrungen reichen. Nichts ist daselbst überflüssig; keine Kraft ist geschaffen, um ungebraucht zu bleiben. Nur die Menschheit hat ein höheres Maß von Kräften, als sie hienieden verbraucht. Welche große Anlagen, welche weitreichende viel umfassende Fähigkeiten fühlen und bemerken wir in uns, die hier bey weitem nicht alle, und nie ganz entwickelt und gebildet werden. Welche enge Schranken setzen oft unsere irdischen Bedürfnisse, Geschäfte und Verbindungen den Kräften unsers Geistes, und seinem ihm so eigenthümlichen Streben nach größerer Erkenntniß, nach ausgebreiteterer Thätigkeit! Wo ist der Mensch, von welchem man behaupten könnte, daß er ganz ausgebildet, daß er nicht fähig sey, in einer andern günstigern Lage mehr zu seyn und zu leisten, als er gegenwärtig leistet und ist? Denke nur an die vielen Völker, die in der Wildheit leben, denen es

ganz an richtigen Begriffen von der Würde und von der Bestimmung des Menschen von Gott, von der Welt, von seinem Verhältnisse gegen uns, von unserm Verhältnisse gegen ihn, denen es mit einem Worte an richtigen Begriffen von den wichtigsten Gegenständen des menschlichen Nachdenkens fehlt. Denke dir die Menge von Kindern, welche nicht einmal der ersten Bildung ihres Geistes theilhaftig werden, die vielen Jünglinge, welche in der schönsten Blüthe dahin sterben, die Hoffnung auf die erfreulichsten Früchte mit sich in das Grab versenken, und an der weitern Ausbildung ihrer Kräfte, Fähigkeiten und Talente durch einen frühzeitigen Tod verhindert werden. Welche Summe von Anlagen, die nicht gebildet, von Fähigkeiten, die nicht entwickelt, von Kräften, die nicht geübet worden sind! Und diese Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte sollten nie das werden, seyn und leisten, was sie werden, seyn und leisten können? Dieß läßt sich nicht denken, ohne zu denken, daß alles nur Zurüstung ohne Plan, Mittel ohne Endzweck, Aussaat ohne Aernte ist; daß der Schöpfer die wichtigsten Anstalten getroffen habe, ohne ein dieser Anstalten würdiges Ziel zu erreichen. Ist ein Gott (und daß er ist, davon haben wir uns schon längst überzeugt) so muß es auch eine vollendende Vorsehung geben; so kann

dieser Gott nichts zweckloses, überflüssiges gethan haben. Was würden wir von einem Vater denken, welcher die größte Sorgfalt auf die Erziehung seines Kindes verwendete, ihm alle nur mögliche Geschicklichkeiten und Kenntnisse mitzutheilen suchte, und endlich das Kind ermordete, wenn es geschickt wäre, seine Kräfte erst recht zu üben, seine Fertigkeiten zu gebrauchen, und die Früchte einer sorgfältigen Erziehung zu genießen? Wäre nicht Gott ein solcher Vater, wenn er das Daseyn des Menschen, welches so augenscheinlich Erziehung, Vorübung und Anstalt ist, mit dem Tode ein Ende nehmen ließe? Das Daseyn des Menschen kann sich nicht auf die engen Grenzen dieser Erde einschränken; das Ende dieses irdischen Lebens kann nichts anders als Verwandlung ins bessere, Uebergang in eine höhere Sphäre, Mittel zum Genusse eines glücklichern Lebens seyn. Das Gegentheil dieses Glaubens steht mit dem Glauben an Gott, der nichts ohne weisen Endzweck veranstalten, und seines Endzweckes nicht verfehlen kann, in einem unauflöslichen Widerspruche.

Eben so gewiß versichert uns die Fähigkeit, in die Zukunft zu blicken, und die damit natürlich verbundene Sehnsucht nach der Fortdauer unsers Da-

seyns, von der Gewißheit desselben. Die Triebe, welche der Schöpfer in unsre Brust gesenket hat, die Wünsche, welche uns unser ganzes Leben hindurch in Thätigkeit setzen, werden nie ganz befriediget. Kein Erdengut kann die Leere ganz ausfüllen, welche jeder Genuß in unsrer Seele übrig läßt; selbst wenn wir angefangen haben, etwas zu genießen, wornach wir uns sehnten, trachten wir schon wieder nach einem andern Genusse; nie kann ein erlangtes Gut uns so sehr vergnügen, daß nicht die Vorstellung von einem künftigen Gute und die darnach entstehende Begierde weit größer seyn sollte, als wir dieß Gut finden, wenn wir es nun wirklich besitzen. Dieses nie ganz zu befriedigende Verlangen treibt uns unser ganzes Leben hindurch, und mit eben der Sehnsucht verlassen wir die Welt. Das Verlangen, auch nach diesem Erdenleben noch fortzudauern, zu einer höhern Bestimmung, zum Genusse einer reinern Glückseligkeit zu gelangen, ist bey uns allen so stark, so lebhaft, so dauerhaft, daß schon der bloße Gedanke an Vernichtung für uns höchst beunruhigend ist. Je reiner unsere Begierden werden, desto lebhafter wird der Wunsch, das Verlangen nach Unsterblichkeit in uns. Wir erkennen die Möglichkeit desselben, fühlen uns durch die Hoffnung, ihn erfüllt zu sehen,

gestärkt und befriedigt. Mit dem Gedanken: wir sind zu einer glücklichen Unsterblichkeit geschaffen! haben wir alles, ohne ihn sättiget uns nichts. Dieses stets regsame Verlangen, diese nie ganz gestillten über die Erde hinaus gehenden Triebe verbürgen uns die Hoffnung der Unsterblichkeit. Der Schöpfer, welcher uns dieses Verlangen, diese Triebe und Wünsche gegeben und uns die Aussicht auf die Zukunft eröffnet hat, gab uns dadurch die sicherste Verheißung, daß er uns nicht bloß für dieses vergängliche, sondern für ein ewig fortdauerndes Leben bestimmt habe. Der Allgütige müßte gerade bey den Menschen aufgehört haben, gütig zu seyn, wenn er ihnen das Vermögen, in die Zukunft zu schauen, die Sehnsucht nach dieser Zukunft bloß deswegen gegeben hätte, damit sie der Schauder vor der Zerstöhrung nur desto schrecklicher fasse; wenn er diese Sehnsucht so stark gemacht, und uns zu nichts weiter bestimmt hätte, als einige Tropfen aus dem Quell des Daseyns zu trinken, und lechzend davon zu eilen. In der ganzen Schöpfung sehen wir, so weit nur unser Auge reicht, kein einziges Geschöpf, welches Triebe und Begierden hätte, die nicht gestillt werden könnten. Was schließen wir aus dem Trieb im Baume anders, als daß er Blätter, Blüthen

und Früchte tragen soll? Geben es nicht die Empfindungen des Hungers oder Durstes bey den Thieren zu erkennen, daß sie darauf angewiesen sind, sich von diesen oder jenen Arten der Nahrung und der Getränke zu erhalten? Würde der Seidenwurm sich einspinnen oder verwandeln, wenn er nicht dazu bestimmt wäre, in einer andern Gestalt, in einem andern Zustande zu erscheinen? Würde der Vogel Eyer legen, wenn nicht dadurch sein Geschlecht fortgepflanzt werden sollte? Wäre unser ganzes Daseyn auf dieses Erdenleben eingeschränkt: warum hätten wir Kräfte, die hier nie gebraucht, Triebe die hier nie gestillt, Wünsche die nie befriediget werden? Wäre keine Fortdauer unsers Geistes nach dem Tode zu hoffen: so wären wir die einzigen Geschöpfe, die, wenn die ganze übrige Schöpfung die Weisheit und Güte ihres Schöpfers preist, seufzend schweigen müßten; so hätten wir wenigstens das Recht, die Harmonie ihrer Loblieder mit den Klagen zu unterbrechen, daß nur uns Triebe, Wünsche und Aussichten gegeben sind, welche zu unsrer Qual gereichen!

Vielleicht könnte dir bey dem weitern Nachdenken über diese Sache die Bedenklichkeit einfallen, daß unsere Triebe und Begierden über die Grenzen der

Natur hinaus schweiften, wenn sie sich nach einer ewigen Fortdauer sehnten, und daß wir also Unrecht daran thäten, uns auf ihre Befriedigung zu verlassen. Diese Bedenklichkeit wurde auch von einigen geäußert, und ich muß sie daher kürzlich zu heben suchen. Ein Verlangen ist nur in dem Falle unnatürlich, wenn das, worauf es geht, unmöglich ist. Wir sind bey der Einrichtung und bey der Schwäche unsers Körpers nicht im Stande, Jahrhunderte hindurch zu leben; der Geiz wünscht mehr als ihm gestattet werden kann; der Stolz strebt nach einem höhern Grad von Ehre, als ihm wirklich seinen Verdiensten gemäß zukommt. Diese Begierden schweifen freylich aus, und verkehren die Ordnung, die Natur der Dinge. Aber was ist unnatürliches, die Schranken unsrer Natur überschreitendes in dem Triebe und in dem Verlangen nach einer ewigen Fortdauer unsers Geistes? Dieser Trieb, dieses Verlangen ist unsrer Natur vollkommen gemäß, und nichts weniger als ausschweifend. Da unser Geist schon in diesem Leben einer immer höhern Vervollkommnung und eines immer reinern Genusses der daraus entspringenden Glückseligkeit fähig ist: warum sollte er nicht auch noch jenseits des Grabes fähig seyn, immer mehr an Vollkommenheit zu

wachsen? Da dieser Trieb, dieses Verlangen so tief in unsre Brust gelegt, so genau mit unsrer Natur verbunden ist: warum sollte es dieser Natur widersprechen? Gott kann unsern Geist zu einem höhern Leben erheben; denn was sollte seine Allmacht verhindern, ein Geschöpf zu erhalten, welches von ihm in das Daseyn hervorgerufen wurde? Er will es auch erhalten; denn wie sollte es mit seiner Liebe bestehen können, uns den Durst nach höhern Gütern, nach reinern Freuden, nach höherer Vollkommenheit empfinden zu lassen, und niemals diesen Durst zu stillen? Wie könnte es mit seiner Weisheit bestehen, sich Zwecke vorzusetzen, deren Erreichung er selbst durch unsern Tod auf ewig verhinderte? Es ist also weder in der Natur der Seele noch in den Eigenschaften Gottes etwas zu finden, woraus man Ursache hätte, zu schließen, daß die Fortdauer des menschlichen Geistes nach dem Tode unmöglich sey; vielmehr wird diese frohe Hoffnung so wohl durch die Betrachtung unsrer eigenen Natur, als auch durch richtige Begriffe von Gott hinlänglich bestätiget.

Wenn ein Gott ist, welcher seine Geschöpfe froh und glücklich wissen will, der mit seiner alles

umfassenden Liebe unbegrenzte Macht und Weisheit verbindet: so muß Niemand sich über ihn beklagen, Niemand sagen können, daß er von seinem Schöpfer vernachläßiget worden sey, daß er Ursache habe mit seinem Daseyn unzufrieden zu seyn. Aber wie viele Menschen gibt es, welche aus der Welt gehen, ohne daß sie ihres Daseyns froh geworden wären, die sich also nicht ohne Grund über den Urheber desselben beschweren würden, wenn sie nicht ein anderes glücklicheres Leben zu hoffen hätten? Du darfst, mein Sohn, nur auf die gemeine Menschengeschichte sehen, um Beyspiele von Menschen zu finden, welche wegen ihrer körperlichen Gebrechen, wegen ihres finstern Temperaments, wegen Ueberhäufung mit lastenden Geschäften ihr Leben nur sehr unvollkommen genießen, und sich in Vergleichung mit andern Menschen, die bey einem stärkern Körper, bey einem heiterern Temperament, bey einem arbeit- und sorgenlosen Leben fast jeden Tag im Freudegenuß, oder doch im gemächlichen Wohlbefinden hinbringen, über den Schöpfer beklagen könnten, daß er sie zurücksetzte. Aber kehre nun einmal deinen Blick von diesen minder Glücklichen auf die eigentlich Unglücklichen, auf jene deine elenden Mitbrüder, welche das Glück so wenig bedacht hat, daß es ihnen an

den nothwendigsten Bedürfnissen zu ihrer Erhaltung, und zur Erhaltung der Ihrigen fehlt. Sieh einmal hin auf jenen armen Taglöhner, der in seinen besten Tagen siech und elend wird, den kein Bett bedeckt, keine stärkende Nahrung erquickt, und kein Arzt besucht; betrachte seine im Elende verwildernden Kinder, die ihm den nothdürftigsten Unterhalt zur Fristung seines Lebens zusammen betteln, die es täglich hören, wie ihr Vater jeden Morgen mit Seufzen den kommenden Tag erblickt, und jeden Abend wünscht, nie wieder zu erwachen. Betrachte jene Unglücklichen, zu deren Qual sich die ganze Natur vereinigt zu haben scheint; auf welche alle Leiden des Körpers und alle Foltern der Seele einstürmen, und jede Aussicht auf ein glücklicheres Loos in diesem Erdenthale von ihnen entfernen. Hier, hier tönt sie laut die Stimme der Wahrheit: Gott wird, Gott muß diesen Unglücklichen eine Zeit der Vergütung aufbehalten haben, wo sie für jeden Verlust reichlichen Ersatz, für jede Probe der ausharrenden Geduld, für jeden siegreich ausgekämpften Kampf den Lohn aus der Hand des Allgütigen empfangen werden. Entweder müßte man sich Gott als das feindseligste Wesen denken, oder man muß es ihm zutrauen, daß er seinen Kindern die hier ausgestan-

denen Leiden in einem andern Leben vergelten werde. Hier fühlt man es, daß läugnen der Unsterblichkeit Widerspruch ist.

Wenn endlich die Vernunft den Menschen zur Ausübung gewisser Pflichten verbindet, welche er unmöglich würde ausüben können, wenn er nicht auf die ewige Fortdauer seines Geistes rechnen dürfte: so muß diese Fortdauer dem Menschen gesichert seyn, weil sonst die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch gerathen würde. Das Verlangen nach Glückseligkeit ist mit unsrer Natur unzertrennlich verbunden, und die aufgeklärteste Vernunft muß dieses Verlangen billigen. Wenn nun aber eben diese Vernunft gewisse Gesetze vorschreibt, oder uns Pflichten auflegt, deren Ausübung und Befolgung die Aufopferung sehr wichtiger Theile unsrer Glückseligkeit nothwendig macht, wenn die Glückseligkeit dem Grade der Tugend des Menschen angemessen seyn soll, und diese der vernünftigste Austheilungsgrund von jener ist; wenn auf dieser Erde nicht immer die gehörige Proportion zwischen Tugend und Glückseligkeit wahrgenommen wird: so muß dem Menschen noch ein andres Leben bevorstehen, in welchem diese Proportion vollkommen hergestellt wird. Sonst würden die Gesetze der menschlichen Vernunft mit sich selbst

in Streit gerathen; wenigstens würde die Vernunft es erlauben müssen, alsdann von ihren Vorschriften und Forderungen abzugehen, wenn die Befolgung derselben nicht anders als mit Aufopferung sehr wichtiger Vortheile, sehr reizender Annehmlichkeiten und Vergnügungen möglich wäre. Die Natur des Menschen beweiset seine Bestimmung zur Glückseligkeit; die Vernunft, welche in eben derselben Natur gegründet ist, fordert die unbedingte Befolgung ihrer eigenen Gesetze, oder der Pflichten, welche sie vorschreibt. Die Vernunft spricht für die Nothwendigkeit des einen dieser Zwecke so laut und nachdrücklich als für die Nothwendigkeit des andern. Wie oft aber treten im menschlichen Leben solche Fälle ein, in welchen die Beobachtung und Erfüllung unserer Pflichten dem Genusse des Glückes widerstreitet, indem unsere Pflichten es oft von uns verlangen, daß wir ihnen nicht nur unsere liebsten Neigungen, in deren Befriedigung ein großer Theil unsrer irdischen Glückseligkeit besteht, sondern auch selbst unsre Gesundheit, unser Leben, als die ersten Bedingungen alles zeitlichen Glückes aufopfern sollen! Wäre das Daseyn des Menschen nur auf diese Erde eingeschränkt: was könnte ihn alsdann verpflichten, die ersten Bedingungen alles Erdenglückes, die

wichtigsten Bestandtheile seiner irdischen Glückseligkeit den Forderungen der Pflicht und Tugend nachzusetzen! Was könnte ihn rechtfertigen, wenn er die stärksten Triebe seiner Natur zum Schweigen brächte, und mit Gewalt unterdrückte? Was könnte den Widerspruch auflösen, in welchen die Vernunft alsdann mit sich selbst geriethe, indem sie einmal dem Menschen gebietet, seine Glückseligkeit zu suchen und zu befördern, und es ihm dann wieder durch gewisse Forderungen der Pflicht auflegte, sich selbst an dieser Glückseligkeit zu verkürzen, oder sie wohl ganz und auf immer hinzugeben? Wäre keine Unsterblichkeit zu hoffen; so würde die Vernunft sich durch sich selbst aufheben, den Menschen in seinem Gange verwirren, und es ihm ewig räthselhaft machen, welchem Ziele er nachgehen, welchen von den beyden Zwecken, die sie für gleich nothwendig erkennt, er dem andern vorziehen soll. Will also die Vernunft mit sich selbst einig bleiben: so muß sie es annehmen, daß diese beyden Zwecke einst vollkommen mit einander vereiniget werden, daß uns ein Zustand bevorstehet, in welchem sich alles in die vollkommenste Harmonie auflöst, daß in einer neuen Ordnung der Dinge einem jeden so viel Glückseligkeit zu Theile werden wird, als er durch seine Tugend verdienet hat.

An diesen Glauben halte dich fest mein Sohn! Wisse und fühle es bey den Beschwerlichkeiten und Anstrengungen, bey den Kämpfen und Aufopferungen, welche die Tugend von dir fordert, daß deine Tugend Grundlage zu einer Glückseligkeit ist, die bis in die tiefste Ewigkeit in reichen Strömen für dich quillt. Ueberlege es oft und ernstlich, daß dein gegenwärtiger Zustand deinen künftigen bestimmt, daß deine künftige Fähigkeit zum Genusse eines ewigen Glückes von der Empfänglichkeit abhängt, welche du dir gegenwärtig erwirbst. Fasse deswegen den festen Entschluß, auch da aus den edelsten Absichten zu handeln, wo du nicht nur keinen gegenwärtigen Vortheil, sondern manche Aufopferung erblickest, wo du durch die nächsten Folgen mehr von der Tugend abgeschrecket als zu ihr hingezogen wirst. Denn je mehr Vollkommenheit du mit dort hinüber nimmst, wo innerlicher Werth allein das Schicksal des Menschen und seinen Rang bestimmt: desto mehr Seligkeit wirst du zu genießen fähig seyn. Wenn du für diese Erdenform einst stirbst: so wirst du für eine neue Welt gebohren, wo du um so viel besser daran seyn wirst, je mehr du deine Gesinnungen und Absichten veredelt, deine Geisteskräfte zur Tugend gebildet, je sorgfältiger du dich mit der Ausübung deiner Pflicht beschäftiget hast. Erhalte die frohe Ue=

berzeugung lebhaft in dir, daß dein Geist deine irdische Hülle überlebt; dann wirst du es mit Freude und mit Zuversicht erkennen, daß die Gegenwart das Mittel zu einem höhern entferntern Zwecke ist. Dein Gesichtspunkt ist alsdann erweitert, dein Ziel verlängert; die Mittel zur Erreichung desselben werden geistiger, reiner und edler; es gibt alsdann eine höhere Weisheit, eine höhere Pflicht; dann wird dir deine innere Vervollkommnung eine zweckmäßige, nothwendige Sache; dann hast du die Aussicht auf eine künftige Belohnung deiner Tugend; und diese Belohnung wird ewige Glückseligkeit seyn. Dort wägt, die Wagschal' in der gehobnen Hand Gott Glück und Tugend gegen einander ab. Was in der Dinge Lauf hier mißklingt, tönet in ewigen Harmonien!

Staatliche Bibliothek Regensburg

Schnau

Beatus ille ingenuus Musarum Alumnus, qui hunc librum omnino et plane et saepius legit, et in memoria retinet, et secundum eum vitam dirigit suam.

Auf Deutsch. Selig der edle Musensohn, der dieses Buch ganz und gar durchliest, im Gedächtniß behaltet, und sein Leben darnach einrichtet.

Geschrieben von einem Grammatisten, Ver[illegible] L. anno 1828 im Dezember.

Möchte es einem [illegible]: Besitzer auch möglich [illegible] in seinem Leben, dieses Buch zu Herzen zu nehmen [illegible] keineswegs versteht, Sätze niederzuschreiben deren Inhalt seine Wissenschaften Grenzen weit überschreitet. —

P.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmerler, Johann Adam, 1765-1794

Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend für seinen erwachsenen Sohn, oder Moral für Jünglinge

Bd.: 2

Leipzig (1793)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.27(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108857-3
VD18 80493459-001